

UNIVERSITÄT KASSEL
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften

D i p l o m a r b e i t

IM ALTER AUF DEN BIOHOF
– FALLSTUDIE EINES PILOTPROJEKTES

Im Fachgebiet Agrarsoziologie

1. Betreuer:

Dr. Matthias Wessler, Institut für soziokulturelle und sozioökonomische Studien (ISOS), Witzenhausen

2. Prüferin der Diplomarbeit:

**Prof. Dr. Heide Inhetveen, Institut für Rurale Entwicklung,
Universität Göttingen**

vorgelegt von:

Lena Wietheger
Sommersemester 2003

Witzenhausen, den 8. Mai 2003

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Problemstellung	2
2.1 Die deutsche Landwirtschaft vor der Identitätsfindung	2
2.1.1 Strukturwandel der Landwirtschaft	2
2.1.2 Soziale Veränderungen auf dem Hof	3
2.1.3 Die Veränderungen des ländlichen Raums	4
2.1.4 Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft	5
2.2 Die neuen Alten – Herausforderungen für die Zukunft	5
2.2.1 Demographische Entwicklung in Deutschland	5
2.2.2 Charakterisierung heutiger SeniorInnen	6
2.2.3 Wohnen im Alter	7
2.3 Was können landwirtschaftliche Betriebe SeniorInnen bieten?	9
3. Zielsetzung der Arbeit	11
4. Methodik	11
4.1 Qualitative Forschungsmethode	11
4.2 Kontaktaufnahme zum untersuchten Hof	12
4.3 Führen der Interviews	13
4.4 Auswertung der Interviews	15
4.5 Aufbau der Arbeit	16
5. Ergebnisse	17
5.1 Beschreibung des Hofes	17
5.1.1 Landwirtschaft	17
5.1.1.1 Kleine Hofgeschichte	17
5.1.1.2 Die Hofleute	18
5.1.2 SeniorInnenbewohner	18
5.2 Wie kam es zum SeniorInnenprojekt?	20
5.2.1 Wie ist die Idee des SeniorInnenprojektes entstanden?	20
5.2.2 Die Überlegungen des Ideengebers des SeniorInnenprojektes	21
5.2.3 Erwartungen der Hofleute an das Projekt	23
5.2.4 Die Umsetzung des SeniorInnenprojektes	25
5.2.4.1 Odyssee des Baus und seiner Finanzierung	26
5.2.4.2 Einbindung der potentiellen MieterInnen	27
5.2.4.3 Baubiologisches Wohnen	27
5.2.5 Die Erwartungen der SeniorInnen an das SeniorInnenprojekt	28
5.2.5.1 Gemeinschaft	29
5.2.5.2 Sinnvolle Aufgaben	30
5.2.5.3 Gesundheit	30
5.2.5.4 Selbstbestimmtes Alter	31
5.2.5.5 Landleben	32
5.3 Das SeniorInnenprojekt nach 1 ¾-jähriger Laufzeit	33
5.3.1 Nähe und Distanz der Hofmitglieder	34
5.3.1.1 SeniorInnen – SeniorInnen	35
5.3.1.2 SeniorInnen – Betriebsgemeinschaft	37
5.3.1.3 SeniorInnen – Kinder/junge Menschen	38
5.3.1.4 Kontakte der SeniorInnen außerhalb des Hofes	41

5.3.2 Austausch der HofbewohnerInnen	43
5.3.2.1 SeniorInnenrunde	44
5.3.2.2 Hausgemeinschaftssitzung	45
5.3.2.3 Hofabend	46
5.3.2.4 Mitgliederversammlung	46
5.3.2.5 Extra-Treffen/Krisen-Treffen	46
5.3.3.Kultur- und Sozialleben	47
5.3.3.1 Leseabend	47
5.3.3.2 Feste	49
5.3.3.3 Sonstige Aktivitäten	50
5.3.4 Recht auf Mitarbeit	50
5.3.4.1 Gedanken der Hofleute zum Recht auf Mitarbeit	50
5.3.4.2 Motivation der SeniorInnen zur Mitarbeit auf dem Hof	51
5.3.4.3 Einblick in die von den SeniorInnen geleistete Arbeit auf dem Hof	54
5.3.4.4 Auswirkungen der Arbeit der SeniorInnen auf den Hof	57
5.3.4.5 Soziales Lernfeld Arbeit	59
5.3.5 Finanzielle Verflechtungen	63
5.3.6 Gegenseitige Hilfe	66
5.4 Bilanz des Projektes nach 1 ¾ -jähriger Laufzeit	69
5.4.1 Was gefällt den Hofleuten und SeniorInnen am SeniorInnenprojekt?	69
5.4.1.1 Was empfinden die Hofleute als positiv?	69
5.4.1.2 Was empfinden die SeniorInnen als positiv?	72
5.4.2 Was empfinden Hofleute und SeniorInnen als verbesserungswürdig?	75
5.4.2.1 Verbesserungswünsche der Hofleute	75
5.4.2.2 Verbesserungswünsche der SeniorInnen	77
5.4.3 Zukunftswünsche	78
5.4.4 Eigene Einschätzung	79
6. Freisetzung von Synergie durch das SeniorInnenprojekt	83
6.1 Freisetzung von Synergie im Bereich der Arbeit	83
6.2 Freisetzung von Synergie im Bereich der Gemeinschaft	84
6.3 Freisetzung von Synergie im Bereich des Hofganzen	85
7. Schlußbetrachtungen	86
8. Literaturverzeichnis	91

1. Einleitung

In dieser Arbeit geht es um die Verbindung von Landwirtschaft und SeniorInnen: 10 Menschen zwischen 59 und 79 Jahren, die beschlossen haben, ihren Lebensabend auf einem Bauernhof zu verbringen. Keine/r von ihnen hat zuvor auf einem Bauernhof gelebt, die meisten waren StadtbewohnerInnen. Rechtlich sind sie nicht mehr als MieterInnen, doch alle von ihnen haben sich den Hof als Lebensstätte ausgesucht, weil sie gerne in einer Gemeinschaft leben möchten und nach sinnvollen Tätigkeitsfeldern suchten. Dies sind Wünsche, die ihnen Hof Erlengrund erfüllen kann. Die Betriebsgemeinschaft des biologisch-dynamischen Betriebes in Ostholstein baute eine alte Scheune zur Altenscheune um. Seit Mai 2001 leben und arbeiten die SeniorInnen nun auf dem Hof – ein bisher einzigartiges Projekt in dieser Größenordnung.

Das SeniorInnenprojekt ist unter Betrachtung der landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen aktuell: Zum einen führt die zunehmende Spezialisierung und Technisierung landwirtschaftlicher Betriebe zu einer starken Veränderung des ländlichen Raums und des Soziallebens auf dem Hof. Die Bevölkerung verliert immer mehr den Bezug zur Landwirtschaft und entfremdet sich von den Herkünften der Lebensmittel. Zum anderen bewirken der starke Geburtenrückgang und die gestiegene Lebenserwartung eine Überalterung der deutschen Gesellschaft. Viele SeniorInnen leben allein, sind mobil und interessiert daran, ihren letzten Lebensabschnitt mit Gleichgesinnten und einer erfüllenden Tätigkeit zu verbringen. Vielleicht auf einem Biobauernhof?

In der vorliegenden Arbeit soll aufgezeigt werden, wie das SeniorInnenprojekt auf Hof Erlengrund verwirklicht werden konnte und unter welchen Bedingungen das Zusammenleben und -arbeiten von Hofleuten und SeniorInnen funktioniert. Außerdem wird in einem Kapitel die Freisetzung von Synergieeffekten durch das Gemeinschaftsleben betrachtet. Dieses breit angelegte Spektrum an Themen soll das Leben mit SeniorInnen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb möglichst anschaulich verdeutlichen. Dadurch zeigt sich auch die Übertragbarkeit des Projektes auf andere Höfe. Da es zum Thema „Im Alter auf den Ökohof“ nahezu keine Literatur gibt, werden hauptsächlich die SeniorInnen und anderen HofbewohnerInnen selbst zu Wort kommen.

2. Problemstellung

2.1 Die deutsche Landwirtschaft vor der Identitätsfindung

Noch vor drei Generationen bestand der Großteil der deutschen Bevölkerung aus LandbewohnerInnen und LandwirtInnen. Es gehörte zum Alltag, Kleintiere zu halten oder sich im Garten einen Grundvorrat an Nahrungsmitteln anzubauen. Die Menschen erfuhren Witterungsverläufe unmittelbar an den Auswirkungen für die Ernte oder erhöhtem Arbeitsbedarf. Nahrungsmittel waren auf das lokale und saisonale Angebot beschränkt. Heute ist das anders - das ganze Jahr hindurch ist in unseren Supermärkten nahezu jedes nur denkbare Nahrungsmittel aus allen Weltteilen erhältlich. Schlechte Vegetationsperioden spiegeln sich höchstens in leicht erhöhten Preisen wider. Die KonsumentInnen dieser Produkte, die in Deutschland in der Mehrzahl StadtbewohnerInnen sind, entfernen sich immer mehr von den Ursprüngen der Nahrung, die sie oft nur in eingeschweißter und verarbeiteter Form kennen. Nur noch vier Prozent der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland werden unverarbeitet an den Endverbraucher verkauft, der Rest macht den Umweg über die verarbeitende Industrie (REINECKE, 1997). Die bei vielen Kindern verbreitete Annahme, daß Milch aus dem Tetrapack komme und Kühe lila seien, veranschaulicht diese Entfremdung der deutschen Bevölkerung von der Herkunft der Lebensmittel.

2.1.1 Strukturwandel der Landwirtschaft

Auch das Bauersein an sich hat sich verändert. Das Wort Strukturwandel steht für die gravierenden Veränderungen, die die deutsche Landwirtschaft im vergangenen Jahrhundert durchlaufen hat. Um die Betriebe in einer zunehmend globalisierten Welt finanziell tragfähig zu halten und gemäß der Parole „Wachsen oder Weichen“, erfolgte mehr und mehr eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Betriebe und die Spezialisierung auf einen Betriebszweig. Monokulturen und Monotonie sind die Folge dieser Intensivierungen. Landwirtschaftliche Maschinen ersetzen zunehmend die handwerklichen Arbeiten und damit die menschlichen Arbeitskräfte. Nach HARTENSTEIN (1997) nahm die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten von 1950 bis 1990 um 84% ab. Obwohl die Landwirtschaft mit allen Nebenzweigen, mit Verarbeitung, Vertrieb und Handel der drittgrößte Wirtschaftszweig der Bundesrepublik ist, sind nur noch 3% der Bevölkerung direkt im Primärbereich der Landwirtschaft beschäftigt.

Wie KNICKEL (2002) ausführt, geraten auch ökologisch wirtschaftende LandwirtInnen zunehmend unter Anpassungsdruck, sowohl hinsichtlich der Rationalisierung der Produktion als

auch im Bereich der Vermarktung. Kleine Hof- und damit Angebotsstrukturen haben zunehmend Probleme, die Warenbelieferung von Großabnehmern und deren Anforderungen an die Erzeugnisse zu erfüllen.

Die Arbeitsbelastung der LandwirtInnen ist durch die Strukturveränderungen nicht geringer geworden. Meist liegt die Verantwortung für den landwirtschaftlichen Betrieb in den Händen einiger weniger Menschen, oft den Mitgliedern einer Familie. Fällt jemand aus, hat dies eine Mehrarbeit der anderen zur Folge. Laut SCHMIDT (2001) nennen die meisten bäuerlichen Familien Arbeitsbelastung als ihr zentrales Problem. Auf einer tieferen Ebene als der des Einkommens herrscht hier eine große Unzufriedenheit. Der kulturelle Bruch zur übrigen Gesellschaft wird bei den Arbeits- und Lebensbedingungen am schmerzlichsten erfahren.

Ein adäquater finanzieller Ausgleich für die hohen Anforderungen des Berufsalltages ist nur den wenigsten LandwirtInnen vergönnt. Die aufgewendete Arbeitszeit in der Primärproduktion wird sowohl in der konventionellen als auch in der ökologischen Landwirtschaft oft deutlich schlechter entlohnt als in Verarbeitung und Vertrieb. Nach einer Studie des Umweltbundesamtes nahmen die Gewinne der LandwirtInnen zwischen 1970 und 2000 sowohl absolut als auch relativ stetig ab: 1970 blieben ihnen 75 % der Nettowertschöpfung, im Jahr 2000 waren es nur noch rund 30 % (KNICKEL, 2002).

2.1.2 Soziale Veränderungen auf dem Hof

Die Strukturveränderung in der Landwirtschaft geht mit sozialen Probleme einher. Wie das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft schreibt, prägen in Deutschland insbesondere im früheren Bundesgebiet Familienbetriebe die soziale Struktur in der Landwirtschaft. Im langjährigen Durchschnitt werden in Deutschland jährlich rund 3 % der Betriebe aufgegeben, dies entspricht 12 000 –15 000 Betrieben (BMVEL, 2001). Zunehmend weniger junge Menschen wollen einen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen oder leiten. Derzeit absolvieren weniger junge Menschen eine Landwirtschaftsausbildung als zur Weiterführung zukunftsfähiger Betriebe notwendig wäre (BMVEL, 2001). Viele Menschen schrecken die Angebundenheit an den Hof und die viele Arbeit ab. Landwirte haben Schwierigkeiten, eine Frau zu finden

Obwohl das Leben auf einem landwirtschaftlichen Betrieb allen Generationen Vorteile bieten kann, wie die Einheit von Arbeit und Wohnen und damit verbunden auch oft ein Teilen des Alltages, darf man sich das Verhältnis von Familie und Betrieb „nicht immer als harmonisch und spannungsfrei vorstellen. Das Gegenteil ist nur zu oft der Fall. Das eine kann auf Kosten des anderen gehen. Der Betrieb verselbständigt sich gegen die Interessen der Menschen, be-

sonders oft bekommen das die Jugendlichen und die Frau zu spüren“ (SCHMIDT, 2001). Durch die Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebe nimmt dieser Druck noch mehr zu. Manuel Schneider spricht vom „Modernisierungsstreß, dem die Menschen auf dem Land heute unterliegen“. An seinen Aussagen wird auch deutlich, zu welchen negativen Auswirkungen diese Modernisierung geführt hat und worunter viele LandwirtInnen heute leiden: „Die durch verstärkten Technikeinsatz ermöglichte Beschleunigung aller Arbeitsvorgänge geht *nicht* mit der eigentlich zu erwartenden Freisetzung, sondern mit einer zunehmenden Verdichtung von Zeit einher: der verzweifelte Versuch, durch zahlreiche Parallelhandlungen Zeit zu sparen. Dies wiederum führt zu einer Entrhythmisierung der Arbeitsabläufe, einer *Monotonie der Hektik* und zu einer zunehmenden Entsinnlichung des Lebens und Arbeitens. All das sind Prozesse, die die soziale Isolation der Menschen auf dem Hof fördern. Denn für gemeinsame Zeit ist im Betriebsablauf keine Zeit vorgesehen. Es gibt auf einem solchen Betrieb immer weniger ‚Zeit-Genossen‘“ (SCHNEIDER, 2002).

2.1.3 Die Veränderungen des ländlichen Raums

Die Veränderungen in der Landwirtschaft zogen auch Veränderungen im Umfeld der Landwirtschaft nach sich. Wie die Agrarsoziale Gesellschaft ausführt, ist der traditionelle Wirtschaftsbereich ländlicher Räume die Landwirtschaft. Diese verlor mit der Verbreitung moderner Produktionsmethoden und dem drastischen Rückgang des Bedarfs an Arbeitsplätzen zunehmend ihre ökonomische und soziale Bedeutung im ländlichen Raum. Mit den veränderten Produktionsmethoden in der Landwirtschaft ging ein Funktionsverlust der örtlichen zuliefernden Handwerks- und Gewerbebetriebe einher. Dies führte zu einem geballten Verlust dörflicher Arbeitsplätze (AGRARSOZIALE GESELLSCHAFT, 1992). Die Ballungszentren der Städte wurden zu Anziehungspunkten in beruflicher und kultureller Hinsicht. Vor allem junge Menschen verließen die ländlichen Gegenden in der Hoffnung auf ein vielseitigeres Leben in der Stadt. Dieser Wegzug bewirkte eine Veraltung und Vereinsamung des ländlichen Raumes, die lokale Infrastruktur verkam, Geschäfte schlossen und das Sozial- und Kulturleben auf dem Land ging zurück. So schreibt HARTENSTEIN² (1997): „Der Schritt vom Bauernhof zur Agrarfabrik hat nicht nur die Nahrungsmittel denaturiert und die Nutztiere degradiert, er hat häufig auch das *dörfliche Sozialgefüge* zerstört, das eine organische Lebens- und Hilfsgemeinschaft war“. In den 1970er Jahren setzte ein Umdenkungsprozeß ein. Das ländliche Umfeld und die ländlich geprägte Region erhalten heute wieder Bevölkerungszuwachs. SCHÄFFERS (1998) meint dazu jedoch: „Das Dorf in seiner alten Struktur ist dadurch nicht zu retten. Die Zahl der Dörfer, in denen der überwiegende Teil der Bewohner in der Landwirtschaft

beschäftigt ist, befindet sich in einer verschwindenden Minderheit; und dort, wo der Agrarsektor noch dominant ist, hat ein Wandel der Betriebs- und Produktionsstruktur das – vor allem für den Städter – ‚idyllische Dorf‘ den modernen Arbeits-, Lebens- und Freizeitstrukturen mehr und mehr angepaßt“. Für die LandwirtInnen bedeutet das auch, daß der lokale Markt allein für sie oftmals nicht mehr ergiebig ist. Sie müssen ihre Waren überregional absetzen, ein unmittelbarer Austausch zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen ist so nicht möglich.

2.1.4 Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft

Für die Zukunft wird sich die deutsche Landwirtschaft die Frage stellen müssen, in welche Richtung sie sich weiterentwickeln möchte. Eine Landwirtschaft, die ausschließlich auf der Produktion von Nahrungsmitteln beruht, scheint nicht mehr möglich zu sein, da der dafür erhaltene Lohn zu gering ist. Kleinbauern und verzweigte Betriebsstrukturen sind auch bei geringen Erwartungen nur in wenigen Fällen finanziell lukrativ. Will die deutsche Landwirtschaft sich so bei einer zunehmenden Öffnung des Weltmarktes zum bloßen Rohstofflieferanten machen (REINECKE, 1997), oder sich verstärkt Aufgaben der Landschaftsgestaltung und –pflege (ROECKL, 1997) widmen? Sieht sie den Nahrungsmittelbedarf auch durch Importe weitestgehend deckbar oder denkt sie an Agrarfabriken, wo abgelöst von den natürlichen Produktionsfaktoren Nahrungsmittel hergestellt werden? Das Bundesamt für Naturschutz (2002) betrachtet Multifunktionalität als Möglichkeit für eine nachhaltige Land- und Lebensmittelwirtschaft. GENGENBACH (2001) sieht die Zukunft der Landwirtschaft in einer stärkeren Betonung der sozialen Komponenten landwirtschaftlicher Betriebe: „Was wird denn tatsächlich an ‚Lebensmitteln‘ und auch an Dienstleistungen benötigt? Wie sieht es zum Beispiel mit landwirtschaftlichen Betrieben als Lern- und Arbeitsorte aus? Für Jugendliche, die im offiziellen Arbeitsmarkt schwer Fuß fassen können oder als Lebensraum für SeniorInnen, die nach ihrer aktiven Erwerbstätigkeit ein sinnvolles Tätigkeitsfeld suchen?“.

2.2 Die neuen Alten - Herausforderungen für die Zukunft

2.2.1 Demographische Entwicklung in Deutschland

In den nächsten Jahrzehnten wird die Zahl älterer Menschen in Deutschland kontinuierlich zunehmen und ihr Anteil an der Bevölkerung deutlich steigen. Modellrechnungen zeigen, daß im Jahr 2030 etwa ein Drittel der deutschen Bevölkerung das 60. Lebensjahr überschritten haben wird (SINNING, 1997). Hierfür sind der Geburtenrückgang und die höhere Lebenserwartung aufgrund verbesserter Lebensumstände und Gesundheitsversorgung verantwortlich.

Nach Berechnungen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) dreht sich der Altersaufbau der deutschen Bevölkerung zwischen 1950 und 2050 bei einer nahezu identischen Bevölkerungszahl um: Gab es 1950 etwa doppelt so viele Menschen unter 20 Jahre wie über 59-Jährige, so wird es im Jahre 2050 mehr als doppelt so viele ältere wie jüngere Menschen geben (BMFSFJ, 2001). Die sprichwörtliche Bevölkerungspyramide, die bis in die 1950er Jahre auf einem soliden Fundament von Nachwuchs thronte, verkommt so immer mehr zu einem gerupften Tannenbaum und nimmt gegen 2025 die Form eines Pilzes an (BMFSFJ, 1996).

Die Lebenserwartung der heute 60-Jährigen zeigt, daß der Lebensabschnitt des Alters inzwischen durchschnittlich bereits zwei bis drei Jahrzehnte umfaßt. Er ist damit deutlich länger als die Jugendphase (ASAM, 1990). Der demographische Wandlungsprozeß wird sich in der Gesellschaft in vielerlei Form bemerkbar machen, sei es an kulturellen Angeboten, Gebrauchsgutartikeln, Medien oder den Rentenbeiträgen. Im Jahr 2030 werden auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter rund 72 SeniorInnen kommen (SACHSE, 1994). Die Gestaltung der Sozial- und Gesellschaftspolitik - insbesondere des Generationenvertrages - sind dringende Aufgaben für die Zukunft.

2.2.2 Charakterisierung heutiger SeniorInnen

Das Alter erfährt einen Bedeutungswandel (BMFSFJ, 2001). Von einer Vergrauung der Bevölkerung, wie in den Medien oft prophezeit, kann dabei nicht die Rede sein. Ein Großteil der „neuen Alten“ ist selbstbewußt und unternehmungslustig und nicht bereit, sich aufs Abstellgleis schieben zu lassen. Die Selbsteinschätzung des SeniorInnenschutzverbandes um ihre Gründerin Trude Unruh: „Fröhliche, lebensbejahende, kämpferische und radikale Aufmüpfer - da sind wir Grauen Panther ‚immer dabei‘“ zeigt diese Stärke. Die Alten haben keine Scheu, sich zu Wort zu melden und für die Rechte alter und älterer Menschen einzutreten: „Wir verlangen soziales Recht, Gerechtigkeit und Menschenwürde bis zum Tod! Wir kämpfen für die Durchsetzung einer individuellen Lebensgestaltung für alle älteren Bürger einschließlich Altenheim- und Langzeitpatienten!“ (UNRUH, 1988).

Wie BERNS (1994) schreibt, werden künftige Generationen von älteren Menschen gesünder, besser ausgebildet, materiell gesicherter und in ihrer Lebensführung selbstbestimmter sein, weil die Aufrechterhaltung von Selbständigkeit und Selbstbestimmung zu einem der bedeutendsten Lebenszielen von SeniorInnen zählt. Die neuen Alten sind mobil und bereit, auch in höherem Alter noch umzuziehen (BMFSFJ, 1997). Entgegen lange verbreiteter Theorien von Vergreisung und Verkalkung zeigen neuere Studien, daß alte Menschen ihre erfahrungsge-

bundene Intelligenz behalten oder differenzieren. Gleiches gilt für die praktische Intelligenz, die sich auf Anforderungen im Alltag bezieht (BMFSFJ, 1994). Die älteren Menschen wollen ihr Wissen sinnvoll einsetzen, sie wollen „gebraucht“ werden. Die Übernahme von Ehrenämtern, die im sozialen Bereich hauptsächlich von älteren Frauen, im politischen und handwerklichen Bereich hauptsächlich von älteren Männern übernommen werden (BMFSFJ, 1994), zeigt den Wunsch nach gemeinschaftlicher und sinnvoller Arbeit. So ist etwa jede dritte Frau und jeder dritte Mann zwischen 60 und 70 Jahren in irgendeiner Weise ehrenamtlich tätig (BMFSFJ, 2001).

Für die Zukunft erscheint es mir wichtig, die alten Menschen als Bereicherung der Gesellschaft anzusehen und aus ihren Erfahrungen zu lernen. Wie Christel Schachtner in ihrem Buch „Störfall Alter“ schreibt, ist das interessierte Miteinander der Generationen zum Wohle der Alten und der Jungen: „Das Alter konfrontiert mit dem Nicht-Angepaßten, dem Eigenwilligen und Unberechenbaren in uns; mit dem, was unserem täglichen Funktionieren-Müssen und –Wollen einen Strich durch die Rechnung machen kann. Deswegen stören die Zeichen des Alters, deswegen stören die Alten, deswegen werden sie abgekoppelt, weggestellt, ausgespart, ignoriert, vergessen. So ist einerseits die Störung gebannt und zugleich eine Chance vertan – die Chance nämlich, sich von der Lebendigkeit des Alters infizieren zu lassen, in der Begegnung mit alten Menschen den ungelebten Seiten des eigenen Ichs auf die Spur zu kommen. Eine ausgrenzende Praxis im Umgang mit alten Menschen schädigt demnach alle Beteiligten, die Ausgegrenzten so sehr wie die Ausgrenzer. Sie fördert ein reduziertes Dasein auf beiden Seiten, entzieht Lebensvielfalt als Dimension individuellen und gesellschaftlichen Seins“ (SCHACHTNER, 1988).

2.2.3 Wohnen im Alter

Das Wohnumfeld spielt im Alter eine besonders wichtige Rolle. Mit abnehmendem Aktionsradius wird die eigene Wohnung immer mehr zum Lebensmittelpunkt älterer und alter Menschen. Die eigenen vier Wände können ihnen Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Laut BLONSKI (1997) verbringen ältere Menschen durchschnittlich mehr als vier Fünftel des Tages in der eigenen Wohnung oder im Garten.

Nach Informationen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hat sich das Spektrum der Wohnmöglichkeiten im Alter in den letzten 15 Jahren erheblich verändert. Neben den traditionellen Wohnangeboten für SeniorInnen, wie Alten- und Pflegeheime, gibt es nun zunehmend neue, selbstbestimmtere Wohnformen sowie Initiativen für mehr ‚Altengerechtigkeit‘ im normalen Wohnungsbau. Als Grund hierfür gibt das

BMFSFJ die demographische Entwicklung an, die im Zusammenhang mit der sich ständig verschlechternden Finanzlage des Staates eine Verschiebung von der traditionellen Heimunterbringung zur ambulanten Versorgung in vorhandenen Wohnungen notwendig mache. Außerdem erfordern das zunehmende Selbstbewußtsein der älteren Generationen, die sich gegen Entmündigungstendenzen in den stationären Einrichtungen der Altenhilfe wehren, und der Wunsch nach einer aktiven Lebensgestaltung alternative Wohnformen mit mehr Selbstbestimmung und Selbständigkeit in der Lebensführung. Immer mehr alte Menschen sind zudem ohne Familienanschluß, Wahlverwandtschaften treten so in den Vordergrund (BMFSFJ, 1997).

Etwa 93 % der Menschen im Alter von 65 und mehr Jahren leben heute in normalen Wohnungen. Soweit erforderlich, werden sie von Familienangehörigen, in erster Linie den Töchtern oder Schwiegertöchtern, oder von mobilen Pflegediensten versorgt. Die zahlenmäßig bedeutsamste Sonderwohnform sind die Pflegeheime, danach kommen die Altenheime und Wohnheime (BMFSFJ, 1997). Der Pflegenotstand in diesen Einrichtungen ist ein bekanntes Problem: Es gibt dort zu wenige PflegerInnen, die sich über die Grundversorgung hinaus, wie Essensreichung und Unterstützung bei der Körperhygiene, mit den alten Menschen beschäftigen können - sei es im Gespräch, durch gemeinsame kleine Unternehmungen oder durch die bloße Anwesenheit. Mit der finanziellen und zeitlichen Engpaßsituation sind sowohl die Alten als auch das Pflegepersonal unzufrieden.

Die gegenwärtig nur geringe Zahl von Menschen in alternativen Wohnformen, wie Altenwohngemeinschaften oder Wohngemeinschaften von alten und jungen Menschen, sagt nichts darüber aus, wie viele Menschen gerne in einer derartigen Wohnform leben würden und wie sich die Verteilung auf die verschiedenen Wohnformen gestalten würde, wenn flächendeckend ausreichend Angebote vorhanden wären. Obwohl die Zahl alter Menschen steigt, hat die Nachfrage nach Heimplätzen in den letzten Jahren nicht in gleichem Maße zugenommen. Gleiches gilt für Betreutes und Integriertes Wohnen - bei dieser Wohnform leben alte und junge Menschen zusammen. Gestiegenes Interesse besteht jedoch an Wohn- und Hausgemeinschaften sowie betreuten Wohngruppen (BMFSFJ, 1997).

Für die Zukunft prognostiziert das BMFSFJ eine deutliche Zunahme des Bedarfs an Wohnformen, die in einer Lebensphase zwischen Familie und Beruf und dem eigentlichen Altsein den Anspruch an Selbständigkeit und Selbstbestimmung mit dem Wunsch nach neuen Formen des Zusammenlebens verbinden. Da die Umzugsbereitschaft auch im höheren Alter wächst, sind die Menschen zunehmend weniger an ihr lokales Umfeld gebunden (BMFSFJ, 1997).

2.3 Was können landwirtschaftliche Betriebe SeniorInnen bieten?

In Gesprächen mit KommilitonInnen fällt mir auf, daß großes Interesse an dem Thema „SeniorInnen auf dem Biohof“ besteht - sie denken an ihre Eltern, die im Alter bei ihnen auf dem Hof leben könnten oder an eine Bereicherung des Hoflebens durch alte MitbewohnerInnen. Das sogenannte Altenteil, bei dem die alt gewordenen Bauersleute den Hof an ihre Kinder übergeben, aber auf der Hofstelle bleiben und so lange wie möglich mitarbeiten, ist noch immer verbreitet und war lange Zeit das auf Höfen geläufige System der Alterssicherung.

Hof Erlengrund, um den es in dieser Arbeit geht, wird als Pilotprojekt auf dem Gebiet der SeniorInneneinbindung auf landwirtschaftlichen Betrieben gesehen. Er zeichnet sich durch die Größe des Projektes aus – 10 SeniorInnen – und ist zudem in der einschlägigen Presse vertreten. Andere Höfe, die einzelne SeniorInnen aufgenommen haben, sind weniger bekannt, von ihnen erfährt man nur über Interessierte. Bisher gelang es mir nur einen anderen demeter-Hof in Norddeutschland zu finden, auf dem seit Dezember 2002 eine 73-jährige Frau lebt. Weitere SeniorInnen, die sich dort ebenfalls niederlassen wollten, konnten bisher aufgrund fehlender Unterkunftsmöglichkeiten und Finanzmittel nicht einziehen. In der Schweiz gibt es ein Alters- und Dienstbotenheim, in dem ehemalige Mägde und Knechte leben, die nach wie vor in Land- und Hauswirtschaft tätig sind.

Wie im aid-Heft „Ländliche Dienste für ältere Menschen“ (1995) nachzulesen ist, gibt es eine breite Palette von Angeboten, die landwirtschaftliche Betriebe SeniorInnen bieten können. Diese reichen von Mittagstisch, über Altentreff und Ferienwohnung bis zur Tages- und Kurzzeitpflege, Altenpension, Altenwohnung und Betreutem Wohnen. Alle diese Projekte fußen auf dem erwarteten finanziellen Gewinn durch die SeniorInnen und erfordern eine mehr oder weniger starke Verlagerung der Arbeitsschwerpunkte weg von der Landwirtschaft zum Altenbereich. Auch dies ist ein Unterschied zu Hof Erlengrund, der keine Bewirtung, Betreuung oder Pflege anbietet. Wie viele Betriebe in Deutschland ein solches Angebot verwirklicht haben, war nicht zu erfahren. Auch ein österreichisches Buch informiert über „Betreutes Wohnen am Bauernhof für ältere Menschen“ (ÖKL, 1999) - auch hier bleibt unklar, wie viele Höfe dieses anbieten.

Landwirtschaftliche Betriebe haben gute Voraussetzungen zur Aufnahme älterer Menschen. Wohnraum ist oft aufgrund ehemals größerer bäuerlicher Familien vorhanden oder wird durch eine Betriebsumstrukturierung frei. Biologisch geführte Betriebe bieten aufgrund ihrer zumeist vielseitigen Hofstruktur vielfältige Arbeitsmöglichkeiten auch für ungelernete Kräfte. Jung und Alt können sich gegenseitig unterstützen, voneinander lernen und zudem besteht die

Möglichkeit eines Zuverdienstes (GRAF, 2000). Außerdem bieten die landwirtschaftlichen Betriebe die Vorzüge von Ruhe und Erholungsmöglichkeiten, ein familiäres Umfeld und Nachbarschaft und meistens auch ausreichend Platz und Ausweichmöglichkeiten in Haus und Hof (SINNING, 1997). Die wohltuende Wirkung von Landschaft und Naturräumen - wie man sie auf und um biologische Betriebe herum anfinden kann - dürfte jedem aus eigener Erfahrung vertraut sein.

Die positive Wirkung von Tieren – die auf den meisten biologischen Höfen zu finden sind - auf alte Menschen ist bekannt: „Tiere sind eine wichtige Stütze im Alter, vermitteln ihren Besitzern das Bewußtsein, nötig zu sein, gebraucht zu werden. Sie kommen dem Bedürfnis entgegen, für jemanden sorgen zu dürfen und Verantwortung zu übernehmen. Sie können dazu beitragen, daß ältere Menschen körperlich und geistig regsam bleiben, sie stärken ihr Selbstwertgefühl und helfen ihnen, sich nicht nach außen zu verschließen. Durch die Tierhaltung bleibt der ältere Mensch aktiv, interessiert und unternehmungslustig und knüpft auch leichter Beziehungen zu anderen Menschen an“ (GÄNG, 1992). Auch wenn hier von Tieren in Alten- oder Pflegeheimen gesprochen wird, so dürften die Auswirkungen von landwirtschaftlichen Nutztieren und Kleintieren auf einem Bauernhof die gleichen sein. Auch sie vermitteln die von GREIFFENHAGEN (1991) beschriebenen Perspektiven: Zärtlichkeit und Sinnlichkeit, Vertreibung von Langeweile, Achtung des Menschen ungeachtet seiner Gebrechlichkeit und Anregung der Erinnerung.

Daß landwirtschaftliche Betriebe ausgezeichnete Sozialräume sind, ist durch viele Beispiele belegt. In den weltweit 130 anthroposophischen Camphill-Einrichtungen leben behinderte und nichtbehinderte Menschen zusammen – und auch von der (biologisch-dynamischen) Landwirtschaft. Schulbauernhöfe ermöglichen es SchülerInnen, sich mit der Natur und den Vorgängen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb durch aktive Teilnahme vertraut zu machen. Ehemalige Drogenabhängige finden auf landwirtschaftlichen Betrieben sinnvolle Tätigkeitsfelder zur Resozialisierung.

Das Anliegen vieler biologischer und vor allem biologisch-dynamischer Betriebe ist es zudem, das Kultur- und Sozialleben auf ihrem Hof und dessen Umfeld zu fördern. Während die Verbindung von Landwirtschaft und Kindern bzw. jungen Menschen schon lange als sinnvoll erkannt wurde, ist die Verbindung von Landwirtschaft und SeniorInnen noch nahezu unerforscht.

3. Zielsetzung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beschreibt das SeniorInnenwohnprojekt auf Hof Erlengrund und zeigt auf, was es an Vorteilen für die SeniorInnen und die LandwirtInnen bringt. Ausgangsthese ist hierbei, daß das SeniorInnenprojekt auf Hof Erlengrund „funktioniert“, es also zur Zufriedenheit aller Beteiligten läuft. Das ist sowohl Aussage der HofbewohnerInnen als auch meine eigene Beobachtung. Dieses Funktionieren möchte ich nachvollziehbar machen durch eine Beschreibung der Schritte bis zur Verwirklichung des Projektes und des Alltags der ErlengrundbewohnerInnen. Außerdem arbeite ich die Faktoren, die für den Erfolg des Projektes wichtig sind heraus und beschreibe die Synergien, die durch das Zusammenleben frei werden. Daraus ergibt sich auch die Übertragbarkeit des Projekts auf andere (biologische) Betriebe.

4. Methodik

4.1 Qualitative Forschungsmethode

Diese Diplomarbeit ist nach Methoden der qualitativen Sozialforschung erstellt worden. Qualitative Forschung hat nach FLICK (2000) den Anspruch, „Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen. Diese bleiben Nichtmitgliedern verschlossen, sind aber auch den in der Selbstverständlichkeit des Alltags befangenen Akteuren selbst in der Regel nicht bewußt“.

Da das Thema meiner Arbeit - das Mitleben und Arbeiten von SeniorInnen auf einem Biobauernhof - bislang aufgrund fehlender Beispiele nahezu keinen Eingang in die Literatur gefunden hat, erscheint mir die beschreibende qualitative Methode angemessen. Ich bin überzeugt, daß eine klar strukturierte beschreibende Arbeit die Charakteristika des SeniorInnenprojektes deutlicher hervortreten läßt als eine zu Standardisierungen neigende quantitative Forschung. Sie erleichtert das Kennenlernen des SeniorInnenprojektes und die Prüfung der Übertragbarkeit auf andere Höfe.

Die vorliegende Diplomarbeit fußt dabei auf einer Verbindung von Teilnehmender Beobachtung und Interviews. Unter Teilnehmender Beobachtung verstehe ich nach FRIEDRICHS (1990) „die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter, der an den Interaktionen teilnimmt und von den anderen Perso-

nen als Teil ihres Handlungsfeldes angesehen wird“. LÜDERS (2000) charakterisiert die Rolle des teilnehmenden Beobachters durch „Unvoreingenommenheit und persönliche Beteiligung“. Diese Ziele suchte ich zu verwirklichen. Die Teilnehmende Beobachtung ergab sich zum einen durch meine Anwesenheit und Mitarbeit im Alltag, zum anderen durch die Teilnahme an Hofveranstaltungen oder den Besprechungsrunden. Da ich unvoreingenommen an den Hof und seine BewohnerInnen herantreten wollte, hatte ich mir keine Arbeitsschwerpunkte für die Diplomarbeit gesetzt - sie sollten sich aus dem Alltag der HofbewohnerInnen ergeben. Dies entspricht dem Charakteristikum der qualitativen Forschung, die „eine starke Orientierung am Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen der Untersuchten“ hat (FLICK ET AL, 2000). Die Teilnehmende Beobachtung diente dabei zu meiner Sensibilisierung, einem besseren Kennenlernen der HofbewohnerInnen und ihres Alltags und der Schaffung und Festlegung von Frageschwerpunkten für die Interviews. Die Ergebnisse der Teilnehmenden Beobachtung fließen über meine eigenen Beobachtungen und Beurteilungen in die Arbeit ein.

4.2 Kontaktaufnahme zum untersuchten Hof

Den ersten Kontakt zu Hof Erlengrund stellte ich im März 2002 mit einem Brief an die Hofgemeinschaft her. In diesem stellte ich mich vor und erklärte mein persönliches Interesse an dem SeniorInnenprojekt durch meine Erfahrungen im Biolandbau und mit alten Menschen durch meine Arbeit in Alten- und Pflegeheimen. Außerdem äußerte ich den Wunsch, während eines längeren Praktikum- und Forschungsaufenthaltes Material für eine Diplomarbeit über das SeniorInnenwohnprojekt zu sammeln. Auf eine Nachfrage per E-Mail kam im April 2002 umgehend die Antwort von einem Mitglied der Betriebsgemeinschaft, daß alle HofbewohnerInnen, einschließlich der SeniorInnen, die Idee gut fänden und ich auf dem Hof willkommen sei. Im Mai 2002 war ich zu einem Kennenlernbesuch auf dem Hof.

Im Oktober 2002 begann ich meine Forschungen auf dem Hof. Der Forschungszeitraum war zwischen drei und vier Monaten angesetzt. Diesen Zeitrahmen hatte ich aus Gründen der Angemessenheit des Aufwandes für eine Diplomarbeit gewählt. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß meine dort verbrachten 3 ½ Monate auch aus einem anderen Grund geeignet waren: Die Zeit war ausreichend lang, um mit dem Hof und seinen BewohnerInnen vertraut zu werden und kurz genug, um noch keiner Betriebsblindheit zu erliegen.

Mein Status auf dem Hof war der einer Praktikantin. Allen Hofmitgliedern war aber bewußt, daß ich Landwirtschaftsstudentin bin und wegen der Diplomarbeit über das SeniorInnenprojekt auf den Hof gekommen war. Mein Vorhaben und meine Vorgehensweise stellte ich in der Hausgemeinschaftssitzung der SeniorInnen und bei einer Mitgliederversammlung vor.

In den ersten zwei Wochen meines Daseins auf Hof Erlengrund arbeitete ich ganztägig auf dem Hof mit, wie auch die Lehrlinge und eine andere Praktikantin. Damit folgte ich SPRADLEY (1980), der meint, daß man zur/m Studierenden werden muß, um die verborgenen Prinzipien einer anderen Lebensart zu entdecken. Meine Hoffnung war, dadurch möglichst viele Bereiche des Hofes, seine BewohnerInnen und Strukturen kennenzulernen. Dies gelang zwar, doch stellte ich auch fest, daß meine Zeit und Energie für die Diplomarbeit dadurch zu stark eingeschränkt wurde. Die Nachmittage hielt ich mir deshalb ab sofort frei für Interviews und weitere Forschungsarbeiten.

4.3 Führen der Interviews

Meine InterviewpartnerInnen waren alle auf dem Hof lebenden SeniorInnen, die Mitglieder der Betriebsgemeinschaft, der Ideengeber, ein Gründungsmitglied, ein ehemaliger Vereinsvorsitzender, die Hofladenverkäuferin, der Käser, die Hofkinder und ein Auszubildender. Insgesamt hatte ich 23 InterviewpartnerInnen.

Die Fragen für das Interview entwickelte ich erst während meines Aufenthaltes auf Hof Erlengrund. Sie ergaben sich aus der Teilnehmenden Beobachtung und den Aktivitäten im Alltag sowie aus Gesprächen, die ich zwischendurch mit einzelnen HofbewohnerInnen führte. Mit der Zeit entwickelte ich ein Gespür für den Alltag auf Hof Erlengrund und konnte dementsprechende Fragen formulieren.

Die ersten Interviews fanden nach 3 Wochen statt. Da ich mich mit den Hofleuten bei der Arbeit und den gemeinsamen Mahlzeiten austauschen konnte, war es mir zunächst wichtig, die SeniorInnen näher kennenzulernen. Zu Beginn ihrer Hausgemeinschaftssitzung stellte ich den Zweck der ersten Interviews - nämlich ein gegenseitiges Kennenlernen - vor und machte die Termine aus. Alle SeniorInnen waren mit der Teilnahme an diesen Interviews einverstanden. Die Interviews fanden an Orten statt, die die InterviewpartnerInnen selbst gewählt hatten. Bei den SeniorInnen war das ausnahmslos in der eigenen Wohnung, bei den LandwirtInnen schwankte das zwischen eigener Wohnung und Gemeinschaftsräumen, einen Interviewpartner besuchte ich an seinem Arbeitsplatz und zwei außerhalb des Hofes in ihrem Zuhause. Nach FLICK (2000) ist es wichtig, die Gespräche in einer für den Gesprächspartner vertrauten Umgebung zu führen. Dies war bei allen Interviews gewährleistet.

Bei den SeniorInnen fand vor den Interviews meist ein Gespräch über aktuelle Hofthemen oder über den Hintergrund bzw. Fortschritt der Diplomarbeit statt. Bei den anderen InterviewpartnerInnen begannen die Interviews meistens unmittelbar. Das Interview selbst begann ich mit einer Erklärung, worum es in dem folgenden Interview ginge und was damit bezweckt

sei. Damit wollte ich meine InterviewpartnerInnen zum einen auf das Interview einstimmen und ihnen zum anderen möglicherweise vorhandenes Unwohlsein nehmen.

Ihrem Wunsch entsprechend wurden die drei SeniorInnen-Ehepaare zusammen befragt. Auch bei den Hofkindern befragte ich die Geschwister gemeinsam. Alle anderen Interviews waren Einzelinterviews. Die Interviewdauer betrug zwischen 45 min und 2h bei den SeniorInnen, zwischen 20 min und 2h bei meinen anderen InterviewpartnerInnen.

Gegen Ende meiner Zeit auf Hof Erlengrund stattete ich fünf der 10 SeniorInnen noch einen zweiten Interviewbesuch ab, um mit ihnen über Themen zu sprechen, die mir für das Kennenlerninterview zu persönlich gewesen waren. Dazu gehörten die Themen Krankheit, Pflegefall, Sterben und Hof-Gemeinschaft.

Die Interviews zeichnete ich mit einem Aufnahmegerät auf, um mich während des Interviews ganz dem Gesprächsverlaufs widmen zu können, Zitate im Originalwortlaut zu erhalten und um die Interviews nach den Methoden der qualitativen Sozialforschung auswerten zu können. Die Interviewten konnten zwischen dem Aufnahmegerät und einer Mitschrift wählen. Alle waren jedoch mit der Verwendung des Aufnahmegerätes einverstanden. Meine InterviewpartnerInnen hatten teilweise schon Erfahrung mit Aufnahmerecordern, dennoch begann ich das Interview in dem Bewußtsein darüber, daß es mir als der Interviewerin zukommen würde, „das Gefühlsmanagement des ‚Recorder-Unwohlseins‘ zu übernehmen, indem er [sie] vor laufendem Recorder vorführt, daß man von der Tatsache der Aufnahme gänzlich unbeeindruckt – entspannt und locker sprechen kann, mit allen Unvollkommenheiten der gesprochenen Sprache“ (HERMANS, 2000). Bei den SeniorInnen fanden oft nach dem Ausschalten des Gerätes noch gute Gespräche statt. Diese flossen indirekt über weitere Fragen bei anderen Interviews und meine Beschreibungen in die Arbeit ein.

Die geführten Interviews setzen sich zusammen aus narrativen und teilstandardisierten Interviews. „Grundelement des narrativen Interviews ist die von den Befragten frei entwickelte, durch eine Eingangsfrage – die ‚erzählgenerierende Frage‘ angeregte Stegreiferzählung“ (HOPF, 2000). An den Beginn des Interviews setzte ich solch eine Frage, die zum Erzählen anregen sollte. Ich wollte von meinen InterviewpartnerInnen wissen, wie ihr Leben vor Hof Erlengrund ausgesehen hat, was sie gemacht haben, wie sie gelebt haben, was ihnen wichtig gewesen ist. Ich ermunterte sie, völlig frei zu sprechen und griff in ihre Erzählung auch nicht ein bis auf Kopfnicken oder kurze Äußerungen. Damit wollte ich ihnen Gelegenheit geben, sich so vorzustellen, wie sie sich selbst sehen und ihre eigenen Akzente zu setzen, ohne sie von mir aus in ein Erwartungskorsett zu stecken. Denn, so HOPF (2000) „Befragte, die frei

erzählen, geben hierbei gegebenenfalls auch Gedanken und Erinnerungen preis, die sie auf direkte Fragen nicht äußern können oder wollen“. Die Antworten ermöglichten es mir, das Leben und die Persönlichkeit meiner InterviewpartnerInnen kennenzulernen. Außerdem boten sie einen Anknüpfungspunkt für die zweite Frage und auch während des weiteren Interviews konnte ich auf das am Anfang Gehörte zurückgreifen.

Auch im weiteren Interviewverlauf ließ ich den InterviewpartnerInnen ausreichend Gelegenheit, auf meine Fragen zu antworten, doch ging ich hierbei nach einem Interviewleitfaden vor. Der Frageumfang stand zu Beginn eines Interviews mehr oder weniger fest; er wurde erweitert durch Nachfragen, die sich aus dem von den Interviewten Erzählten ergaben. Die Reihenfolge der Fragestellung entwickelte sich aus dem Gesprächsverlauf.

4.4 Auswertung der Interviews

Die 22 geführten Interviews wurden von mir wörtlich transkribiert. Dabei strich ich lediglich Wortdoppelungen, Verlegenheitslaute wie ‚äh‘ und übertrug Ausdrücke aus der Dialektsprache ins Hochdeutsche. Die transkribierten Interviews dienten mir als Zitatvorlage für diese Diplomarbeit. Durch die Verwendung der Zitate der HofbewohnerInnen in dieser Arbeit möchte ich ein möglichst authentisches Bild der ErlengrundbewohnerInnen vermitteln und deutlich machen, was sie und ihr Leben auf dem Hof charakterisiert. Aus Datenschutzgründen sind alle Namen, auch der des Hofes, verändert.

Da ich mit einem Frageleitfaden arbeitete, lagen mir zum Ende meiner Forschungsphase auf dem Hof die Antworten aller HofbewohnerInnen zu meinen Fragen vor. Eine statistische Auswertung dieser Daten erschien mir nicht angemessen, da es mir in dieser Arbeit wichtig ist, das SeniorInnenwohnprojekt auf Hof Erlengrund von seiner menschlichen Seite her vorzustellen. Es geht mir nicht darum, in Zahlenwerten angeben zu können, wieviel Prozent der SeniorInnen aus Gesundheitsgründen auf den Hof gekommen sind oder wie sich die stundenmäßige Arbeitsbelastung der Hofleute seit dem Einzug der SeniorInnen verändert hat. Mein Fokus liegt auf einer atmosphärisch dichten Schilderung der Hofsituation mit einer Vertiefung der Aspekte, die mir während meiner Zeit auf dem Hof bedeutsam erschienen.

Beim Studieren der transkribierten Interviews fiel mir außerdem auf, daß manche InterviewpartnerInnen so ausschweifend geantwortet hatten, daß es über die eigentliche Fragenbeantwortung hinausging. Dies ist auf die freie Art des Interviews zurückzuführen. Die zusätzlich genannten Aspekte sind ebenfalls von Bedeutung und sollen auch in der Arbeit Verwendung finden. Da es jedoch den Rahmen und die Übersichtlichkeit sprengen würde, alle Antworten, die ich von den verschiedenen HofbewohnerInnen auf eine Frage erhalten habe auch

aufzuführen, habe ich eine Auswahl treffen müssen. Die verwendeten Zitate stehen so auch stellvertretend für ähnliche Aussagen anderer InterviewpartnerInnen. Aber auch ‚von der Masse‘ abweichende Antworten bleiben nicht unerwähnt. So zeichne ich ein möglichst komplettes Bild der Hofsituation und der HofbewohnerInnen als Individuen.

4.5 Aufbau der Arbeit

Dem Wesen des Themas entsprechend ziehen sich zwei Bereiche durch diese Arbeit: Auf der einen Seite der der Landwirtschaft und ganz konkret Hof Erlengrund und seiner BewirtschafterInnen, auf der anderen Seite der der SeniorInnen und ganz konkret der 10 SeniorInnen, die seit Mai 2001 auf Hof Erlengrund leben. Diese beiden Bereiche werde ich der Übersichtlichkeit halber getrennt aufführen, in einzelnen Kapiteln auch gegenüberstellen. Auch wenn hier in dieser Arbeit – wie auch auf Hof Erlengrund selbst – von den ‚Alten‘ und von der ‚Betriebsgemeinschaft‘ bzw. den ‚Hofleuten‘ gesprochen wird, sollte man nicht vergessen, daß man es mit 25 Individuen zu tun hat. Das Alter bzw. die Stellung auf dem Hof sind Charakteristika, mehr nicht. Wenn auch hier von ‚den SeniorInnen‘ und ‚den Hofleuten‘ gesprochen wird, so soll dies keinesfalls alle SeniorInnen bzw. alle Hofleute uniformieren, sondern es den LeserInnen erleichtern, den Überblick zu wahren.

Wie sich aus der Zielsetzung in Kapitel 3 ergibt, beginne ich den Ergebnisteil in Kapitel 5 mit einer Beschreibung von Hof Erlengrund. Darin stelle ich den Hof, seine Geschichte und seine BewirtschafterInnen sowie die auf dem Hof lebenden SeniorInnen vor. Anschließend beschreibe ich die Überlegungen des Ideengebers des Projektes, Finanzierung, Bau und Verwirklichung des SeniorInnenprojektes und was sich die Hofleute und die SeniorInnen davon erwarteten. Daraufhin stelle ich den gemeinsamen Alltag von LandwirtInnen und SeniorInnen dar: Ihre Nähe zueinander, ihre Besprechungen, kulturellen Veranstaltungen, finanziellen Verflechtungen und ihre Zukunftsvorstellungen in Hinsicht auf Krankheit oder Pflege. Anschließend lasse ich die Hofmitglieder eine Bilanz des Projektes nach 1 ¾-jähriger Laufzeit mit Ausblick in die Zukunft ziehen und stelle meine eigene Meinung zum SeniorInnenprojekt dar. In Kapitel 6 stelle ich vor, in welchen Bereichen Synergieeffekte durch das Zusammenleben von SeniorInnen und Hofleuten auftreten und beende die Arbeit schließlich in Kapitel 7 mit den Schlußbetrachtungen. Im Anhang befinden sich Photographien, die das Leben um das SeniorInnenprojekt auf Hof Erlengrund bildlich ergänzen.

5. Ergebnisse

5.1 Beschreibung des Hofes

Im Folgenden sollen Hof Erlengrund und seine BewirtschafterInnen und BewohnerInnen vorgestellt werden, bildet der Hof doch quasi die Szenerie, in der sich das SeniorInnenwohnprojekt entwickeln und entfalten konnte. Dabei stelle ich zunächst die Seite der Landwirtschaft vor, anschließend folgt die Seite der SeniorInnenbewohner.

5.1.1 Landwirtschaft

Hof Erlengrund liegt in Ostholstein, 2 ½ km von der Ostsee entfernt. Er umfaßt rund 100 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Etwa 60 ha der Gesamtfläche werden als Ackerland bewirtschaftet. Hauptsächlich werden Hafer, Gerste, Roggen, Weizen und Dinkel sowie Zuckerrüben für die Milchviehherde angebaut. Diese besteht aus 40 schwarzbunten Kühen und der Nachzucht. Zu den Tieren des Hofes gehören außerdem 40 Mastschweine, Hühner, Kaninchen, zwei Ziegen, Katzen und ein Hund. Ein Großteil der Milch wird in der hofeigenen Käserei zu Butter, Quark, Joghurt und Käse verarbeitet. Das Getreide wird in der Hof-Bäckerei zu 9 verschiedenen Brotsorten verbacken. Der Hofladen sorgt für den direkten Verkauf der Waren, außerdem werden Naturkostläden in der Umgebung, eine Waldorfschule und Marktstände beliefert. Für das finanzielle Wohlergehen des Hofes ist die Vermietung von Ferienwohnungen sehr wichtig.

Der Hof selbst befindet sich wie in einer Insellage am Rande eines kleinen Ortes, mit dem er durch eine 800m lange Straße verbunden ist. Die BewohnerInnen dieses Ortes spielen für das Hof- und Kaufgeschehen eine untergeordnete Rolle. Dafür sorgen eher die nahegelegenen Badeorte der Ostsee.

5.1.1.1 Kleine Hofgeschichte

1987 übernahmen Waltraud und Wilfried Reimer Hof Erlengrund von Wilfrieds Eltern. Beide sind Diplomagraringenieure und hatten bis dahin in der Beratung von BiogärtnerInnen und – LandwirtInnen gearbeitet. Sie stellten den bislang konventionell geführten Betrieb auf biologisch-dynamische Bewirtschaftung um und 1990 erfolgte die demeter-Anerkennung. Im gleichen Jahr gründete sich der gemeinnützige „Verein Hof Erlengrund zur Förderung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, der Kultur und der Sozialarbeit auf dem Lande e.V.“. Dieser zählt heute etwa 30 Mitglieder im gesamten Bundesgebiet und ist seit 1997 durch eine Schenkung von Wilfried Reimer Eigentümer von Hof Erlengrund. Damit ist gewährleistet,

daß Hof Erlengrund über die jetzige Generation hinaus biologisch–dynamisch bewirtschaftet wird, also nicht eventuelle Hoferben den Hof umgestalten.

Auch die Verwirklichung einer Betriebsgemeinschaft war für die Reimers wichtig. Als reiner Familienbetrieb hätte der Betrieb mit seiner aufwendigen Betriebsstruktur nicht ohne Spezialisierung auf einen Betriebszweig fortgeführt werden können.

5.1.1.2 Die Hofleute

Mittlerweile leben Waltraud Reimer und Stefanie und Ludger Nesselwang seit fast vier Jahren als Betriebsgemeinschaft auf Hof Erlengrund. Waltraud wohnt mit ihren 12- und 18-jährigen Töchtern zusammen, Nesselwangs haben zwei Söhne im Alter von 8 und 10 Jahren. Wilfried Reimer, 56 Jahre, lebt in einer zum Hof gehörigen Kate. Waltraud, 45 Jahre, ist verantwortlich für die Bäckerei, die Verwaltung, den Hofladen und die Vermietung der Ferienwohnungen. Ludger, 38 Jahre, ist Diplomagraringenieur (Witzenhausen) und verantwortlich für die Landwirtschaft. Zusätzlich ist er als Lehrer und Prüfer in der Freien Ausbildung in Norddeutschland tätig. Stefanie, 42, ausgebildete Kunsttherapeutin, arbeitet in der Bäckerei und im Hofladen. Die Personaldecke der anderen MitarbeiterInnen hat sich in den letzten Jahre stetig gewandelt. Seit Beginn des Jahres 2002 gehört ein sich in der Ausbildung befindlicher Käser zur Hofgemeinschaft.

Außerdem leben drei Auszubildende und (Waldorf-) PraktikantInnen auf dem Hof. An den Werktagen arbeitet eine außerhalb des Hofes wohnende Frau im Hofladen, die für die Hofatmosphäre sehr wichtig ist. Für die Herstellung und Vermarktung der Käsereiprodukte sind zwei weitere Frauen angestellt. Eine Putzfrau kommt jeden Werktag auf den Hof. Die Hofgemeinschaft selbst besteht aus etwa 15 Menschen, etwa fünf andere MitarbeiterInnen sind mehr oder weniger oft da und werden zum engeren Hofzirkel dazu gezählt.

5.1.2 SeniorInnenbewohner

Bei der Betrachtung der SeniorInnenbewohner fällt auf, daß diese keinesfalls in irgendeiner Weise zu der/dem ErlengrundbewohnerIn vereinheitlicht werden können. Wie es eine Seniorin ausdrückt: „*Wir sind eine bunte Mischung*“.

Schon im Alter unterscheiden sie sich: Zwischen der jüngsten Seniorin mit 59 Jahren und dem ältesten Senior mit 79 liegen 20 Jahre Altersdifferenz¹. Das Durchschnittsalter der 10 BewohnerInnen liegt bei 67,5 Jahren. Diese Altersunterschiede äußern sich natürlich auch in Gesundheit, allgemeiner Verfassung, Tatendrang und Gemeinschaftswunsch.

¹ Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß zwischen dem ältesten und dem jüngsten Erlengrundbewohner 71 Jahre Altersdifferenz liegen.

Zur Zeit leben drei Ehepaare und vier alleinstehende Frauen im SeniorInnenwohnprojekt. Die Ehepaare haben fünf, vier und drei Kinder großgezogen. Von den alleinstehenden Frauen hat eine zwei, eine andere drei Kinder auf die Welt gebracht. Zwei Frauen sind kinderlos. Die alleinstehenden Frauen haben in Ehen oder Partnerschaften gelebt, sich aber teilweise schon lange Zeit vor dem Einzug auf Hof Erlengrund von ihren Partnern getrennt. Die BewohnerInnen der Altenscheune setzen sich also derzeit aus sieben Frauen und drei Männern zusammen, was den allgemeinen Trend „das Alter ist weiblich“, widerspiegelt.

Von den verheirateten Frauen waren alle zunächst als „*Hausfrau und Mutter*“ tätig. Eine von ihnen arbeitete, als die Kinder größer waren, als Verwaltungsangestellte, eine andere machte eine Ausbildung zur Fachhauswirtschafterin für ältere Menschen und arbeitete 7 Jahre in diesem Beruf. Die anderen Frauen arbeiteten in der Erwachsenenbildung als Russischlehrerin, als Ausbilderin für Erzieherinnen und als Goldschmiedin sowie Altenpflegerin. Die Männer als Waldorflehrer, Selbständiger und als Polizist. Ein Ehepaar engagierte sich stark in der Lokalpolitik.

Auch die Herkunft der SeniorInnenbewohner, also der Teil Deutschlands, in dem sie vor ihrem Herzug zuhause waren, variiert: Aus sechs verschiedenen Bundesländern haben sie ihren Weg zum Hof Erlengrund gefunden. Interessanterweise stammt nur eine Bewohnerin direkt aus Schleswig-Holstein, so daß man sie als eine in ihrer Heimat Gebliedene bezeichnen könnte. Eine Seniorin hat ihre Kindheit und Jugend in Mecklenburg-Vorpommern verbracht, aber ansonsten ist kein/e BewohnerIn aus den neuen Bundesländern. Fünf SeniorInnen kommen aus einer Stadt, die anderen fünf wohnten vor ihrem Herzug in einer ländlich geprägten Region mit Anbindung an eine größere Stadt. Kein/e BewohnerIn stammt von einem Bauernhof, eine Frau hat ihrer Familie über die Nachwehen des Zweiten Weltkrieges mit dem Halten kleinerer Nutztiere hinweggeholfen. Fast alle BewohnerInnen erzählten aber von Vorfahren und Verwandten, die einen Bauernhof bewirtschafteten, an den sie sich gern erinnern. Kein/e SeniorIn hat vor Hof Erlengrund in einer Gemeinschaft gelebt, die über den Familien- und Partnerschaftskreis hinausging.

Hof Erlengrund beruht als biologisch-dynamisch bewirtschafteter Hof auf einer anthroposophischen Weltanschauung. Die SeniorInnenbewohner bezeichneten sich aber bis auf ein Ehepaar nicht als AnthroposophInnen und sind bis zum Einzug auf Hof Erlengrund nur wenig mit der Anthroposophie in Kontakt gekommen. Eine Seniorin hat in einem Heim für seelenpflegebedürftige Erwachsene an anthroposophischen Lesekreisen teilgenommen, zwei Seniorin-

nen hatten sich etwas mit Waldorfpädagogik auseinandergesetzt, weil Verwandte auf Waldorfschulen gehen.

Was die Ernährung anbelangt, so haben sechs der zehn SeniorInnen vor ihrem Einzug auf Hof Erlengrund schon gelegentlich ökologische Produkte gekauft. Ein Ehepaar kaufte nahezu ausschließlich direkt vom Bio-Hof, drei Seniorinnen haben sich bewußt ernährt und auf dem Markt Biogemüse eingekauft - aber aus Kostengründen nur einen Teil ihres Gesamtbedarfs. Ein Ehepaar und drei Seniorinnen erzählten begeistert von ihren Gärten, die sie bewirtschaftet haben.

Nahezu alle SeniorInnen mußten sich in ihrem Leben mit einer oder mehreren Krankheiten oder Operationen auseinandersetzen. Eine Seniorin hat in ihrer Heimatstadt in einem Hospizkreis gearbeitet, eine andere einen Verein „Alternatives Wohnen“ mitgegründet, eine war Altenpflegerin, eine Fachhauswirtschafterin für ältere Menschen und eine bei den Landfrauen. Das - und auch die Gespräche - zeigen, daß sich zumindest die Frauen aktiv mit dem Älterwerden auseinandergesetzt und nach einer zufriedenstellenden Lösung für ihr eigenes Alter gesucht haben.

Eines verbindet alle SeniorInnen: Die Kraft, Altes loslassen zu können und offen für Neues zu sein. Ohne Mut hätten sie den Umzug auf Hof Erlengrund nicht wagen können. Und auch wenn sie ganz unterschiedliche Leben geführt haben bis zu ihrem Einzug auf Hof Erlengrund - in den Vorstellungen über ihre Zukunft sind sie sich sehr ähnlich.

5.2 Wie kam es zum SeniorInnenprojekt?

Bei der Verwirklichung des SeniorInnenwohnprojektes auf Hof Erlengrund zeigte es sich, daß es nicht genügt, eine gute Idee zu haben, sondern daß man sie auch aufgreifen und umsetzen können muß.

5.2.1 Wie ist die Idee des SeniorInnenprojektes entstanden?

Waltraud Reimer erinnert sich, daß die BewohnerInnen von Hof Erlengrund schon lange nach einer Komponente gesucht hatten, die das Sozialleben auf ihrem Hof bereichern könnte, „weil das irgendwie dazu gehört, zu dieser Idee von einem demeter-Hof. Das ist eben nicht nur Landwirtschaft, sondern da entsteht ein Lebensgebilde, wo mehr stattfindet als nur Arbeit. Und der zweite Punkt für viele Höfe ist natürlich auch immer der, noch Geld aus ner gesellschaftlichen Schicht auf die Höfe zu kriegen, wo es mehr vorhanden ist als in der Landwirt-

schaft“. Klassenfahrten oder behinderte Menschen auf den Hof zu holen, konnten sich die ErlengrundbewohnerInnen - auch aufgrund ihrer ohnehin schon aufwendigen Betriebsstruktur - nicht vorstellen. Auch die Idee eines Reiterhofes verwarfen sie wieder. Was sie an diesen Projekten störte, war *„dieses Gewusel und dann dieses Gluckenhafte und so“*, so Wilfried Reimer. Da war Vereinsmitglied Eberhard Trag im Januar 1997 auf einer Bäuerlichen Tagung. Eine der dortigen Arbeitsgruppen beschäftigte sich mit alten Menschen auf dem Bauernhof. Eberhard Trag nahm teil und war begeistert von den Ideen, die R.R., der Gründer von anthroposophischen Alterszusatzkassen, vortrug.

5.2.2 Die Überlegungen des Ideengebers des SeniorInnenprojektes

R.R. ist mit erstem Beruf Landwirt und hat seine auf Höfen gemachten Erfahrungen in seinen dritten Beruf des Waldorfgeschäftsführers, als der er die Alterszusatzkassen gründete, miteingebracht. Sein Ansatzpunkt war zunächst einfach: *„Ich beschäftige mich mit Geld und sehe immer, daß im Alter die Menschen relativ wenig Geld haben und die Bauern haben zu wenig Geld. Und es gibt ein altes Geheimnis: Wenn man zwei Probleme zusammentut, hat jeder nur ein halbes“*. Er kannte auch die Orte, an denen alte Menschen oft als letzte Station ihres Lebens landen: *„Die Pflegestationen, wenn sie die angucken, wenn sie da nur reingehen, dann fallen sie ja rückwärts wieder raus, sozusagen. Wenn sie mal wirklich in ner Pflegestation waren, die Menschen da sabbernd rumsitzen sehen, und wer die Arbeit macht - ich hab auch mit Menschen gesprochen, die das gemacht haben - ich sag mal, fünf oder acht Jahre hält man das aus und dann kündigen die Menschen. Einfach weil sie's nicht mehr aushalten, weil sie den Beruf schlicht nicht aushalten. [...] Weil es schlicht ein Kranken- und ein Sterbehaus ist. Und das ist nicht irgendwie was besonders Tolles. Das Wirkliche, worauf es ankommt, ist Einrichtungen zu begründen, wo Menschen im Alter noch mal nen neuen Impuls fassen, wo sie noch mal neu eine Initiative ergreifen und Gelegenheiten bekommen tätig zu sein“*.

Die heutige Generation alter Menschen läßt sich seiner Ansicht nach nicht mit früheren Generationen vergleichen: *„Wir gehen ja knackig ins Alter. Rentnerband und die Grauen Panther oder so. Darin kommt ja zum Ausdruck, daß die Menschen noch richtig was vom Leben haben wollen. Und das hat mit dieser Form, wie es früher war mit dem Altwerden, überhaupt nichts mehr zu tun“*. Er ist überzeugt von dem, was er die Wiederbelebung des Altenteils nennt, allerdings auf sinnvolle Weise: *„Eigentlich könnte man doch die ganze Initiative die da ist, sinnerfüllt einsetzen. Und die Welt hat es ja bitter nötig, daß man sinnerfüllt in ihr arbeitet. Also wenn sie sehen, was in der Landwirtschaft alles getan werden könnte, wenn Menschen da wären, die einfach nur aus Freude an der Arbeit da arbeiten, dann wäre das toll. Also da*

könnte man wahnsinnig viel machen. Statt dessen gehen sie ins Fitneßstudio. Bescheuert aus meinem Verständnis“. Zudem hat er das große Potential erkannt, daß alte Menschen in sich tragen und das man nutzen sollte: „Erfahrungswissen, Kommunikation, Kooperationsfähigkeiten und so. Also die Fähigkeiten der älteren Menschen zu nutzen, darauf kommt es an. Und es ist wie ein Potential, das man ungenutzt läßt, wenn die Alten nicht irgendwie noch was Sinnvolles in der Welt tun“.

Sinnvolle Tätigkeiten gibt es auf einem (Bio-) Bauernhof mehr als genug. R.R. bescheinigt den heute älteren und alten Menschen dafür auch ein starkes Interesse. Als problematisch betrachtet er es, daß die LandwirtInnen sich nicht neue oder zusätzliche Einkommensfelder suchen: *„Landwirte haben ja immer noch die Produktionsfunktion so im Vordergrund, daß sie das eigentlich als ne Degradierung und als was Schlimmes erleben, daß sie sich irgendein zweites Standbein schaffen müssen. Ich glaube, die Landwirte müßten eben lernen, daß das Produzieren selbst ein Produkt ist. Daß sie dem Menschen zeigen, wie die Pflanze wächst..., daß das was so Attraktives ist für Städter, für Menschen, die in diesen Steinwüsten groß werden, daß sie das vermarkten. Und das glauben sie immer, das sei Schnickschnack“.*

R.R. entwickelte aus seinen Erfahrungen mit der Altenpflege und in der Landwirtschaft die Vorstellung, daß man für die Tätigkeit in einem aus dem anderen Kraft schöpfen könne. Die landwirtschaftliche Arbeit und das Leben in der Natur sieht er als Kraftquelle für die Pflege alter Menschen. Er verweist auf alte Menschen, die darum bitten, in die Sonne gebracht zu werden oder sich über Blumen freuen. Wenn die SeniorInnen sich nicht mehr selbständig um sich kümmern könnten, könne dieses ein Mensch übernehmen, der halbtags als GärtnerIn oder LandwirtIn tätig ist. Er meint: *„Wir haben nicht genug liebevolle Bauern. Also wir haben genug Menschen, die einfach Geld verdienen wollen, aber das reicht für mein Verständnis nicht. Wir haben aber auch Pfleger, die Geld verdienen müssen und die Arbeit machen, um Geld zu verdienen. Und beides ist zuwenig. Denn gerade der älter werdenden Mensch sucht eben den liebevollen Menschen, der ihn gerne füttert. Und wenn sie gerne einen älteren Menschen füttern, dann nimmt der ihnen Kraft. Und die Kraft, um die liebevolle Altenpflege tun zu können, gewinnen sie nur, indem sie auch Aufbauendes tun. Und das ist das, was ich mit dem Gartenbau oder mit der Landwirtschaft meine. Der Umgang mit Tieren - allein im Kuhstall zu sein und zu melken in ner ordentlichen Weise - ist was unheimlich Tolles“.*

R.R. hat seine Idee der Verbindung von Landwirtschaft und SeniorInnen schon in vielen Vorträgen und Gesprächen vorgestellt. Die Reaktionen darauf waren immer positiv. Die Konkretisierung der Idee, die Umsetzung in ein real existierendes Projekt, scheint hingegen eine

immense Hürde zu sein. Bis auf Hof Erlengrund ist R.R. kein Hof bekannt, der sich auch an ein SeniorInnenwohnprojekt herangetraut hat. Es ist nicht die Finanzierung eines solchen Projektes, die R.R. als das Hauptproblem ansieht, sondern *„Das Hauptproblem ist ein gruppendynamisches, psychologisches, soziales Problem der Menschen. [...] Wenn Sie mir einfach die Aufgabe sagen würden: ‚Bau/zeig uns mal ne Immobilie, wo sechs, acht Menschen zusammenleben können in Verbindung mit Landwirtschaft‘ – ich glaube, das ist ne einfache Frage. Das würd ich relativ leicht hinkriegen. Es kommt darauf an, ob die Menschen da hinziehen wollen, auf den Hof. Die wollen nämlich auch noch ins Theater gehen und dann wollen sie ins Kino oder wollen nen Arzt dabeihaben und dann muß dieses da sein... Das sind die Ansprüche, die die Menschen haben. Das ist sehr hoch. Und die Nase des anderen muß mir auch noch passen. Also die Idee ist toll, haben alle immer wieder gesagt, und die Durchführung ist nahezu unmöglich, kommt mir manchmal so vor“*.

5.2.3 Erwartungen der Hofleute an das Projekt

Als Vereinsvorstand Eberhard Trag von der Tagung zurückkehrte und von der Idee, alte Menschen auf den Hof zu holen berichtete, stieß er bei allen Hofleuten auf Zustimmung. Waltraud Reimer faßt die Grundstimmung, warum Hof Erlengrund als Lebensraum für SeniorInnen geeignet erschien, so zusammen: *„Einfach weil wir das Gefühl haben, aufm Hof soll noch mehr leben als jetzt nur reines landwirtschaftliches Arbeiten, also wirklich auch ein soziales Miteinander stattfinden und menschliche Begegnungen. Also es war schon immer eins meiner großen Ideale, daß ich aufm Platz lebe, oder den auch mitgestalte, wo Begegnung stattfindet“*.

Waltraud meint auch, daß die Vorstellungen über das Zusammenleben mit den SeniorInnen nicht sehr fest umrissen waren: *„Wir hatten alle nicht sehr konkrete Vorstellungen: So und so wird das dann sein. Sondern wir fanden die Grundidee gut und waren dann sehr beschäftigt mit der Umsetzung und haben alles andere echt auf uns zukommen lassen“*. Der kulturelle Aspekt war aber ein entscheidender. Ludger Nesselwang: *„Also eigentlich kann sich kein noch so ideell geprägter Hof davor retten, letztendlich doch Wirtschaftsunternehmen zu sein und diesem Charakter, Wirtschaftsunternehmen zu sein, auch immer stärker folgen zu müssen. Und das ist ja etwas, was mich schon immer gestört hat. Und es gibt da, speziell auf Hof Erlengrund, aber eigentlich auf allen Betrieben, einen großen Bereich, der nicht kommerziell, nicht wirtschaftsorientiert ist, sondern der Kultur und Gestaltung betrifft. Und das ist immer der Bereich, für den zu wenig Menschen sich zuständig fühlen oder Verantwortung übernehmen wollen und wofür man eigentlich auch von außerhalb des Hofes kaum Menschen dauer-*

haft gewinnen kann. Und das ist vielleicht am ehesten Schwerpunkt meiner Hoffnungen gewesen. Und ist es auch noch. Aber es ist nicht Bedingung gewesen. Sondern für mich, ich hab das Interessante in dem Moment einfach erst mal gefunden, daß Menschen, die ein eigenes Leben geführt haben und schon ne ganz lange Zeit geführt haben, daß die davon hierher was mitbringen“. Wilfried Reimer erhoffte sich den kulturellen Part so: „Vielleicht macht mal einer nen Klavierabend oder mal nen richtigen Vortragsabend oder irgendwas Spannendes über sein Leben oder so“.

Natürlich konnten sich die Hofleute vorstellen, daß ihre künftigen MitbewohnerInnen sich auch an der Hofarbeit beteiligen. Die Dimension der Arbeit schien ihnen offensichtlich: „Ich kann jemanden mit 60 nicht mehr auf den Kompost schicken und den Komposthaufen präparieren lassen. Das ist Quatsch. Das ist rein von der Vorstellung her schon Quatsch. Also das eine ist, es mag ja jemand noch so fit sein, daß er noch Lust hat, darauf rumzukrabbeln, aber allein von der praktischen Handhabe her, das zu betreuen, seh ich das gar nicht als möglich an. Es wird auch nie jemand mit der Kettensäge in der Hand anfangen, hier irgendwelche Hecken zu pflegen. Das wird Aufgabe sein derer, die eben arbeiten können und das Arbeiten in dem Sinne auch gelernt haben, also landwirtschaftlich oder handwerklich zu arbeiten“, so Landwirt Ludger Nesselwang. Tätigkeiten wie Blumentopfen und –gießen, Kochen, Fegen, sich um den Müll kümmern, Kinderhüten, Aufräumen... konnten sich die Hofleute gut vorstellen. Eberhard Trag, Vereinsvorstand, Überbringer der Idee und zudem selbst kurz vor dem Ruhestand stehend, hatte zudem noch einen individuellen Wunsch: „Ich hatte persönlich das Bedürfnis, da Bienen zu halten, dem Hof damit etwas Gutes zu tun und da ne Wohnung zu haben. Und dann, wenn ich mit meinen Bienen arbeite, nicht jeden Abend nach Hause fahren zu müssen“. Er fand gut an der Idee, „daß in einer Lebensgemeinschaft die älteren Menschen dazu gehören. Damals waren noch viele kleine Kinder auf dem Hof. Und es ist sehr schön, wenn auf einem Hof Menschen sind, die arbeiten, Kinder und Ältere. Das ist also quasi so ein Idealzustand, wenn verschiedene Altersgruppen da sind“.

Vorbehalte in Hinblick auf das Zusammenleben hatten die Hofleute nur wenige. Waltraud und Wilfrieds Tochter Hanna erinnert sich an die Bedenken, die sie als 13-, 14-Jährige gegenüber dem SeniorInnenprojekt hatte: „Am Anfang hat mich diese Idee irgendwie gestört. Ich konnt mir das nicht vorstellen, dann so ganz viele fremde Leute hierzuhaben. Was die alle dann hier sollen und so. Ich hatte irgendwie Schiß, daß der Hof sich dadurch verändert. Weil ich dachte, daß sie sich dann in Sachen einmischen, die sie nichts angehen. Also mir dann sagen, wie ich mich benehmen soll oder so was. So Oma-Opa-mäßig und dann 10 davon: ‚Dädädädädä,“

aber so nicht. Du kannst ja auch mal ruhig Guten Tag sagen...'. Das war meine Sorge“. Ihre Mutter Waltraud sah noch die Möglichkeit, *„daß sie sich mehr miteinander streiten würden. Also daß sie sich da mehr in die Haare kriegen würden, daß ich da so Schlichtereien oder so was übernehmen würde“.*

Ludger Nesselwang, der in den Hof einstieg, als die Planungen für das Projekt schon seit 2 Jahren am Laufen waren, sah als biologisch-dynamischer Landwirt noch eine weitere Schwierigkeit: *„Wie kann man auf einem demeter Hof, der von seiner Weltanschauung anthroposophisch orientiert ist, wie kann man da, in dem Altenwohnprojekt mit Menschen zusammenleben, die mit Anthroposophie keine innere Verbindung eingegangen sind bis dahin?“.*

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei allen Verantwortlichen auf dem Hof, sowohl von der Seite des Vereins als auch von der Seite der Betriebsgemeinschaft und der anderen Hofleute, große Befürwortung des SeniorInnenprojektes bestand. Die Erwartungen an die künftigen Mitbewohner bewegten sich von kultureller Bereicherung über Unterstützung bei verschiedenen Tätigkeiten auf dem Hof bis zur Verwirklichung des Mehrgenerationenaspektes.

5.2.4 Die Umsetzung des SeniorInnenprojektes

Die Erlengrunder luden den Ideengeber des SeniorInnenprojektes R.R. zu sich auf den Hof ein. Zusammen machten sie eine Hoftour und überlegten, wo die Möglichkeit der SeniorInnen-Unterbringung sein könnte. Dabei stießen sie auf die alte Scheune, die - zentral auf dem Hofgelände gelegen - nur noch als Lagerplatz genutzt wurde. Wilfried Reimer beschreibt sie so: *„Also ich kenn das immer nur so als alten Schuppen. Da haben wir Dünger drin gelagert und dann stand da unser Mährescher drin, na ja, so ein Kombiding. Immer häßlicher und immer verfallener und jedes Jahr hast du Angst: Kommt das Dach nun runter oder nicht?“.* Dieses auffällige Gebäude sollte umgebaut werden zu einem attraktiven Haus für die erwünschten SeniorInnen, die alte Scheune zur Altenscheune werden. Die Auflagen des Bauamts waren nicht ohne: *„zum Bestandbild des Hofes entscheidend beitragendes Gebäude“, „landwirtschaftlich nicht mehr genutzt“* und *„zum Erhalt keine andere Nutzung“*, so erinnert sich Waltraud Reimer. Die Befürchtung von Seiten des Kreises war wohl, daß aus *„kleinen Siedlungssplittern, wie sie das nennen, dorfähnliche Ansiedlungen entstehen, wo der Kreis oder der Staat mit irgend etwas nachziehen müßte: Straßen, Wege, Beleuchtung oder so was. Und Zersiedelung der Landschaft hätte dagegen gesprochen“.*

Im Rahmen einer Mitgliederversammlung beschlossen Verein und Hofleute, das Projekt Altenscheune in die Tat umzusetzen. Zunächst dachten sie an eine Art Wohnheim mit Beher-

bungsbetrieb, entschieden sich dann aber für einzelne Wohnungen. Dabei wurde auch klar, daß es sich bei diesen nur um Mietobjekte handeln könne, da „wir *fremdes Eigentum auf unserem Grund und Boden nicht haben wollten*“, so Ex-Vereinsmitglied Eberhard Trag. Zudem wollte die Hofgemeinschaft dadurch verhindern, daß beim Tode eines/r BewohnerIn die Wohnung an Erben fallen könnte, die sie womöglich zu einem Feriendomizil oder ähnlichem ausbauen könnten. Die Altenscheune soll SeniorInnen vorbehalten bleiben, die mit der Zustimmung aller HofbewohnerInnen auf dem Hof leben.

5.2.4.1 Odyssee des Baus und seiner Finanzierung

Die Finanzierung des Baus beruhte auf einem Darlehen über 660 000 DM von der von R.R. gegründeten Alterskasse, sowie Darlehen von Eberhard Trag und einem Großteil der zukünftigen MieterInnen. Aufgrund der maroden Bausubstanz der alten Scheune war bald klar, daß sie komplett abgerissen werden mußte. Der Baubeginn verzögerte sich jedoch durch das Insolvenzverfahren der beauftragten Baufirma. Waltraud Reimer erinnert sich an diese unsichere Bauphase mit Schrecken: „*Zum einen hatten wir langsam Bauchweh, was die Finanzierung anbelangte, zum anderen hatte ich das Gefühl: Verdammt, wir haben überhaupt niemand, der baumäßig so fit ist, um so ein Projekt zu überblicken. Um das zu überwachen, um zu sagen: Das Ja, das Nein, so nicht, so ja*“. Eine um finanzielle Unterstützung angefragte Gemeinschaftsbank machte die Hofleute auf die prekäre finanzielle Situation bei der Bauentwicklung aufmerksam: „*Leute, so geht das nicht, so kommt nichts dabei raus. Ihr könnt das gar nicht finanzieren. Also bestenfalls kommt Null dabei heraus, aber womit wollt Ihr dann jemals ne Reparatur bezahlen?*“, hat Waltraud Reimer die Bedenken im Ohr.

Aber zurück hätten die Erlengrunder auch nur schlecht gekonnt: Sie hatten bereits 220 000 DM für die Schilfkläranlage und die Drainage um die alte Scheune herum sowie einen beträchtlichen Betrag an Architektenkosten ausgegeben. Außerdem waren zu diesem Zeitpunkt schon vier spätere Mieter gefunden und die wollten den Bau nicht aufgeben: „*Letztendlich muß man sagen, in der finanziellen Notsituation, die da entstanden ist während der Bauzeit, hätten wir von der Betriebsgemeinschaft den Bau eingestellt und hätten da nicht weitergemacht, wenn nicht eben von denen, die mit der Idee schon vertraut waren und hierher ziehen wollten, ganz energisch und massiv immer wieder nachgefragt worden wäre: ‚Wie geht’s?‘. Und keine Hiobsbotschaft, die wir irgendwie übermittelt haben, dazu geführt hat, daß die gesagt haben: ‚Ja, dann sind wir nicht mehr interessiert‘, oder so..., sondern die wollten das unbedingt. Und das hat dann im Prinzip auch uns geholfen, das dann auch durchzustehen.*

Sonst hätten wirs nicht durchstehen können“, so Ludger Nesselwang, der zu dieser Zeit als Landwirt und Mitglied der Betriebsgemeinschaft auf den Hof kam.

Die Erlengrunder wandten sich an eine Stiftung für gemeinnützige Zwecke, mit der sie ein halbes Jahr rangen und schließlich 200 000 DM Darlehen und 100 000 DM für ihr Projekt geschenkt bekamen, 14 000 DM davon mit der Auflage eine Vereinsumstrukturierung vorzunehmen. Damit war die Finanzierung des Baus gewährleistet.

5.2.4.2 Einbindung der potentiellen MieterInnen

Bereits 1997 hatten die PlanerInnen des Altenwohnprojektes mit kleinen Anzeigen in drei Naturkost- und anthroposophischen Zeitschriften auf ihr Vorhaben aufmerksam gemacht und nach MieterInnen gesucht. Ein kleiner Artikel in einer Naturkostzeitschrift, der wiederum andere Medien zur Berichterstattung animierte, brachte ihnen mehr als 150 interessierte Zuschriften. Gemäß Eberhard Trags Motto der Schicksalsgemeinschaft: *„Wer kommt und Ja sagt, kommt“*, wurden die Wohnungen verteilt. Waltraud Reimer sieht diesen Weg als effektiv: *„Bis auf einen Fall haben eigentlich alle wo wir das Gefühl hatten, das paßt nicht, auch von sich aus abgesagt“*.

Bei den zweimal jährlich stattfindenden MieterInnentreffen, hatten die Mietinteressierten Gelegenheit, den Hof, seine BewohnerInnen und sich gegenseitig kennenzulernen: *„...daß sie mal miteinander schnacken konnten über ihre Ansichten und wie sie ihren Lebensabend sich vorstellen wollten und könnten auf so nem Hof. Und auf diesen Treffen wurde dann der Grundriß sozusagen aufgeteilt, die Wohnungen wurden zugeteilt: ‚Wie soll das sein und welche Ansprüche haben Sie?‘ so daß sie auch in der Planungsphase ziemliches Mitspracherecht hatten und das hat ihnen wohl auch gefallen“*, so Wilfried Reimer. Eine zukünftige Mieterin nutzte die Chance an der Gestaltung der Altenscheune mitzuwirken und plante zwei Wohnungen und den Eingangsbereich neu. Ludger Nesselwang hielt auf den Treffen Vorträge über Landwirtschaft und über biologisch-dynamische Arbeit, um die Mietinteressierten für ihr neues Zuhause zu sensibilisieren.

5.2.4.3 Baubiologisches Wohnen

Zur Erleichterung aller übernahm ein Bauingenieur aus dem Bekanntenkreis die Planung und Bauleitung und so konnte im Sommer 2000 mit dem Abbruch der alten Scheune und dem Neubau begonnen werden. Das Gebäude entstand aus einem Holz-Fertighaus, das entsprechend ausgebaut wurde. Im Oktober 2000 war Richtfest und im April 2001 war die neue Altenscheune bezugsfertig und die ersten MieterInnen zogen ein.

Zu Baubeginn bestand bei den Hofleuten der Wunsch, die Altenscheune möglichst umweltverträglich auszubauen. Im Laufe der Bauarbeiten mußten dann finanziell bedingt immer mehr Abstriche gemacht werden. Feriengäste, die diese Einschränkungen mitbekamen, waren enttäuscht und bei einem führte die Enttäuschung zu einer Geldspende, mit der die Grundinstallationen für eine Regenwasserrückgewinnungsanlage, eine Photovoltaikanlage und eine Solaranlage gelegt werden konnten. Diese können in der Zukunft verwirklicht werden, wenn Geld vorhanden ist, ohne daß der Bau wieder auseinandergenommen werden muß. Die Photovoltaikanlage konnte bereits 2002 durch Darlehen der SeniorInnen installiert werden.

In der Altenscheune selbst befinden sich jetzt auf zwei Stockwerken 7 Mieteinheiten zwischen 29 und 66 m². Jede/r MieterIn hat eine eigene Wohnung. Die SeniorInnen konnten bei der Bad- und Kücheneinrichtung mitentscheiden, die übrige Wohnungseinrichtung lag - wie bei Mietwohnungen üblich - völlig in ihren Händen. Ein Raum, der vielleicht noch als Therapie- oder Hospizraum umgestaltet werden wird, dient als Versammlungsraum. Die Altenscheune ist freistehend, nach Osten und Westen öffnet sie sich zu Nachbargebäuden, nach Norden zur Obstbaumwiese und die Südseite ist über ein Terrassen-, Rasen- und Kräutergartenstück mit einem landwirtschaftlich genutzten Weg und den Stallungen verbunden. Ein Autostellplatz liegt in unmittelbarer Nähe der Altenscheune. Der Waldrand ist nicht weit. Zur Altenscheune gehört außerdem ein Nebengebäude, in dem sich Abstellräume für jede Mieteinheit, eine kleine Werkstatt und ein Gemeinschaftsraum befinden.

5.2.5 Die Erwartungen der SeniorInnen an das SeniorInnenprojekt

Sieben SeniorInnen, die heute in der Altenscheune auf Hof Erlengrund leben, sind durch Annoncen in verschiedenen Zeitschriften auf das Projekt aufmerksam geworden. Ein Ehepaar und eine Seniorin erfuhren davon, als sie ihren Urlaub auf dem Hof bzw. in der Gegend verbrachten. Der Entscheidung, in das Projekt einzusteigen, gingen Besichtigungsbesuche auf dem Hof voraus. Zunächst sollen hier nun Wahrnehmungen wiedergegeben werden, die die SeniorInnen bei ihrem ersten Erlengrund-Besuch hatten, um zu zeigen, wie groß die Anziehungskraft des Projektes für sie gewesen ist:

„Kam hier auf dem Hof an und dachte: Um Himmels willen, das schaff ich nicht. Alles also so was von durcheinander. Hier die alte Scheune und alte Karren abgestellt und Silos... - also ich sag's mal übertrieben: verkommen, mit meinem Maßstab gemessen, die ich sehr ordnungsliebend bin. Denk ich: das wird nichts“, Karla Frey.

„Und sehen uns das an. Wüst. Hier standen Silos, 10 m hoch, riesig. Matschige Wege und so“, Berthold Gremer.

„Abends vorher haben wir dann gedacht: ‚Wollen wir mal gucken, wie das aussieht?‘. Und dann sind wir bis zu dem Tor gefahren und dann war das alles so kaputt und so schrecklich und dann ja hier diese Ruine auch noch. Und dann haben wir gedacht: Das kann nicht wahr sein, wir kehren wieder um. Und dann sind wir natürlich doch zur Absprache. Aber zuerst haben wir nen ganz furchtbaren Schreck gekriegt“, Rosa Lerch.

„Als ich mir das hier angeschaut habe, waren die Wege noch nicht so schön planiert wie jetzt, da waren noch so große Rillen und so ausgefahrene Furchen. Diese Scheune, das war so ein baufälliges Etwas. Das sah so richtig unordentlich aus“, Christel Herbig.

Die Motive, warum sich die SeniorInnen für das Leben auf dem Hof entschieden haben und die es ihnen wert waren, dafür auch die langwierige Planungs- und Bauphase durchzustehen, lassen sich in die Hauptmotive Gemeinschaft, Sinnvolle Aufgaben, Selbstbestimmtes Alter, Gesundheit und Landleben einteilen, wie die folgenden Zitate zeigen.

5.2.5.1 Gemeinschaft

„Das erste war einfach ein Gefühl, daß dies ein guter Platz ist. Dann ist es ein Platz, der noch nicht fertig ist, das hat mich auch angesprochen. In etwas Fertiges hineinzuziehen ist, glaube ich, schwieriger als in etwas, das sich noch entwickeln muß. Und das habe ich eben auch empfunden, daß dieser Wille zur Entwicklung sehr stark ist und dachte: Da will ich gerne mitmachen“, Marie Lund.

„Ich war im Garten immer beschäftigt. Aber im Leben braucht man ja Menschen im Gegenüber“, Karla Frey.

„der innere Weg war, daß ich dachte, daß wir hier alle noch etwas zu lernen haben. Alle miteinander“, Lydia Mantel.

„Also dieses Miteinander, das hat mich irgendwie gereizt. Das hat mich angezogen, immer schon“, Rosa Lerch.

„Irgendwie war ich doch sehr einsam. Meine körperlichen Kräfte ließen nach und ich kriegte auch ein bißchen Angst vorm Altwerden. Obwohl ich in diesem Verein ‚Alternatives Woh-

nen“ war, aber ich merkte: Nee, da ruckt es nicht. Und dann ergab sich das durch diese Anzeige, daß ich innerhalb von drei Tagen hier plötzlich Perspektiven für mein Leben sah“, Karla Frey.

5.2.5.2 Sinnvolle Aufgaben

„Wir sind noch so fit, wir wollen uns schon noch irgendwo einbringen - aber eben auf ganz anderem Gebiet. Und deswegen ganz bewußt nicht mehr parteipolitisch, nicht mehr kommunalpolitisch usw., sondern jetzt hier in dem Hofgeschehen“, Heiner Bez.

„... für uns noch ein bißchen Sinn finden als daß wir da zuhause nur rumsitzen. Haus und Garten waren zunehmend auch ne Last vom äußeren In-Ordnung-Halten. Ich fand das also nicht so sinnvoll, immer von oben bis unten Haussaubern, Gartenmachen, ich fand das nicht mehr so toll“, Hildegard Gremer.

„Hier können wir noch mittun, wenn wir wollen. Es ist ja nichts blöder und schlimmer als wenn du als alter Mensch so über bist. Und das ist einfach schön, wenn du dann was tust, womit du anderen noch Nutzen bringen kannst“, Karla Frey.

„Der Wunsch, auf den Bauernhof zu ziehen, war eben der, daß wir ein paar Aufgaben kriegen, die natürlich gemäßigt sein müssen, bezogen auf unser Alter. Aber daß wir doch spüren, irgendwie behilflich sein zu dürfen und nicht nur rumsitzen. Wir hätten ja genauso gut auch ein Altenheim suchen können, aber den Müßiggang wollten wir nicht“, Fritz Lerch.

„Als junger Lehrer hab ich noch manches im Haushalt gewerkelt, also Blumenständer hergestellt usw.. Und dann ging das nicht mehr, die Schule fraß mich auf. Und nach der Schule fing das wieder an, aber an dem Haus noch viel rumzubauen, da war nichts... Und diese sinnvolle Arbeit ist eigentlich das, was einen dann erhält, nicht so für sich...“, Berthold Gremer.

5.2.5.3 Gesundheit

„Warum ich hierhergekommen bin, ist ja das: Ich wollte hier gesund werden. Denn die drei Jahre davor, seit August '99, war ich ja mehr oder minder nur noch im Bett. Ich wußte, ich muß noch ein bißchen was für den Körper tun, nicht nur für den Geist, dieses spirituelle Leben, sondern auch etwas noch für den Körper tun“, Lydia Mantel.

„daß wir die Grundversorgung auch im Alter eben hier auf dem Hof haben. Und daß wir hier eben gesunde Nahrung haben und daß wir wissen, wo die herkommt und wie die entsteht. Das ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt, Thema Gesundheit im Alter“, Rosemarie Bez.

„...daß das auch mental, also der geistigen Erfrischung dient, wenn man mal aus dem bisherigen Umfeld ausbricht und das mal abstreift“, Heiner Bez.

5.2.5.4 Selbstbestimmtes Alter

„Man muß irgendwann auch mal nen Schnitt machen. Wir sagen auch ganz bewußt: Das ist unser dritter Lebensabschnitt und den wollen wir auch so gestalten, wie wir das wollen. Nicht immer so fremdbestimmt. Erst hat man immer Kinder gehabt und Beruf und für die ältere Generation noch mitverantwortlich gewesen und irgendwann muß man dann auch was für sich selber tun. Es ist schon ein Stück Egoismus“, Rosemarie Bez.

„Wir haben ja selbst auch Eltern gehabt und haben ja erlebt, wie gerne sie sich an einem festklammern. Wir hätten das nicht machen können, wenn unsere Altvorderen noch gelebt hätten. Und die Kinder sind auf eigenen Beinen. Und gerade weil wir 30 Jahre lang eben nicht nur beruflich oder durchs Wohnen in B. eingebunden waren, sondern eben gerade durch intensive ehrenamtliche Tätigkeiten auf verschiedenen Ebenen, konnten wir uns den Ruhestand in B. gar nicht richtig vorstellen. Weil man sagt, man muß dann auch mal loslassen können. Und wenn man dann im alten Umfeld wohnt, wird man immer wieder versucht werden, eingebunden zu werden“, Heiner Bez.

„Ich habe es ja bei meiner Mutter erlebt, sie hätte die letzten Jahre durchaus mehr aus ihrem Leben machen können oder auch fröhlicher leben können. Aber sie hat viel Zeit damit zugebracht, immer auf meine Schwester oder mich zu warten. Und sie hat früher immer gesagt: ‚Nein, das brauch ich nicht, ich hab ja meine Mädchen‘. Und damit hat sie auch auf uns einen enormen Druck ausgeübt. Und das wollte ich aber auch nicht, auf meine Kinder so einen Druck ausüben. Und ich glaube, diese Erwartungshaltung, die hätte sich auch eingeschlichen. Daß ich immer gedacht habe: ‚Oh, jetzt könnten sie aber mal kommen, jetzt hab ich schon ne Woche nichts gehört, wir wohnen doch in einer Stadt, ich geh mal vorbei...‘. Und das find ich eigentlich nicht gut, wenn man immer nur so sein Leben immer so außen vorläßt, eigentlich lebt man ja gar nicht richtig sein eigenes Leben, sondern immer nur so im Blickwinkel auf die eigenen Kinder“, Christel Herbig.

5.2.5.5 Landleben

„Die Höfe haben mich einfach angezogen. Dieses Angebot, hier mitten auf dem Hof zu wohnen... Ich wär ja am liebsten nie wieder weggegangen, wenn ich eingekauft hab. Ich hab ja selbst auch so nen Garten, ich wollte ja auch immer biologischen Gemüsebau machen, das war also ein inneres Bedürfnis, das zu machen. Ja, das ist einfach diese Anziehung, die ich hatte, durch diese Dinge. Ich hätte gleich hierbleiben und mitmachen können“, Rosa Lerch.

„Eigentlich sind das so Kindheitserinnerungen und weil ich da auf dem Land gewohnt hab und das waren so mit meine besten Jahre. Und ich glaube auch, daß es natürlicher ist, so zu leben. Wir gehören ja auch zur Natur und in der Stadt lebt man doch eigentlich sehr verfälscht. Es ist ein ganz falsches Leben. Es ist eigentlich ein synthetisches Leben“, Christel Herbig.

„Also daß es ein demeter-Hof war, war dann schon auch der springende Punkt. Daß es einfach frei, ländlich ist, das Umgehen der Leute hier, und einfach auch raus aus der Stadt, einfach das ganz andere sehen“, Hildegard Gremer.

„Ich wollte nichts Fertiges, so ein Neubau mit so viel Glas, oder ich weiß nicht, wie ich das so sagen soll - wenn man so Altersresidenzen irgendwo sieht. Ich find das schön, daß es den Hof gibt“, Christel Herbig.

„Das Verrückte ist, ich hab - eigentlich ist mir das erst hier bewußt geworden - schon jahrelang das Gefühl gehabt: Oh, ich will irgendwann als Alte aufm Bauernhof mein Haus haben. Also ich denke einfach, ich mag Tiere so gern. Und mich interessiert Ackerbau und Viehzucht“, Karla Frey.

Drei der vier Norddeutschen erklärten außerdem, daß es für sie von Bedeutung gewesen sei, daß Hof Erlengrund im Norden Deutschlands liege. In ein vergleichbares Projekt im Süden des Landes wären sie nur unter Vorbehalten eingezogen.

Leben

einzel und frei

**wie ein Baum,
brüderlich wie ein Wald.
Das ist unsere Sehnsucht.**

(aus dem Kalender von Rosa Lerch)

5.3 Das SeniorInnenprojekt nach 1 3/4-jähriger Laufzeit

Hof Erlengrund war schon immer offen für Feriengäste und andere BesucherInnen und der Hofladen sowie die vom Tourismus geprägte Region bringen viele unterschiedliche Menschen auf den Hof. Dennoch bedeutet der dauerhafte Einzug von 10 zusätzlichen Menschen natürlich eine Veränderung des Hofes. Diese betrifft zum einen die demographische Umstrukturierung: Das Durchschnittsalter der HofbewohnerInnen ist von 28,3 Jahren auf 47,9 angestiegen. Die über 60-Jährigen befinden sich in der Mehrzahl. Nach meiner Einschätzung hat das den Betrieb nicht alt gemacht, sondern die Vielfalt der drei oder sogar vier Generationen bereichert ihn. Häufiger Personalwechsel in den letzten Jahren hat zum anderen dazu geführt, daß die Betriebsgemeinschaft und die SeniorInnen so etwas wie den festen Kern des Hofganzen bilden. Die Betriebsgemeinschaft mit ihren Familien, die Auszubildenden und PraktikantInnen, der Käser und die SeniorInnen zusammengerechnet, leben zur Zeit mindestens 25 Menschen auf dem Hof. MitarbeiterInnen, Auszubildende und Gäste kommen für eine gewisse Zeit, sind aber dann auch wieder verschwunden.

Der Gemeinschaftswunsch war für alle Beteiligten wichtig bei ihrer Entscheidung für das SeniorInnenprojekt. Die Hofleute und die SeniorInnen sind noch immer dabei, zu einer Form des Zusammenlebens zu finden. *Prozeß* ist das von ihnen verwendete Wort zur Beschreibung ihres Zusammenwachsens.

Die folgenden Zitate von SeniorInnen verdeutlichen, wie sehr sich ihr Alltag geändert hat, seitdem sie auf Hof Erlengrund wohnen und läßt erahnen, in welche Richtung die Lernprozesse jedes Einzelnen beim Zusammenwachsen gehen:

„... haben in einer Hochhaussiedlung gewohnt 28 Jahre lang und von daher ist es natürlich sehr gegensätzlich, was wir jetzt haben“, Rosemarie Bez.

„Ich hab ja vorher die letzten 10 Jahre alleine gelebt. Und da wird man also auch sehr eigenbrötlerisch. Ich habe also recht eigenwillig gelebt. Es kam schon vor, daß ich am Wochenende im Nachthemd in den Garten gegangen bin und abends gedacht habe: ‚So, jetzt muß ich aber endlich mal frühstücken‘. So was konnte mir schon passieren“, *Marie Lund*.

„Ich kann mal hinsetzen und kann mal länger Zeitung lesen oder bloß hinsetzen und Radio hören usw. Aber sonst war man halt gewohnt, acht oder 10 Stunden ist man im Dienst und hatte man ja auch immer was zu tun. Ich hab das noch gar nicht richtig realisiert, daß ich ja jetzt eigentlich acht Stunden am Tag Zeit hab für andere Sachen“, Heiner Bez.

Allen BewohnerInnen von Hof Erlengrund ist es bewußt, daß sie als Hofgemeinschaft eine Entwicklung durchmachen. Vorgefertigte Bahnen gibt es nicht, das Gemeinschaftsleben muß sich stetig an den Belangen seiner Mitglieder neu ausrichten. Jedes Mitglied der Gemeinschaft soll sich dabei so weit als möglich entfalten können, aber auch den anderen ihre Freiräume zugestehen können. Christel Herbig, 60, sieht die Hofgemeinschaft noch am Anfang ihres gemeinsamen Weges: „Ich glaube, daß wir noch am Beginn sind. Ich merke, wie sich laufend was verändert. Wie ich mich auch jetzt noch verändere oder wie ich mich hier so einfüge“. Karla Frey, 69, erlebt das Zusammenwachsen mehr als eine Wellenbewegung: „Also ich bin immer so überrascht, daß sich auch mein Empfinden so ändert. Ich hab also manchmal auch so ne Schleife, wo ich denke: Ach nee, so kann’s aber nicht bleiben. Und dann geht’s wieder bergauf und dann denk ich: Ach ja, das ist eigentlich ganz schön“.

Im Kapitel 5.3 soll aufgezeigt werden, wie die Hofmitglieder ihr Gemeinschaftsleben gestalten und welcher Methoden sie sich bedienen, um das Miteinanderleben und auch –arbeiten zur größtmöglichen Zufriedenheit aller zu erfüllen. Beginnen möchte ich mit einer Vorstellung der menschlichen Beziehungen auf dem Hof - sie sind es, die die Qualität des Gemeinschaftslebens entscheidend mitbestimmen.

5.3.1 Nähe und Distanz der Hofmitglieder

Auch für die Beziehungen der Hofmitglieder untereinander gilt, daß das Gemeinschaftsleben auf dem Hof nichts statisches ist. Menschliche Kontakte werden hergestellt, aber nur durch entsprechende Beziehungspflege am Leben gehalten. Selbstverständlich können auch nicht alle zueinander einen gleich guten Draht haben. Die Respektierung der Individualsphäre erkennt man auch an der gegenseitigen Ansprache. Die meisten BewohnerInnen nennen sich

beim Vornamen und duzen sich. Einige lassen sich beim Vornamen nennen, aber siezen, einige werden mit Nachnamen angesprochen und gesiezt.

Im Folgenden möchte ich die Beziehungen von Hofleuten und SeniorInnen beschreiben. Ich gehe dabei sowohl auf das Verhältnis der SeniorInnen untereinander als auch das Verhältnis der SeniorInnen zur Betriebsgemeinschaft und zu den Kindern und jungen Menschen ein. Abschließend betrachte ich, inwieweit die SeniorInnen Kontakte außerhalb des Hofes haben.

5.3.1.1 SeniorInnen – SeniorInnen

Zunächst soll hier das Verhältnis der SeniorInnen untereinander betrachtet werden. Das ist wichtig, da die SeniorInnen trotz ihrer Eingebundenheit in den landwirtschaftlichen Betrieb und seine kulturellen und arbeitsmäßigen Bereiche, als eine – von diesem abhängige - Einheit des gesamten Hoforganismus gesehen werden müssen. Im Gegensatz zu einem Altenheim sind die SeniorInnen völlig selbstverantwortlich für ihre Tageseinteilung und –gestaltung. Da es sich bei dem SeniorInnenwohnprojekt auf Hof Erlengrund nicht um ein betreutes Wohnen oder um ein Wohnen mit Beschäftigungsprogramm handelt, dafür von landwirtschaftlicher Seite auch nicht die Ressourcen vorhanden sind, ist es erforderlich, daß die SeniorInnen sich aktiv an der Gestaltung des Hoflebens beteiligen. Und die fängt naheliegenderweise im eigenen Haus an.

Die SeniorInnen wohnen zwar alle unter einem Dach, aber jedes Ehepaar, jede Seniorin hat seine/ihre eigene Wohnung. Die SeniorInnen legen Wert darauf, in eigenen Wohnungen und nicht in einer SeniorInnen-WG zu leben. Die räumliche Aufteilung setzt sich auch im Alltagsleben in der Altenscheune fort. Bisher gibt es keine SeniorInnen, die sich beim Mahlzeitenbereiten oder bei Haushaltsverrichtungen abwechseln. Rein rechtlich sind sie nicht mehr als MieterInnen. Dennoch ist ihr Verhältnis untereinander mehr als nur ein nachbarschaftliches.

Schon aufgrund der räumlichen Nähe in der Altenscheune ist es verständlich, daß sich die SeniorInnen umeinander bemühen. Auch ein bißchen Eigennutz, um des eigenen Wohlfühlens willen, ist dabei. Lydia Mantel: *„Ich möchte so sagen, ich könnte nicht leben so Tür an Tür, wie es hier ja so eng beieinander ist, wenn ich mit irgend jemandem gar keinen Kontakt hätte. Also in Disharmonie, oder richtig in Streit. Das könnte ich nicht. Ich wäre gar nicht fähig, dem standzuhalten“*.

Eine häufig geäußerte Aussage der SeniorInnen ist, daß das Kennenlernen in ihrem Alter nicht mehr so schnell gehe wie bei den jungen Leuten: *„Das Verhältnis hier zu den Mitbe-*

wohnern untereinander, das ist eine Angelegenheit, die denkt man, die klärt sich von heute auf morgen. Da gehen aber Jahre drüber hin, jemanden so richtig genau kennenzulernen, um miteinander zu leben“, sagt Fritz Lerch, mit 79 Jahren das älteste Hofmitglied.

Gefragt, als was sie sich untereinander sehen, fällt es den SeniorInnen schwer, ihr Verhältnis zu den anderen BewohnerInnen in der Altenscheune zu charakterisieren. Christel Herbig sieht es so: *„Wir sind hier vielleicht so ähnlich wie Kollegen, so ein Team“*. Karla Frey hingegen meint: *„Es sind Nachbarn, Kollegen sind es nicht. Also ich würde, wenn ich das kategorisieren müßte, würde ich sagen, ganz gute Bekannte sind dabei. Sind dabei. Aber sind sie nicht alle“*.

Von Freundschaft spricht niemand. Obwohl sich Interessensgemeinschaften gebildet haben und Aktivitäten in kleinerem oder auch größerem Kreis stattfinden, haben sich bislang noch keine Freundschaften unter den SeniorInnen entwickelt. Marie Lund schildert dazu ihre Gedanken: *„Ja, es wäre sicherlich schön gewesen, wenn ich hier in diesem Kreis irgend jemanden gefunden hätte, wo ich sagen könnte, ja, da ist so eine wirklich enge Freundschaft möglich. Das wäre schön. Aber ich fühl mich auch so wohl. Also es ist nicht so, daß es mir jetzt so fehlen würde, daß ich sagen würde, es müßte so sein“*.

Vielleicht hat es auch sein Gutes, daß sich in der Altenscheune keine engen Freundschaften gebildet haben – so gibt es keine Cliquenbildung oder Personen, die sich ausgeschlossen fühlen. Aber natürlich merken die SeniorInnen, daß sich ihr Umfeld mehr als vor dem Einzug auf Hof Erlengrund auf einen Kreis von Menschen beschränkt. Die Unterschiede zwischen ihren MitbewohnerInnen in der Altenscheune und ihren früheren FreundInnen fallen ihnen auf. Christel Herbig erzählt von ihren Beobachtungen: *„Am Anfang war ich überrascht, wie schnell man sich eigentlich so vertraut hat - in formalen Sachen. Eigentlich war das auch klar. Wir wollten so das Gleiche. Und trotzdem merk ich da aber auch noch so ne Distanz. [...] Doch mit meinen Freunden geh ich schon lässiger um und hier geh ich schon sorgfältiger um mit dem, was ich sage, wie ich es sage, weil wir uns einfach noch zu fremd sind. Weil ich Angst hab, daß ich einem anderen zu Nahe trete. Da kenn ich die Grenzen auch nicht“*.

Heiner Bez, der mit seiner Frau erst im Sommer 2002, direkt nach dem Eintritt in seinen Ruhestand, auf den Hof zog, bemerkt, daß sich in dem Jahr, das die anderen Mieter länger zusammenleben, schon eine gewisse Gruppenstruktur herausgebildet hat. Aber er ist überzeugt, daß auch er und seine Frau bald ganz dazu gehören werden, schließlich bringen sie ja gute Voraussetzungen mit: *„Was hier jetzt das Zusammenleben betrifft, haben wir natürlich Eingewöhnungsbedarf. Obwohl wir natürlich sehr anpassungsfähig sind, das muß ich schon sa-*

gen, also wir können uns überall bewegen. Wir sind gewohnt, mit anderen Leuten umzugehen und Toleranz zu üben“.

Natürlich kommt es auch in der Altenscheune zu Meinungsauseinandersetzungen, schließlich treffen hier 10 Individuen und jede Menge Lebenserfahrung aufeinander. Auffallend ist aber, daß sich die SeniorInnen zumeist mit ausgesuchter Höflichkeit behandeln, was manchmal noch unsicher oder auch distanziert wirkt. Der Wunsch, sich gut zu verstehen, wird deutlich. Man will sich gegenseitig nichts Böses und vor allem keine schlechte Atmosphäre in Haus und Hof. Hildegard Gremers Ausspruch: *„In der Jugend kann man schnell sein Ränzel schnüren und wieder gehen“*, legt die Überlegung nahe, daß sich die SeniorInnen möglicherweise selbst unter Erfolgsdruck setzen. Ihr Leben auf Hof Erlengrund, den sie sich als letzte Wohnstätte ausgesucht haben, *muß* einfach klappen. Das Wort Schicksalsgemeinschaft, das Eberhard Trag für ihre Auswahl prägte, drängt sich auf. Meistens gelingt es, dem Gemeinschaftsleben eine positive Wendung zu geben: *„Sicherlich versteht man sich mit diesem besser, mit dem anderen nicht so gut. Aber im Grunde genommen find ich halt auch an allen etwas Liebenswertes und sehr Wichtiges für die Gemeinschaft hier. Also ich denke, wir sind ne gute Mischung und jeder ist wichtig in dem, was er der Gemeinschaft hier eingibt“*, sagt Marie Lund.

Karla Freys Aussage macht deutlich, was für eine große Qualität die Altenscheune für ihre BewohnerInnen haben kann: *„Ich fühl mich sehr hingezogen zu den Alten, obwohl ich sagen würde, meine Anlaufstelle ist da drüben bei den Jungen. Aber dieses Gefühl der Geborgenheit hab ich eher hier. Neuerdings“*.

5.3.1.2 SeniorInnen - Betriebsgemeinschaft

Das Leben in einer Gemeinschaft ist eine soziale Herausforderung: Die Nähe der Menschen zueinander, einer der Hauptvorteile der Gemeinschaft, kann auch leicht zu einem Zuviel werden. Wie sehen sich nun die SeniorInnen und Hofleute untereinander, wie eng wünschen sie sich den Kontakt?

Die Seniorin Christel Herbig hat ein Bild gefunden, das für sie das Verhältnis zwischen der Altenscheune und den restlichen Hofleuten beschreibt: *„Zur Hofseite hin, wir sind ja noch keine Freunde, das ist so wie gute Geschäftsfreunde. Hier leben, zusammen arbeiten, das ist schon unser Geschäft. Wie so Betriebsangehörige. Obwohl ich dann sagen würde, die arbeiten in ner anderen Abteilung als wir - hier dieses Haus - wenn ich das wie so einen Betrieb*

sehen würde. Dann wäre das hier meine Abteilung und die anderen Betriebsangehörigen wären eine andere Abteilung“.

Das Verhältnis untereinander soll herzlich und aufgeschlossen sein, aber mehr auch nicht. Karla Frey: *„Nee, in Richtung Freundschaft ist das überhaupt nicht. Das wird es auch nicht. Also ich möchte es auch nicht. Und trotzdem kann auch ein gewisses Vertrauen entstehen, ohne daß es gleich Freundschaften sind“.*

Der Vorteile der Gemeinschaft sind sich alle bewußt. Der Schritt aus der Haustür bedeutet ein Betreten des Hofes, man wird Teil der Hofszenerie. Der Bauer und die Auszubildenden gehen ihrer Arbeit nach, die Kinder tollen über den Hof, EinkäuferInnen sind auf dem Weg zum Hofladen oder SpaziergängerInnen und Feriengäste sind unterwegs. Wer einen Kontakt wünscht, kann ihn leicht herstellen und sei es auch nur ein Gruß im Vorübergehen. Rosa Lerch freut sich an diesen kleinen Begegnungen, wenn sie ihre Wohnung zum Einkauf im Hofladen verläßt: *„Was ich auch sehr schön finde: Wenn man mal wirklich in sich so richtig eingesponnen ist und geht dann raus und holt ein, dann trifft man ja immer jemanden und das ist sofort was Nettes. Und das ist sehr schön“.*

Auch die LandwirtInnen genießen diese Begegnungen mit den SeniorInnen. Ludger Nesselwang, der durch seine landwirtschaftlichen Pflichten sehr an den Hof gebunden ist, vergleicht die Begegnungen mit einem Stadtbummel oder Fernsehschauen. Die SeniorInnen ermöglichen es ihm, in die Welt hinauszublicken, denn im Mikrokosmos Erlengrund finden sich verschiedene Temperamente, Lebenseinstellungen und Persönlichkeiten.

Daß sich LandwirtInnen und SeniorInnen noch nicht ganz ebenbürtig gegenüberstehen, zeigt die Aussage von Stefanie Nesselwang: *„Ludger und Waltraud sind die Leithammel. Also ist einfach. Also die sind sozusagen die Zugpferde“.* Dazu mehr in Kapitel 5.3.2.5.

5.3.1.3 SeniorInnen - Kinder/junge Menschen

Ein Argument im Zusammenhang mit alten Menschen auf dem Bauernhof ist, daß das Zusammenleben der Generationen ganz natürlich sei. Das Auseinanderrücken der Generationen in der Gesellschaft wird oft bemängelt. Auf Hof Erlengrund gibt es zur Zeit vier Kinder im Alter von 8, 10, 12 und 18 Jahren. Wie empfinden die SeniorInnen diese und umgekehrt die Kinder die SeniorInnen?

Marie Lund, 59, die keine eigenen Kinder hat, ist gerne mit den 8- und 10-jährigen Jungen zusammen. Sie liest ihnen vor oder bastelt mit ihnen: *„Ja, ich finde es auf jeden Fall ne Bereicherung. Und für mich war ja auch ein Punkt mit der generationsübergreifende Gedanke.“*

Ich finde schlecht, daß alles auseinander dividiert wird: dort die Kinder, dort die Leute, die am Bruttosozialprodukt noch beteiligt sind, und da kommen wir Alten hin. Ich finde, gesund kann nur so eine Mischung von diesem allem sein. Und insofern sind auch die Kinder für mich von Wichtigkeit.“. Auch für Christel Herbig, 60, ist das Zusammenleben verschiedener Generationen wichtig: *„Ich möchte nicht nur mit Leuten in meinem Alter zusammensein und Kontakt haben und mich mit denen austauschen. Ich möchte das eigentlich auf jeder Ebene, auch mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und mittelalten oder reiferen Erwachsenen... Man kann von jedem Alter lernen und das mein ich ganz wörtlich“*.

Im Prinzip finden es alle SeniorInnen gut, daß Kinder zur Hofgemeinschaft gehören und gönnen ihnen die Bauernhofkindheit: *„Ich bewundere die Kinder, wie geschickt die manchmal sind und wie die mitdenken und was die hier erleben und was für ne schöne Kindheit, die hier haben. Das find ich alles sehr schön“*, sagt Rosa Lerch. Auch für die von den Hofkindern besuchte Waldorfschule und deren Pädagogik interessieren sich die SeniorInnen. Als die 18-jährige Hanna dort im Rahmen einer großen Veranstaltung ihre Jahresarbeit vorstellte, waren auch Erlengrund-SeniorInnen unter den ZuhörerInnen. 3 Tage vorher hatte Hanna die SeniorInnen schon zur Generalprobe ins Wohnzimmer gebeten. Ihr gab dies Gelegenheit, vor einer Gruppe von Menschen ihren Vortrag ein erstes Mal zu sprechen und die Rückmeldungen und Ermunterungen der SeniorInnen zu erhalten. Die SeniorInnen interessierte, mit was sich Hanna im vergangenen Jahr beschäftigt hatte - schließlich war die Jahresarbeit schon oft Gesprächsthema gewesen - und waren sich ihrer Rolle als konstruktive ZuhörerInnen bewußt. Rosa Lerch, die unter den ZuhörerInnen war, schildert, was ihr der Vortrag gebracht hat: *„ich fand ihren Vortrag sehr gut, und fand es auch schön, daß wir das hören konnten. Es war belebend für uns, für mich jedenfalls. Und auch die ganze Schule, was so reinkommt, das ist alles sehr schön. Das find ich sehr gut für uns. Ich würde noch gerne mehr davon haben, weil ich bin ja interessiert“*.

Es fällt jedoch auf, daß auf dem Hof wenig direkter Kontakt zwischen den Hofkindern und den SeniorInnen stattfindet. Die 12- und 18-jährigen Töchter haben wenig Anknüpfungspunkte an die SeniorInnen. Es gab gemeinsame Aktivitäten wie Basteln und Plätzchenbacken vor Weihnachten und sie treffen sich bei Hoffesten und im Vorübergehen, ansonsten ist der Kontakt ein zufälliger. Rosa Lerch hat folgenden Erklärungsversuch dafür: *„Man findet nicht richtig zueinander. Ich denk mal, das ist beiderlei etwas Schüchternheit“*.

Die 8- und 10-jährigen Jungen sind nicht zu übersehen und –hören. Ihre Mutter, Stefanie Nesselwang, beschreibt sie als *„absolute Bauernhofrabauken. Die sind kräftig und lebendig und*

tun den ganzen Tag, die haben ne Energie ohne Ende“. Mit so viel Energie sind die SeniorInnen oft überfordert. Die 74-jährige Rosa Lerch, selbst Mutter von vier Kindern, erklärt ihren Standpunkt: *„Also für mich ist das schon nett, daß da Kinder sind, aber es kommt manchmal drauf an, wie. Also manchmal, wenn auch noch mal ein dritter Junge dazukommt, und die sind dann so, daß man nicht mehr richtig weiß, was in der nächsten Minute um einen herum passiert, dann weiß ich das nicht mehr, ob ich das immer so schön finde“.* Ihr Mann Fritz, 79, ergänzt: *„Man wird im Alter ja auch empfindlicher, wenn die so machen, wenn die so rum-sausen“.*

Obwohl Stefanie Nesselwang das Verhalten der SeniorInnen gut nachvollziehen kann, ist sie enttäuscht darüber, *„daß dann ne Zeitlang die Kritik kam: Die Kinder sind zu wild, die machen zu viel Dum Tüch, aber daß keiner auf die Idee kam, anstatt rumzumeckern und sich bei mir zu beschweren, die mal zu nehmen und zu sagen: ‚Komm, wir machen jetzt was zusammen‘. Könnt man ja auch, schon bevor sie zum Dum Tüch machen kommen“.* Sie empfindet ihre Rolle in diesem Fall als doppelt schwierige: *„Da war ich auch schon mal richtig frustriert deswegen. Daß ich da immer die Karte hab, daß ich eh schon weiß, daß die Dum Tüch machen und dann die hier auch noch ankommen und dann darüber schimpfen“.*

Die Kinder selbst bemängeln zwar auch das gelegentliche Schimpfen der SeniorInnen, sind aber ansonsten durchaus positiv gegenüber den SeniorInnen eingestellt. Ole, 8: *„Ich finde das toll, daß Frau Lerch, immer wenn man zu ihr geht, Süßigkeiten in ihrer Speisekammer hat und man die dann kriegt“.* Lasse, 10, erhält einmal in der Woche vom ehemaligen Waldorflehrer Berthold Gremer Nachhilfeunterricht. Weihnachten nur im Familienkreis können sie sich - wie auch die Mädchen - nicht mehr vorstellen: *„Besser mit ganz vielen zusammen Weihnachten feiern und das ist immer sehr schön“.* Lasse. Als Großelternersatz sehen die Kinder die SeniorInnen nicht. Die 18-jährige Hanna beschreibt das Verhältnis so: *„Sie gehören halt einfach dazu“.*

Ein Grund, warum das Interesse der SeniorInnen an den Hof-Kindern nicht ganz so groß ist, sind vielleicht auch die eigenen Kinder und deren Nachwuchs. Fritz Lerch: *„Also ich muß sagen, für mich ist das nicht so wichtig. Wir haben ja sehr viel mit unseren Kindern zu tun. Und dann gibt's auch noch Enkel. Und so weiter und so fort. Für mich ist es nicht so unbedingt wichtig, daß auf dem Hof Kinder sind“.*

Der Umgang mit den Auszubildenden fällt den SeniorInnen oft leichter. Sie sind ganztägig auf dem Hof anzutreffen, bleiben mindestens ein Jahr, so daß man Zeit hat, sie kennenzulernen, und mit ihnen können sie sich – auch weil die Auszubildenden schon ein reifes Alter

haben - über vielerlei Dinge austauschen. Karla Frey, die früher Erzieherinnen ausgebildet hat, erzählt: *„Dieser Umgang oder diese Begegnungen mit diesen jungen Leuten hier auf dem Hof, das ist eben einfach mein Metier, da fühl ich mich immer ganz wohl“*. In Absprache mit den Hofleuten hat Karla Frey einen Fragebogen für eine Lehrlings- und PraktikantInnenmappe entworfen. Nun sorgt sie dafür, daß alle jungen Menschen, die auf den Hof kommen und dort für eine Weile mitarbeiten, sich in der Mappe mit einem – von ihr aufgenommenen - Photo und einigen Angaben zur Person und ihren Hofeindrücken verewigen können. Sie hat dadurch zusätzlichen Kontakt zu den jungen Menschen und trägt zudem zur Hofchronik bei. Die Auszubildenden ihrerseits freuen sich über das Interesse das ihnen entgegengebracht wird und die Freundlichkeiten, die sie durch die SeniorInnen erhalten. Am Nikolaustag hatten die SeniorInnen zum Beispiel für alle jungen Menschen auf dem Hof je ein Stoffsäckchen genäht, es mit Süßigkeiten gefüllt und vor den Zimmertüren der Kinder und Auszubildenden abgestellt. Das findet der 20-jährige Auszubildende Arne, der seit 1 ½ Jahren auf Hof Erlengrund ist, einfach *„total nett“*. Auch eine andere Gabe von Karla Frey weiß er zu schätzen: *„Es ist sehr nett, daß Karla sich sehr für die landwirtschaftlichen Vorgänge übers Jahr gesehen interessiert und viele Photos davon macht, die man dann auch bei ihr erwerben kann und sehr gut für das Berichtsheft der Ausbildung nutzen kann“*.

5.3.1.4 Kontakte der SeniorInnen außerhalb des Hofes

Um sich das Leben der SeniorInnen auf Hof Erlengrund wirklichkeitsgemäß vorstellen zu können, ist es wichtig zu wissen, daß man es keineswegs mit 10 gebrechlichen, schwachen Menschen zu tun hat. Auch wenn alle SeniorInnen Krankheiten durchlitten haben oder sich auch jetzt noch in ärztlicher Behandlung befinden, sind die meisten von ihnen mit kleinen Einschränkungen vital und agil. Sie haben Interesse an ihrer Umwelt - auch an der, die über das Hofgebiet hinausreicht. Alle sind zudem mobil: Sechs der sieben Mietparteien haben ein eigenes Auto, die Bushaltestelle ist nicht weit vom Hof entfernt und eröffnet ihnen mit ihrer Gästekarte kostenfreie Fahrten in die naheliegenden Städtchen. Einkaufen, Bummeln, Ostsee, Gastronomie, Sport und Kultur können Ziele eines Ausflugs sein.

Marie Lund, 59, besucht einmal wöchentlich einen Yoga-Kurs, der in einer Nachbarstadt stattfindet. Sie erzählt: *„Ich bin in diese Gruppe gegangen, weil ich gedacht habe, das möchte ich auch mal machen mit anderen Menschen zusammen. Ich glaube, daß das auch wichtig ist, als wenn man sich jetzt nur hier so aufeinander konzentriert. Es ist auch schön, wenn man mal von außerhalb jemanden kennt und auch mal ein bißchen näher kennenlernt“*. Karla Frey, 69, singt in einem lokalen Chor, der auch Aufführungen mitgestaltet. Sie ist damit

„ganz glücklich“ und sagt: „*Und ich hab außerhalb Kontakt und das find ich wichtig*“. Vier Seniorinnen gehen einmal in der Woche zum Flötenunterricht, ein Senior besucht einen Leseabend der Christengemeinschaft. Außerdem gehen einzelne SeniorInnen noch ärztlichen Terminen nach, sind in der Sauna oder betätigen sich sportlich bei der Bewegungstherapie, beim Fahrradfahren, Spaziergehen oder im Schwimmbad.

Engen Kontakt zu anderen Menschen in der Gegend hat keine/r von ihnen aufgenommen. Heiner Bez, der die Gegend um Hof Erlengrund schon vor 30 Jahren mit seiner Familie bereiste und seitdem immer wieder dort Urlaub machte, weiß um die losen Bindungen, die er intensivieren könnte: „*Wenn wir wollten, wenn wir merken würden, uns fehlt was, dann könnten wir uns hier irgendwo anschließen. [...] Anknüpfungspunkte gibt's jede Menge, wir haben überhaupt keine Bange, daß uns langweilig wird*“.

Einige SeniorInnen sind mit ihrem unmittelbaren Leben genug ausgefüllt. Neue tiefe Bekanntschaften sehen sie als nicht notwendig – und machbar – an: Sie haben alte Bindungen aus dem Leben vor Hof Erlengrund, die sie pflegen wollen. Und auch da heißt es schon zu prüfen, welche Kontakte man wirklich aufrecht erhalten möchte. Rosa Lerch: „*Also ich würde mich jetzt nicht irgendwo bewerben, daß ich wieder zu den Landfrauen will, oder so. Ich denke auch manchmal: Ich hab richtig zu tun mit dem, was Vergangenheit ist. Ich hab auch ne ganze Menge Briefe, die ich auch noch gar nicht richtig..., die schon fast zu alt sind und wo man sich dann fragt: ‚Willst du das eigentlich noch, hat das noch Sinn?‘ Und das immer aufrecht zu erhalten, das ist schon viel*“.

Doch trotz der Bemühungen um die Bewahrung alter Kontakte und Freundschaften, verändern sich diese oder reißen ganz ab. Für die SeniorInnen ist das nicht einfach. Karla Frey erzählt, wie sich ihre Freundschaften in den 1 ¾ Jahren, die sie auf Hof Erlengrund wohnt, gewandelt haben: „*Was sich eben auch verändert hat, was nicht nur unbedingt positiv ist, darunter leide ich im Moment auch ein bißchen: Meine Freundschaften sind alle bröckelig inzwischen. Obwohl ich meine, daß ich sehr viel dafür getan habe... Nun sind die in F. und das Telephon ist es nicht. Dann sind wir zusammen gelaufen, spazierengegangen, haben wir Tee zusammen getrunken und wenn man so miteinander redet wenn man sich sieht, das ist ja mehr Mitteilung als nur Sprache*“.

Die SeniorInnen haben die Nähe zur Familie, mit der sie oft in einer Stadt wohnten, eingetauscht gegen das Leben auf Hof Erlengrund, der bei vielen mehrere 100 km von ihrer alten Heimat entfernt liegt. Ein spontaner Besuch oder ‚mal auf einen Kaffee‘ ist da nicht mehr drin. Aber natürlich sind die Erlengrunder offen für Besuch – und haben dabei einen Extra-

Trumpf auf ihrer Seite: die Gewißheit, daß Hof Erlengrund ein attraktiver Besuchsort ist. Rosemarie Bez erzählt von der Besuchswelle, die sie und ihr Mann in den ersten vier Monaten ihres Erlengrund-Daseins erlebten: *„Wir sind ja nicht aus der Welt. Die waren schon alle hier und wir waren schon ein paar Mal in B.. Wir pflegen auch die Kontakte mit unseren alten Freunden und Bekannten und Verwandten. Es waren ja schon 28 Leute hier um zu gucken, wie wir wohnen. Die gaben sich ja manchmal schon die Klinke in die Hand. Da war natürlich auch viel Neugier dabei: Was machen die, wie wohnen die?“*.

Auch die Kinder zieht der Hof an. Lydia Mantel sagt von ihren Enkelkindern: *„Die Enkelkinder sind sehr gerne hier. Wie die Kinder hier aufleben, tatsächlich aufleben im wahrsten Sinne des Wortes! [...] Das ist eine gute Atmosphäre für Kinder und dann die Luft und das Klima und daß sie hier zum Hof gehen können und zum Stall... Und einmal da hat ihnen der Ludger aufgetragen, einen Eimer Kastanien zu sammeln für die Schweine. Das haben sie liebend gern gemacht“*. Rosemarie Bez, die schon mit ihren Kindern Urlaub auf Hof Erlengrund gemacht hat, rechnet nun mit dem Ferienbesuch ihrer drei Enkelkinder: *„Unser Sohn wird seine Kinder bestimmt hierher in die Ferien schicken“*.

Oft sind es die Festtage oder die Schul- und Arbeitsferien, wenn die Familie zum Besuch auf Hof Erlengrund kommt. Christel Herbig, Mutter zweier Kinder und Großmutter eines 15-jährigen Enkelsohnes erzählt: *„Sie waren auch Weihnachten hier, das war ganz selbstverständlich. Und dieses Jahr wird mein Sohn... Als ich ihn gefragt habe: ‚Was machst Du Weihnachten?‘, hat er gesagt: ‚Wolltest Du weg? Ist doch klar, daß ich komme‘. Meine Tochter weiß es noch nicht so genau, weil Boris mal zu den anderen Großeltern wollte, kann ich auch verstehen. Aber dafür wird meine Tochter sicher mal zu einer anderen Gelegenheit kommen. Ich find das auch gut. Wobei ich mir manchmal auch ne andere Nähe noch wünsche, wenn andere so erzählen, was sie so wieder gemacht haben, oder wie oft sie sie so sehen, denk ich mir, ach ja, wär schön. Aber im Grunde bin ich sehr zufrieden, wie es ist“*.

5.3.2 Austausch der HofbewohnerInnen

Zum Wohlbefinden aller HofbewohnerInnen ist es nötig, den geteilten Alltag grob zu strukturieren. Auf die Frage, was ein erfolgreiches Zusammenleben der so unterschiedlichen HofbewohnerInnen möglich mache, antwortete Waltraud Reimer, Mitinitiatorin des Projektes und Mitglied der Betriebsgemeinschaft: *„Also ich glaub, ein Patentrezept gibt es nicht. Aber ganz wichtig find ich, daß man im Gespräch bleibt. Also daß man ne Gesprächskultur entwickelt, wo man es schafft, auch schwierige Sachen mal anzusprechen“*. Dafür so meint sie, ist es wichtig, *„daß es von der Institution her ne Möglichkeit gibt zum Austausch. Weil ich glaube,*

da kommt man in einer Gruppe nicht drum herum, das ein Stück weit zu institutionalisieren. Also nicht mit richtiger Tagesordnung und 14 Tagen vorher eingereichten Anträgen, aber daß man weiß, es gibt diesen Leseabend und es gibt den Dienstagmorgen und ich kann auch darum bitten, daß man noch mal ein Extratreffen einberuft“.

Die von Waltraud Reimer genannten Austauschmöglichkeiten sind essentiell für die Hofkultur auf Hof Erlengrund bewirken mehr als nur eine Wocheneinteilung. Im folgenden sollen nun die Treffen und ihre Bedeutung für das Gemeinschaftsleben vorgestellt werden.

5.3.2.1 SeniorInnenrunde

Die SeniorInnenrunde findet jeden Dienstag morgen um 9 Uhr im Wohnzimmer des Haupthauses statt. Sie hat sich aus einer Arbeitsbesprechung der Hofleute entwickelt. Seit dem Einzug der SeniorInnen nehmen auch diese an der Runde teil, so daß sie sich von einer reinen Arbeitsbesprechung zu einem Podium für die Aktivitäten der folgenden Woche gewandelt hat. Bis auf die, die einen unabhkömmlichen Termin haben, sind alle SeniorInnen und die Betriebsgemeinschaft anwesend. Manchmal kommt auch der Käser hinzu. Die Versammlung beginnt mit dem Vorlesen des Wochenspruches aus dem anthroposophischen Seelenkalender. Dies wird zumeist von Ludger Nesselwang übernommen, bei seiner Abwesenheit von einem anderen Mitglied der Betriebsgemeinschaft. Daran anschließend folgt zumeist die Frage: ‚Was steht an?‘ Nun schließen sich Termine der nächsten Woche an, Abwesenheiten werden angesprochen, Fragen um Unterstützung oder Vertretung ausgesprochen. Dies könnte z.B. eine Zugfahrt zu einem Vortrag sein, wer kann Ludger zum Bahnhof fahren? Oder Stefanie muß zum Arzt, könnte jemand die Kinder von der Schule abholen? Ein Rind muß geschlachtet werden, wer kommt mit zum Schlachthof und hilft beim Verpacken der Fleischstücke?

Hat ein Mitglied der Runde etwas besonderes erlebt, z.B. Bäuerinnentagung, so wird es davon erzählen. Auch Wünsche oder Ergebnisse der Hausgemeinschaftssitzung der SeniorInnen werden hier in den erweiterten Kreis eingebracht und überlegt, wie man weiter vorgehen kann. Das könnten z.B. die SeniorInnen sein, die die Obstbaumwiese planen und die hier einen Termin mit Ludger ausmachen oder von Telephonaten und Besuchen mit Fachleuten berichten.

Die SeniorInnenrunde ist nicht dazu gedacht, ein Thema ausdiskutieren, sondern sie ist als bloßes Austauschforum konzipiert. Für weiterführende Gespräche kann während der SeniorInnenrunde ein Extra-Termin ausgemacht werden. Dazu ist sie gut geeignet, weil bei ihr alle dafür benötigten Personen in der Regel anwesend sind.

Oft folgt dem offiziellen Teil noch ein kleiner Plausch, häufig übers Wetter, die Jahreszeit oder die gerade auf dem Hof anstehenden Arbeiten, bevor sich die Runde auflöst. Dies ist in der Regel nach 30-45 Minuten der Fall.

5.3.2.2 Hausgemeinschaftssitzung

Jede zweite Woche treffen sich die SeniorInnen an einem Nachmittag für ihre Hausgemeinschaftssitzung. Dieser Termin ist noch nicht ganz so eingespielt wie die SeniorInnenrunde, schwankt noch zwischen Wochentag und Wochenrhythmus. Er wird flexibler gehandhabt als die SeniorInnenrunde, da sich die SeniorInnen hierfür auch absprechen und versuchen, möglichst vollzählig zu sein. Die Hausgemeinschaftssitzung findet im Versammlungsraum der Altenscheune statt. Meistens hat jemand für Tee oder Gebäck gesorgt. Die Stimmung kann lebhaft sein, es wird auch gestrickt.

Die SeniorInnen kannten - auch aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen - den Wert eines regelmäßigen Austausches innerhalb ihrer MieterInnengemeinschaft. Waltraud Reimer bestärkte sie zusätzlich, da sie aus ihrer eigenen langjährigen Kenntnis vom Leben in Gemeinschaften wußte, wie wichtig es ist, im Gespräch zu bleiben: *„Relativ früh haben wir da mal einen Abend gemacht, wo ich ein paar Sachen aus unserer Gemeinschaftserfahrung gesagt hab. Wo ich auch sagte: ‚Ihr müßt Euch auch treffen, daß Ihr auch einen Termin habt, wo irgendwas zur Sprache kommen kann und so‘“*.

Den SeniorInnen bietet die Hausgemeinschaftssitzung die Möglichkeit sich auszutauschen und besser kennenzulernen. Zudem stärkt es ihre Identifikation mit der Altenscheune, als deren VertreterInnen sie ja tagen. Die Gesprächsthemen sind völlig offen, es kann sich auch nur ein Plausch entwickeln. Meistens gibt es aber eine Tagesordnung. Es kann um die aktuellen Aktivitäten der Obstbaumgruppe gehen, Informationen aus der SeniorInnenrunde werden aufgegriffen und durchgesprochen oder Feste geplant. Über die Tagungspunkte und Ergebnisse führt ein Mitglied der Runde Protokoll, das jederzeit zur Einsicht bereit liegt.

Eine Seniorin hat die Idee in den Kreis eingebracht, das Zusammensein mit einer sogenannten Befindlichkeitsrunde zu beginnen: Jede/r habe Gelegenheit zu erzählen, wie es ihr/ihm gehe, was sie/ihn beschäftige. Dadurch erhofft sie sich, daß das Kennenlernen und Verstehen der SeniorInnen untereinander verstärkt wird. Dies findet jedoch nicht bei allen SeniorInnen Anklang, einige sind ungeübt darin, in der Runde von ihren Gefühlen zu sprechen.

Bis auf sporadisch stattfindende Bastelaktionen oder ähnlichem ist die Hausgemeinschaftssitzung das einzige Treffen an dem nur SeniorInnen teilnehmen.

5.3.2.3 Hofabend

Zumeist einmal in der Woche findet der sogenannte Hofabend statt. An diesem nehmen die drei Mitglieder der Betriebsgemeinschaft, Wilfried Reimer, der Käser und die Haupthofladenverkäuferin teil. Ziel ist ein Austausch und eine Arbeitsplanung für die nächste Zeit.

5.3.2.4 Mitgliederversammlung

Als Mitglieder werden hier die Mitglieder des Vereins Hof Erlengrund bezeichnet, der Eigentümer von Hof Erlengrund ist. Mindestens einmal im Jahr findet die Mitgliederversammlung statt. Mit den Hofleuten und den SeniorInnen sind etwa 25 Menschen anwesend. *„Eine wichtige Aufgabe der Mitgliederversammlung ist es, den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, durch ihre Anliegen und Meinungen den Verein zu fördern und mitzugestalten“*, so sagt es die Vereinssatzung. Auch wenn die Landwirtschaft weiterhin fest von der Betriebsgemeinschaft bestimmt wird, haben die SeniorInnen als Vereinsmitglieder das Recht, Beschlüsse mitzutragen, die sich auf die Instandhaltung der Hofgebäude und ihr Wohnumfeld Erlengrund beziehen.

Im November 2002 gab es aus gegebenem Anlaß ein Mitgliedertreffen mit dem Motto „1 ½ Jahre SeniorInnenprojekt“. Die SeniorInnen und Hofleute teilten dabei mit, wie es ihnen bisher in ihrer gemeinsamen Zeit auf dem Hof ergangen ist. Im Dezember 2002 fand dann eine Versammlung mit Rückblick auf das vergangene Jahr und die Verfolgung der Satzungsziele statt. Auch für das Jahr 2003 sind etwa alle 2 Monate Treffen geplant, um die Vereinssatzung durchzusprechen und das Vereinsleben wieder etwas mehr zu beleben.

5.3.2.5 Extra-Treffen/Krisen-Treffen

Die Gesprächstreffen, die auf Hof Erlengrund stattfinden, bedeuten organisatorischen und zeitlichen Aufwand. Vorher und nachher müssen oft noch Aufgaben erledigt werden, geht der Arbeitsalltag weiter. Auch deshalb ist es das Bestreben der Hofgemeinschaft, die Treffen nicht länger als nötig auszudehnen. Themen, die nur einen Teil der Gemeinschaft betreffen, werden - zumindest in erster Instanz - auch nur von diesen Gemeinschaftsmitgliedern besprochen. Zur Zeit gibt es zwei SeniorInnen-Arbeitsgruppen. Die eine, bestehend aus zwei Seniorinnen, macht sich Gedanken darüber, wie die Beleuchtung des Hofes sinnvoll und zur Zufriedenheit aller gelöst werden könnte. Die Seniorinnen überlegen, wo auf dem Hof Beleuchtung benötigt wird, wie diese aussehen sollte, wälzen Lampenkataloge und sondieren das lokale Lampenangebot. Eine andere Gruppe, bestehend aus vier Seniorinnen, stellt Überlegungen zum Versammlungszimmer der Altenscheune an und wie dieses in Zukunft genutzt wer-

den könnte - als Bade- oder als Hospiz-/Pflegerinnenzimmer. Nahezu alle SeniorInnen sind außerdem mit der Vorbereitung der Obstbaumwiese beschäftigt, die noch dieses Jahr angelegt werden soll. Sie suchen geeignete Bäume und Sträucher aus, überlegen, wo die einzelnen Pflanzen stehen sollen und wie man die Pflanzaktion am besten verwirklicht. Die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit werden in der Hausgemeinschaftssitzung oder in der SeniorInnenrunde vorgestellt und gemeinsam mit den Hofleuten die weitere Vorgehensweise besprochen.

Auch ein Krisentreffen kann einberufen werden. Während meiner Zeit auf Hof Erlengrund kam es zu so einem Treffen der 3 kochenden Seniorinnen mit den 3 kochenden Frauen der Hofleute. Das Mittagessen wird unter der Woche von einer Person für alle Hofleute gekocht. Unter den Köchinnen dieser Mahlzeiten sind auch drei Seniorinnen, so daß der Montag und Donnerstag Seniorinnenkochtage sind. Die Küche, in der die Bereitung des Mittagessens stattfindet, ist ein trubeliger Ort, der von vielen Menschen genutzt wird. Sie liegt im Haupthaus, umgeben von Hofladen, Backstube, Büro und Vorratsräumen. Hier werden Kaffeepausen vorbereitet oder gehalten, Hofladenbestände gereinigt und zudem kleinere Arbeiten wie das Einschweißen von Würsten oder das Abfüllen von Mehl durchgeführt. Die Seniorinnen haben schon oft ihre Schwierigkeiten mit dem unaufgeräumten Zustand der Küche oder dem Fehlen von Handwerkszeug geäußert. Mittlerweile bringen sie sich aus ihren eigenen Haushalten Messer oder ähnliches mit, mit denen sie gut hantieren können. Vor dieser Szenerie kam es im Dezember 2002 zu einem heftigen Wortwechsel zwischen einer Seniorin und einem Mitglied der Betriebsgemeinschaft über die Ordnung in der Küche und dem Umfang der Köchinnenpflichten. Daraufhin wurde ein Köchinentreffen einberufen. Alle in der Küche tätigen Frauen konnten ihre Gedanken und Wünsche vorbringen und nach einer alle zufriedenstellenden Lösung suchen.

5.3.3 Kultur- und Sozialleben

Kultur und Sozialleben auf dem Lande sind Ziele des Vereins Hof Erlengrund. Wie das Kulturleben auf dem Hof gestaltet wird, sollen die im Folgenden aufgeführten Veranstaltungen zeigen, die das Kultur- und Sozialleben des Hofes entscheidend mitprägen.

5.3.3.1 Leseabend

In den Wintermonaten findet auf Hof Erlengrund Mittwoch abends um 20.15 Uhr der sogenannte Leseabend statt. Er steht allen HofbewohnerInnen offen. Auf dem Hof wird er als „das geistige Bindeband“ bezeichnet. In den Gründerjahren lasen die Vereinsmitglieder Steiner- und andere anthroposophischen Schriften. Mit den SeniorInnen ist das Fortführen dieser Tra-

dition nicht möglich, dazu sind die Thematiken zu speziell. Bis auf ein Ehepaar haben die SeniorInnen keine Kenntnisse der Anthroposophie. Waltraud Reimer schildert ihre Eindrücke: *„Mit diesem Lesekreis, ich mein, das ist ein echtes Ringen. Ich denk, da sind wir auch noch lange nicht an dem Punkt, wo man sagt: ‚Ja, so ist es und so ist es gut. [...] Und da ringen wir jetzt von der ersten Stunde an um die Form und den Inhalt: Was kann man denn lesen? Und kann man jetzt jemandem, der schon so tief drin steht wie ... auf der einen Seite gerecht werden und auf der anderen Seite jemandem, der seine Vorbehalte hat wie ...?‘“. Aus dem Leseabend hat sich nun eher ein Vortragsabend entwickelt, der von Ludger Nesselwang abgehalten wird. Im Winter 2002 befaßte sich der Kreis mit der Dreigliederung bei Pflanze, Mensch und Tier. Die Beschäftigung mit vertrauten Lebewesen erleichtert es den SeniorInnen, die anthroposophischen Beweggründe der Hofleute nachzuvollziehen. Ludger Nesselwang meint, daß es für ihn ein ausschlaggebender Punkt sei, *„daß so ein geistiger Austausch stattfindet. Der jetzt nicht Nachdenken über Rudolf Steiners Schriften sein müßte“*. Er sagt: *„Ich schlage immer wieder vor, man könne auch was anderes machen, aber anscheinend ist dieses sich Austauschen über etwas Geschriebenes auch so ungewohnt, daß das bisher nie aufgegriffen wurde. Also am lebendigsten war der Austausch, und da konnte man das eigentlich erspüren, als wir uns über relativ bibelnahe, christliche Themen unterhalten haben, weil da bei den Alten ein hoher Erfahrungsschatz da ist. Und dann redet man auf gleicher Höhe zueinander“*.*

Die SeniorInnen stehen dem Leseabend mit gemischten Gefühlen gegenüber. Auf der einen Seite schätzen sie das Angebot und erkennen, daß sie die auf dem Leseabend erhaltenen Informationen dem Wesen ihres Zuhauses, dem Hof Erlengrund, näher bringen. Christel Herbig: *„Und da freue ich mich auch, daß es diese Mittwochabende gibt und daß wir da ein bißchen mehr Informationen bekommen. Und langsam verfestigt sich auch bei mir der Gedanke, daß man das alles gar nicht so einzeln sehen kann. Daß wir so insgesamt so ein Ganzes sind und Landwirtschaft so ein Teilbereich ist. Und in diesem Zusammenhang finde ich es auch wirklich schön und freue mich auch, darüber mehr zu hören. Das hab ich auch früher nicht so gesehen, das hab ich alles isolierter gesehen, nicht so zusammenhängend“*. Auf der anderen Seite klagen sie über Müdigkeit, wenn der Abend fortschreitet und über die Komplexität der behandelten Themen. Heiner Bez beschreibt den Zwiespalt, den er spürt, so: *„Wir haben unsere 14-tägigen Sitzungen von der Hausgemeinschaft und jetzt ging's los, jeden Mittwoch Abend Lesung drüben, und da hab ich halt doch irgendwie die Gefahr gesehen, jeder Mittwoch wird wieder verplant. Andererseits sind da Themen dabei, die uns natürlich interessieren. Man kann ja nicht sagen: ‚Ich interessiere mich für den Ökologischen Landbau und die Tierhaltung‘, und wenn dann etwas entsprechendes angeboten wird, dann zu sagen: ‚Nee, ich*

hab keine Lust''. Heiner Bez weiß auch, wofür er sein neuerworbenes Wissen einsetzen können wird: Für Hofführungen, die im Sommerhalbjahr einmal im Monat angeboten werden - ab dem Sommer 2003 wird es auf Hof Erlengrund möglicherweise drei SeniorInnenführer geben. Heiner Bez: *„Das sind so Dinge, die wir den Hofleuten abnehmen wollen, aber wir brauchen auch noch Hintergrundwissen. Aber das müssen nicht so dicke Wälzer sein, sondern da reicht gedanklich gesehen eine Taschenbuchausgabe. Was man dann tatsächlich auch aufnehmen kann. Also ich möchte nicht irgendwie ein anthroposophisches Studium noch machen“*.

Eine feste Form hat der Leseabend also noch nicht gefunden. Er ist noch von allen Teilnehmenden gestaltbar und es ist ihm zu wünschen, daß er sich weiterentwickeln wird.

5.3.3.2 Feste

Fragt man die SeniorInnen nach ihren schönsten Erlebnissen auf Hof Erlengrund, so bekommt man sehr oft von einem der zahlreichen Feste erzählt. Das Begehen der Jahresfeste nimmt auf dem Hof einen wichtigen Stellenwert ein. Die Feste gliedern das Jahr, schaffen Bewußtsein für den Jahreslauf und ermöglichen ein freudiges Zusammensein der HofbewohnerInnen außerhalb der Arbeit.

Rosemarie Bez, 60, erinnert sich an das erste von Hofleuten und SeniorInnen begangene Fest, das Richtfest der Altenscheune: *„Das schönste Erlebnis war ja auch das Richtfest, wo auch sehr viele Nachbarn eingeladen wurden und natürlich auch alle gekommen sind, weil sie ja neugierig waren. Da haben wir also echt auch mit rangeklotzt und geholfen. Also das war schon toll. Da hat man auch so ein Zusammengehörigkeitsgefühl gekriegt, das fand ich schon sehr wichtig“*.

Über das Jahr hinweg feiert die Hofgemeinschaft Ostern, Johanni, Erntedank, Weihnachten und Sylvester. Die Adventszeit wird mit dem Adventssonntagssingen begangen. Berthold Gremer, 74, hat eigens dafür geeignete Lieder zusammengetragen und mit Kunstschrift Liederheftchen geschaffen, so daß die HofbewohnerInnen nun die Freude einer eigenen Textvorlage haben, was den Gesang auch sehr viel kräftiger werden läßt. Am Sonntag vor Weihnachten formen die HofbewohnerInnen in einer Gemeinschaftsaktion Krippenfiguren aus Lehm. Das Weihnachtsfest selbst beginnt mit dem Singen von Weihnachtsliedern bei den Tieren im Stall und den Nachbarn. Außerdem sorgt das „Wichteln“ schon Wochen vor dem Fest für eifrige Betriebsamkeit. Jeder/m Mitfeiernden wird eine Person aus dem Kreis zugelost, die sie/er bewichteln, also beschenken darf. Das Wichtelgeschenk wird mit Adressaten, jedoch nicht mit Absender versehen. Anhand eines beigegefügt Gedichtes muß die/der Beschenkte erraten, von wem die Gabe stammt. Die Wichtelaktion findet im leergeräumten

Hofladen statt, anschließend folgt ein gemeinsames Festtagsessen. Alle zum Fest notwendigen Vorbereitungen werden von den HofbewohnerInnen gemeinsam getroffen.

Auch die Geburtstage der HofbewohnerInnen werden gefeiert - je nach Vorliebe mit Kaffee und Kuchen oder einem Umtrunk am Abend. Ein besonderes Fest war die Goldene Hochzeit von Rosa und Fritz Lerch im Sommer 2002, die von den HofbewohnerInnen mitvorbereitet und ausgetragen wurde.

5.3.3.3 Sonstige Aktivitäten

Marie Lund bietet einmal wöchentlich einen Gymnastikkurs für alle Interessierten an. Im Moment nehmen daran nur SeniorInnen teil, aber vielleicht wird sie ihn im Sommer auch auf die Feriengäste ausweiten.

Die vier Seniorinnen, die den Flötenunterricht besuchen, üben in 2er-Gruppen mehrmals in der Woche. Bastelaktionen wie z.B. von Weihnachtsdekoration versammelt die SeniorInnen. Auch gemeinsame Spaziergänge finden statt. Diese Aktivitäten bleiben aber weitestgehend auf den Kreis der SeniorInnen beschränkt.

5.3.4 Recht auf Mitarbeit

Das Recht auf Mitarbeit wurde in den Annoncen und in dem Informationsblatt, das die Hofgemeinschaft an Interessierte verschickte, hervorgehoben: *„In einer für alle Beteiligten fruchtbaren Weise beinhaltet das Leben auf dem Hof auch das ‚Recht auf Mitarbeit‘“*. In diesem Kapitel möchte ich aufzeigen, wie dieses in die Tat umgesetzt wurde und was sich aus der Mitarbeit für Auswirkungen auf den Hof und seine BewohnerInnen ergeben.

5.3.4.1 Gedanken der Hofleute zum Recht auf Mitarbeit

Der Ideengeber für das SeniorInnenprojekt R.R. hatte den Begriff des *„Recht auf Mitarbeit“* geprägt, das die SeniorInnen auf dem Biohof wahrnehmen können sollten. Dieses sollte ein Recht, jedoch keine Pflicht sein und von der Lust und Laune der SeniorInnen abhängen. Der ehemalige Vereinsvorstand Eberhard Trag erinnert sich an seine Vorstellungen: *„Keine Verpflichtungen, sondern diese älteren Menschen müssen auch das Recht haben, sich zurückziehen in ihre vier Wände oder sich auf ihre Terrasse zu legen, wenn andere arbeiten. Aber es ist auch gut, wenn sie das Recht auf Mitarbeit bekommen, weil sie dann auch sagen können: ‚Hier sind wir, wir können noch einmal in der Woche Mittag kochen, einmal in der Woche Käse mitmachen, einmal in der Woche dies machen, oder sporadisch dafür sorgen, daß das und das sauber ist‘. Das war eigentlich der Ansatz, weil dann die Alten auch kommen und*

sagen: *„Wir werden noch gebraucht, wir können noch was machen. Wir sitzen nicht immer nur rum“*.

Waltraud Reimer weiß auch, daß Hof Erlengrund interessierten SeniorInnen diverse Betätigungsfelder bieten kann: *„Mir war von Anfang an klar, daß man hier auf jeder Ebene was zu tun hat. Also daß man auch nicht nur Körperkräfte großartig dazu haben muß. Man kann, denk ich auch, aus jeder Fähigkeit, die man hat, hier wirklich noch was machen. Also es ist auf jeder Ebene was zu finden, wo bestimmt irgendeiner von uns sagt: Oh, wie gut, daß das jemand macht. Und das find ich auch ein ganz schönes Erlebnis einfach“*. Diese Beschäftigungen, so Waltraud, sollten aber sinnvoll sein, Beschäftigungstherapien findet sie völlig unangebracht: *„Also ich hab so eine Aversion innerlich gegen so ausgedachte Beschäftigungen. Das ist für mich immer so an der Grenze der Menschenwürde. So irgendwelche Sachen basteln, nur damit man was getan hat. So wie Kindergärten mit Klopapierrollen basteln und das soll dann jemand schön finden. Von daher empfind ich das einfach auch als optimale Sache. Ich bin auch so aufgewachsen. Als ich klein war, lebten meine Großmutter und meine Urgroßmutter noch auf dem Hof. Das ist für mich völlig normal, daß alte Menschen da sind und noch was tun. Und zwar die richtigen Dinge tun und nicht nur irgendwas“*.

Bei den Hofleuten bestand weniger die Hoffnung, eigene Anstrengungen durch die Hilfe der SeniorInnen einschränken zu können, als diese Hilfe zur Abrundung von Arbeitsgängen zu nutzen. Stefanie Nesselwang, Mitglied der Betriebsgemeinschaft, gibt ihre Gedanken so wieder: *„...nicht so, daß ich weniger arbeiten muß, das überhaupt nicht. Sondern daß ich das Gefühl hab, daß die Arbeit, die ich nicht schaffe, die einfach liegenbleibt, die so was rund macht und schön macht und ästhetisch macht, daß ich hoffe, daß die von denen ausgeführt wird. Daß mal einer `nen Baum pflanzt und daß mal einer ein Tor streicht, daß einer mal den Rasen mäht“*.

Ludger Nesselwang war eher skeptisch, was die Mitarbeit der SeniorInnen anbelangte: *„Dieses Recht auf Mitarbeit, das hätte ich auch nie in Frage gestellt, jeder hat das Recht, hier mitzuarbeiten, da hab ich gar kein Problem mit. Aber ich hab damals eigentlich nicht gesehen, wie in einer hochtechnisierten Landwirtschaft jemand, der dazu nicht ausgebildet ist, mitarbeiten soll“*.

5.3.4.2 Motivation der SeniorInnen zur Mitarbeit auf dem Hof

In Kapitel 5.2.4.2 wurde bereits verdeutlicht, daß die SeniorInnen die Möglichkeit, auf Hof Erlengrund sinnvolle Tätigkeiten verrichten zu können, als einen der Gründe für ihren Einzug

angaben. Hier soll nun noch einmal genauer darauf eingegangen werden, was sie jetzt, nachdem sie fast 2 Jahren dort gewohnt haben, an der Mitarbeit fasziniert.

In den Gesprächen mit den SeniorInnen wurde immer wieder ihre starke Identifikation mit Hof Erlengrund deutlich. Diese ist sehr gut nachvollziehbar, wenn man sich die lange Planungs- und Baugeschichte - mit ihrem lange Zeit ungewissen Ausgang - vor Augen hält. Wer nicht ernsthaft an dem Konzept interessiert war, ist wieder abgesprungen, die dabei Gebliebenen glauben umso fester an das Gelingen ihres Gemeinschaftsprojektes. Zudem haben sich alle SeniorInnen bewußt für Hof Erlengrund als letzte Lebensstätte entschieden und wollen, so Rosemarie Bez, *„hier Wurzeln schlagen“*. Da das Hofleben und auch das Leben in einer größeren Gemeinschaft für alle von ihnen etwas relativ Unbekanntes war, bot und bietet die Mitarbeit eine gute Möglichkeit, sich mit dem Hofganzen zu verbinden und sich einen eigenen Platz zu schaffen.

Die SeniorInnen sahen die Arbeit, die sich ihnen bot, nicht als Mühe, sondern sie reizte sie, Neuland zu betreten. Christel Herbig, 61, ehemalige Verwaltungsangestellte, hat sich das Terrain der Käserei erobert. Jeden Dienstag und Donnerstag Vormittag verarbeitet sie hofeigene Milch zu Joghurt und Quark und füllt diese ab: *„Und ich find das auch so schön in der Käserei. Das war für mich so ein Buch mit sieben Siegeln so ne Käserei und daß ich da jetzt so meinen festen Platz hab, das empfind ich einfach auch als Luxus. Und andere haben mich gefragt: ‚Da will man ja nicht hin, also ich würde mich nicht trauen...‘. Aber für mich hat das nie Mut bedeutet. Das war für mich ein Ziel, auf das ich mich gefreut habe, mehr nicht“*.

Der starke Wille, etwas zu tun, wird an folgender Aussage von Karla Frey deutlich, die nach einer Operation etwas von ihren übernommenen Aufgaben zurückgetreten war: *„Ich will irgendwann wieder fest kochen an einem Wochentag, mindestens aber alle 14 Tage, mich vielleicht mit Hildegard ablösen oder mit Rosemarie. Und ich will die Ziegen behalten“*.

Rosa Lerch, mit 74 Jahren die älteste Seniorin, war mit ihrem Mann die erste, die sich auf eine Annonce von Hof Erlengrund gemeldet hat. Sie konnte die Fertigstellung der Altescheune kaum erwarten und ist ein bißchen traurig, daß es so lange gedauert hat, da sie heute aufgrund von körperlichen Beeinträchtigungen nicht alles machen kann, was sie sich vorgestellt hatte. Sie erinnert sich an die Hofführung, die sie vor ihrem Einzug mitgemacht hat: *„Ich war völlig begeistert. Ich hätte gleich hierbleiben und mitmachen können. Und ich denke mir auch jetzt noch: Schade, daß ich nicht noch jünger war, daß ich so viele blöde andere Sachen machen mußte und nicht hier sein konnte. Also irgendwie sind diese Dinge hier für mich schon sehr spannend“*.

Bei der Auswahl ihrer Tätigkeitsfelder lassen sich die SeniorInnen von ihren Vorlieben leiten: *„Mich reizt es auch sehr, im Laden zu vertreten. Ich verkauf doch so gern“*, erzählt die 69-jährige Karla Frey von ihrer vielleicht nächsten Herausforderung.

Die ersten Hofeindrücke der SeniorInnen (5.2.5) zeigen deutlich, daß für sie die Unordnung auf dem Hof ein Problem dargestellt hat. Für sie ist es wichtig, in einem einigermaßen gepflegten Umfeld zu wohnen. Den Bauernhofcharakter schätzen sie sehr und wollen ihn auf jeden Fall erhalten, aber eben gepflegt. Das erklärt unter anderem, warum viele der übernommenen Tätigkeiten mit Saubermachen oder Sauberhalten zu tun haben. Was die Hofleute aufgrund von Zeitnot oder Gleichmut nicht erledigen, nehmen sie in die Hände. Aber auch auf andere Weise versuchen sie, zum positiven Gesamteindruck des Hofes beizutragen. Heiner Bez, 60, kann dabei auf seine 15-jährige Erfahrung als Gründer und Vorstand seines Heimatfahrradclubs zurückgreifen: *„Mir liegt sehr am Florieren des Hof Erlengrund. Da vorne ist der Ostseeküstenradweg und da fehlt halt der Hinweis am Deich, daß hier ein Hof ist, wo es biologische Produkte gibt, wo man auch mal ein Glas Milch trinken kann, wo man seine Marschverpflegung kaufen kann, wenn man mit dem Fahrrad unterwegs ist. Und deswegen hab ich ja auch zu meinem 60. Geburtstag aufgerufen zu Spenden für die Fahrradabstellanlage. Da sind viele Spenden zusammengekommen und damit hat man das finanziert und damit verbessert man die Optik im Bereich des Hofladens. Wenn dann die Fahrräder ne ordentliche Abstellanlage haben und nicht so kreuz und quer, und das Fahrrad hat nen sicheren Stand und man kann das Kind ausm Kindersitz nehmen oder man kann den Korb beladen usw“*.

Die positive Außenwirkung, die die SeniorInnen erzeugen, kommt auch in dieser Aussage von Karla Frey zum Ausdruck: *„Irgendwie sind wir Alten hier ganz schön wichtig, um auch ein Stück Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel beim Friseur, zu leisten“*. Berthold Gremer, 74, versteht es, seine Liebe zur Literatur und die Beherrschung von Kunstschriften zum Wohle des Hofes zu nutzen: *„Also ich bringe z.B. das mit der Kunstschrift rein. Voriges Jahr zu Weihnachten habe ich auch schon ein Gedicht geschrieben als Gruß an die Käufer. Das ist jetzt auch wieder passiert. Und das wird den Menschen, die kommen und was kaufen, gegeben. Das macht schon für den Hof einen bestimmten Eindruck“*. Ebenso weiß Karla Frey, 69, um den besonderen Wert einer ihrer Fähigkeiten auf dem Hof: *„Ich bin die Einzige, die hier mit der Sense mähen kann“*.

Die Mitarbeit erfüllt – vielleicht für einige der SeniorInnen auch unbewußt – die Funktion der Tages- oder Wochengliederung. Einige Aufgaben müssen erledigt werden, wenn sie anfallen, wie z.B. das Hofkehren nach einem Sturm oder das Vorbereiten einer Geburtstagsfeier, ande-

re sind in den Wochenrhythmus eingegliedert und erzeugen Verantwortung. Die SeniorInnen wissen, daß mit ihrer Hilfe gerechnet wird, sie fest eingeplant sind in den Hofablauf, seien es das Zubereiten des Mittagessens für die Hofgemeinschaft oder das Betreuen der Ziegen. Das kann durchaus als positiv betrachtet werden. Marie Lund, 59, die sich nach einem längeren Krankenhausaufenthalt einsam fühlte, beschreibt es gar als lebensrettend: *„Für mich ist die Arbeit wirklich lebensrettend gewesen. Ich habe hier alleine gegessen, mir ging's furchtbar schlecht und keiner ist zu mir gekommen. Ich war so was in von einem tiefen Loch drin. Und da bin ich einfach rausgekommen, indem ich gesagt hab: ‚Es muß sich jetzt was ändern. Und zwar sofort‘. Und da bin ich im Laden angefangen und hab da gearbeitet. Und da ist es besser geworden. Also für mich war das wirklich ne Rettung, diese Arbeit“*.

Die SeniorInnen erfahren aus der Mehrheit der übernommenen Tätigkeiten innere Befriedigung. Die Arbeit erfüllt sie, erscheint nicht wie Arbeit, sondern vielmehr wie etwas Bereicherndes. Karla Freys Schilderung ist ein schönes Beispiel dafür: *„Ich war diejenige von Anfang an, die immer rausfuhr aufs Feld und geguckt hat, was macht er jetzt der Bauer, wo läuft jetzt was [Getreide] auf? Und dann, ich war so erfreut, dann hat Ludger mich auch Trecker fahren lassen, da hab ich Heu mit reingeholt, weil ich mir das so gewünscht hatte. Und er war in Not mit den Mitarbeitern, kam er hier an und sagte: ‚Du wolltest doch irgendwann mal Trecker fahren, ich brauch jetzt jemand‘. Ich sag: ‚Ludger, ich kann's nicht‘. Sagt er: ‚Komm mit, ich zeig es dir‘. Und dann fahren wir beide das Heu rein. Oh, ich war so was von glücklich!“*.

5.3.4.3 Einblick in die von den SeniorInnen geleistete Arbeit auf dem Hof

Die Tätigkeiten, die von den SeniorInnen auf Hof Erlengrund übernommen worden sind, sind frei gewählt. Eine Seniorin übernimmt keine der Hofaufgaben aus der Überzeugung heraus, daß mit dem Alter die Zeit zum Langsamtreten gekommen ist.

Im folgenden Kapitel sollen nun die Tätigkeitsbereiche der SeniorInnen aufgeführt werden, um einen Überblick über die Spannweite dieser Tätigkeiten zu geben. Mir ist dabei wichtig, daß sich die einzelnen Aufgaben in keinsten Weise gegeneinander aufrechnen oder bewerten lassen. Ich verzichte darauf anzugeben, in welchem Kraft- oder Zeitumfang diese Tätigkeiten liegen, auch wenn sich daraus die Bedeutung der SeniorInnenarbeit für den Hof deutlicher ablesen lassen würde. Damit trage ich dem Wunsch der SeniorInnen Rechnung, die sich ihre Achtung und Anerkennung in der Hausgemeinschaft und auf dem Hof nicht „erarbeiten“ wollen. Klar ist auch, daß sich viele der Arbeiten gar nicht bis in ihre letzte Konsequenz und

Erleichterung auseinandernehmen lassen. Die Summe der einzelnen Handreichungen würde das volle Bild ergeben.

Die folgende Einteilung der von den SeniorInnen geleisteten Arbeiten in körperliche, geistige, kreative und soziale Arbeit geht auf meine persönliche Einschätzung zurück. Viele Arbeiten lassen sich nicht eindeutig einer Gruppen zuordnen. Das Wort ‚Arbeit‘ sollte in dem Bewußtsein aufgenommen werden, daß die SeniorInnen die übernommenen Tätigkeiten nicht als Arbeiten im negativ-anstrengenden Sinne betrachten. Zudem sind die aufgeführten Arbeiten die, die in meinem Forschungszeitraum auf dem Hof von Oktober bis Februar anfielen, im restlichen Jahr ergeben sich zum Teil andere Betätigungsfelder.

Körperliche Arbeit

- Kochen für die Hofgemeinschaft zweimal in der Woche (etwa 15 Esser)
- Herstellen von Quark und Joghurt
- Bestellen der Hofladenbestände
- Auspacken der bestellten Waren
- Auszeichnen der Ware
- Verkaufen im Hofladen
- Laubharken
- Schneeschippen
- Rasenmähen
- Hoffegen
- Ausfahren von bestellten Produkten an Kunden
- Kuchenbacken für Versammlungen, Feiern
- Bringen der Altgläser zum Glascontainer
- Versorgen der Hühner
- Versorgen der 2 Ziegen
- Fahr-, Bring- und Abholdienste (Bahnhof, Schule, Bank...)
- Einkaufen
- Helfen in der Backstube (Brotformen fetten...)
- Schneiden von Bäumen und Hecken
- Organisieren von Informationsmaterial für verschiedene Projekte: Obstbaumwiese, Hofbeleuchtung...
- Sammeln von Löwenzahn fürs Löwenzahnpräparat

- Abfüllen von Mehl
- Einschweißen von Würsten (Vakuumiergerät)
- Anrichten des Brennesselpräparates
- Abpacken von Wurst und Fleisch im Schlachthof
- Marmeladekochen
- Schlaglöcherfüllen
- Pflanzen, Umtopfen, Pflegen von Blumen
- Ernten von Äpfeln
- Anlegen eines Kompostbehälters für die Küchenabfälle
- Sortieren von Pfandgläsern
- Sauberhalten des Küchenhofes
- Zerreißen der Lieferkartons in altpapiertaugliche Stücke
- Aufräumen nach Versammlungen
- Pflegen der Gärten

Geistige Arbeit

- Geben von Schulnachhilfestunden
- Erstellen eines Werbeprospekts und einer Gästemappe für den Hof
- Erstellen einer Hofchronik
- Anlegen und Führen eines Lehrling- und PraktikantInnenordners
- Zusammenstellen von Rad- und Wanderkarten
- Übernehmen von Bürotätigkeiten
- Zuhören bei der Generalprobe eines Schulvortrages
- Recherchieren im Internet
- Übernehmen von Behördengängen
- Spinnen von Ideen für Veranstaltungen/Feste

Kreative Arbeit

- Basteln von Weihnachtsgestecken und –dekoration
- Basteln von Geschenken für die Stammkundschaft
- Anfertigen von Weihnachtskarten und Erlengrund-Photokarten
- Einrichten einer Hofbibliothek
- Tischdecken, Vorbereiten von Versammlungen
- Dokumentieren des Hoflebens durch Photographien

Soziale Arbeit

- Öffentlichkeitsarbeit
- Ausstrahlen menschlicher Wärme
- Interesse am Wohlbefinden der HofbewohnerInnen
- Unterhaltungen
- Rückenstärkung der Hofleute durch ihre Anwesenheit
- Verwirklichen des Drei-Generationen-Betriebes
- Summe aller Tätigkeiten fördert Qualität des Soziallebens auf dem Hof

5.3.4.4 Auswirkungen der Arbeit der SeniorInnen auf den Hof

Die Arbeit der SeniorInnen verändert den Hof. Franzi Hansen, die mit Hof Erlengrund seit acht Jahren mehr als nur rein arbeitsmäßig verbunden ist und wochentags im Hofladen arbeitet, erinnert sich an die Ankunft der SeniorInnen: *„Und das war einfach so das Schöne, als die kamen, daß jeder sagte: ‚Oh, ich mach dieses‘ und ‚darf ich das machen?‘ und ‚darf ich das machen?‘“*.

Die Quantität und Qualität *„Natürlich nimmt jeder von ihnen die Aufgabe sehr ernst“*, Franzi Hansen, der übernommenen Arbeiten erstaunt die Hofleute: *„Was die hier schon auf die Beine gestellt haben und immer noch stellen, das ist schon erstaunlich. Und eigentlich hab ich persönlich diese Erwartung nicht gehabt, daß die dermaßen da ranklotzen und dies und jenes machen und kochen und der eine spendiert noch nen Fahrradständer und stellt ihn auch dahin und solche Sachen. Das ist schon enorm“*, sagt Wilfried Reimer, der das SeniorInnenprojekt von Anfang an begleitet hat.

Die Unterstützung durch die SeniorInnen ermöglicht es den Hofleuten, viele Dinge lockerer anzugehen. Sie fühlen sich nicht mehr für alles allein verantwortlich, sondern haben den Rückhalt der Gemeinschaft, die sie in schwierigeren Phasen mittragen kann. Das nimmt Druck von ihnen und gestattet ihnen mehr persönliche Freiheiten. Franzi Hansen: *„Also was ich merke ist, daß sich viele Dinge einfach entspannt haben. Es ist auch so, wenn Stefanie mal krank ist oder Waltraud mal krank ist, das war ja früher immer so, wenn einer von den beiden mal ausfiel, dann mußte der andere die doppelte Arbeit machen oder man mußte sich überlegen: Wer hilft denn morgens in der Backstube? Und jetzt brauchst du nur mal anrufen und fragen: ‚Kann mal einer von euch rüberkommen, Formen einfetten?‘ Also ich merk schon,*

man kann sich leichter zurücklehnen, weil man nicht gleich in Panik verfallen muß, wenn mal jemand krank ist. Oder wenn man mal für ne Stunde weg will, weiß man, da ist jemand“.

Am Beispiel des Küchenhofes wird deutlich, wie nahezu täglich anfallende Arbeiten sich bei Nicht-Erledigung zur Unordnung auswachsen. Im Küchenhof, der sich zwischen dem Haupthaus mit Hofladen und dem Lagerkeller befindet, landen die Überbleibsel aus Hofladen und Haushalt. Kisten mit leeren Gläsern und Flaschen aller Art stehen hier ebenso wie die Mülltonnen, Abokisten und Anlieferungsbehältnisse des Großhandels. Diesen auch als Seiteneingang verwendeten Hofbereich sauberzuhalten, fiel bis zur Verwirklichung des SeniorInnenprojektes in den Aufgabenbereich von Franzi Hansen: *„Es ist so, daß ich natürlich vorher alles alleine gemacht hab. Das heißt, ich hab auch immer den Innenhof alleine aufgeräumt [...], mußte dafür sorgen, daß irgendwie draußen das Chaos so einigermaßen beseitigt ist. Das kann man mit heute überhaupt nicht vergleichen. Also der Innenhof sah manchmal chaotisch aus früher“.* Rosa und Fritz Lerch, 74 und 79 Jahre alt, haben es sich zur Aufgabe gemacht, dort für Ordnung zu sorgen. Sie sortieren die Flaschen und Gläser, zerreißen die Pappkartons in papiermülltaugliche Stücke, kehren den Innenhof und beseitigen anderen anfallenden Müll. Ein Aufgabengebiet, das konstantes Dranbleiben erfordert. Und so findet Franzi Hansen: *„ Zum Glück haben wir jetzt Rosa und Fritz, die sich dem angenommen haben und sagen: Wir gucken jetzt danach und halten da unsere Händchen drüber, daß das immer ein bißchen aufgeräumt ist. Und das war halt vorher nicht“.* Auch Waltraud Reimer ist sehr angetan: *„Daß jemand mit so einer Stetigkeit den Küchenhof in Schuß hält, ich meine, das ist schon Luxus pur“.*

Die Arbeit der SeniorInnen verbessert das Hofbild sichtbar: *„Was man nicht verkennen darf, ist die Arbeit am Hof und am Äußeren. Weil die ja auch ein Interesse daran haben, daß es schön aussieht und daß es aufgeräumt ist. Also allein dadurch, daß die da sind, was meinst Du, was das auch für Schubkraft gegeben hat auch an Aufräumarbeiten... Aber einfach, daß die dann mal ne Schaufel in die Hand nehmen, oder ne Harke in die Hand nehmen, oder ne Hecke scheren oder den Rasen mähen... Es gibt viele Kunden, die vielleicht vor drei Jahren hier das letzte Mal bei uns waren und dann gesagt haben: ‚Ach, das sieht ja so schön aus hier!‘. Und die dann fragen: ‚Sind hier neue Mitbewohner?‘ Denen das richtig auffällt, wie ansprechend das hier jetzt alles aussieht. Und wie aufgeräumt es auf dem Hof ist. Und jemand, dem so was auffällt, der kommt natürlich auch viel lieber auf den Hof als wenn du auf nen Hof kommst, der immer nur rumpelig ist. Das darf man nicht verkennen, daß das auch nach Außen hin unheimlich wirkt“*, so Franzi Hansen. Auch Wilfried Reimer bemerkt die Veränderung: *„Was hier an Hofverschönerung als solche entstanden ist, ist toll. Das hat hier*

vorher nie so ausgesehen, das muß man ganz klar sehen“. Seine 18-jährige Tochter Hanna sagt: *„Es sind halt so die ganzen kleinen Sachen, die vorher nie gemacht wurden, Tannenbaumschmücken und so. Es ist halt alles einfach ein bißchen schöner gestaltet und vorher war das mehr so nebenbei: ‚ach, das auch noch schnell‘“.*

Franzi Hansen bringt sicher auch die Meinung der anderen Hofleute zum Ausdruck, wenn sie sagt: *„Ich kann’s mir jetzt schon gar nicht mehr anders vorstellen“.*

5.3.4.5 Soziales Lernfeld Arbeit

Die Arbeitsübernahme durch die SeniorInnen läuft in Form eines Prozesses ab. Die Herangehensweise schwankt je nach Temperament zwischen langsamem Vortasten und energischem Besetzen eines Postens. Dies bedeutete nicht nur für die Alten, sondern auch für die Hofleute einen Lernprozeß, auch sie mußten Gewohnheiten überdenken und ändern. Franzi Hansen, bis zum Einzug der SeniorInnen Hauptverantwortliche für die Tätigkeiten im und um den Hofladen, erinnert sich, wie es gewesen ist, als sie Verstärkung durch die Seniorin Marie Lund erhielt: *„Als Marie kam - es ist mir schon schwer gefallen. Weil ich merkte, ich muß mich total umstellen. Ich muß mich darauf einstellen, ich hab jetzt ne Mitarbeiterin, die eben ihren eigenen Stil hat, die ihre eigene Ordnung in unserer Speisekammer hat und die ihren eigenen Stil hat, die Dinge auszuzeichnen und in den Laden einzuordnen. Es war so, daß ich oft am Anfang da total drüber gestolpert bin, weil da hab ich plötzlich Sachen doppelt bestellt, weil ich nicht gesehen hab, daß Marie das woanders eingeräumt hatte. Heute ist das natürlich toll. Das merk ich jetzt, daß ich jetzt, grad im Winter, daß ich Zeit hab für andere Sachen. Daß ich mich mal darum kümmern kann, richtig aufzuräumen, das konnt ich vorher gar nicht“.*

Das Aneinandergewöhnen und Aufeinandereinstellen war mit Gefühlen verbunden, die Positionen mußten sich erst klären. Franzi Hansen: *„Ich mein, wir sind schon öfter mal aneinandergerasselt, so ist das nicht. Einfach, weil sie manchmal mehr Erwartungen hatte als ich gedacht hab. Wenn sie dann z.B. in der Zeit, wo sie immer öfter gekommen ist, das Gefühl hatte, man braucht sie nicht. Daß sie das Gefühl hatte, man nimmt ihr Arbeit weg. Wenn z.B. die Praktikantinnen da sind, da kommt das ja, das die im Laden stehen und fragen: ‚Hast Du was zu tun?‘ Und dann sag ich: ‚Ja, klar, füll doch mal Mehl ab‘. Und dann kommt Marie und sagt: ‚Warum füllt ... Mehl ab? Das ist doch meine Arbeit‘. Solche Dinge hat es am Anfang gegeben. Wo sie enttäuscht war oder wo sie das Gefühl hatte, sie ist nicht so vollwertig, daß sie vorher jemand fragt“.*

Die SeniorInnen haben ihre Wunsch-Vorstellungen von Hof Erlengrund und sprechen diese auch aus. Für die Umsetzung ihrer Wünsche sehen sie oft nicht sich selbst, sondern die Hof-

leute - meistens Ludger Nesselwang als Praktiker - verantwortlich. Wiederholtes Ansprechen führt auch oft zum erwünschten Erfolg. Wilfried Reimer faßt seine Beobachtungen hierzu in folgenden Worten zusammen: *„Wenn du immer so eingeeengt bist und mußt nach allem gucken und dann kommt immer noch einer und sagt: ‚Kannst du mal gucken, wir haben noch dieses Problem‘, das ist schon ne menschliche Herausforderung. Die du auch vielleicht so gar nicht wolltest. Du wolltest zwar den Leuten was anbieten, aber daß sie da jetzt ständig kommen und dann auch noch sagen: ‚Jetzt räum mal endlich deinen Scheiß da auf!‘, das hört man natürlich nicht so gerne“*. Auch Franz Hansen hat festgestellt, daß die SeniorInnen ihre anfängliche Unsicherheit schon zu einem guten Teil abgelegt haben: *„Mittlerweile ist es natürlich so, daß es schon nervt, daß die immer rumnörgeln und sagen: ‚Ja, und Ludger, kannst Du nicht mal das da machen, oder kannst Du das da machen?‘“*.

Das Hofleben ist geprägt von Arbeiten verschiedener Art, einen festen Feierabend gibt es nicht, immer kann etwas Unvorhergesehenes passieren, das die Tagesplanung durcheinanderwirft. Meist sind mehr Sachen zu erledigen, als eigentlich von den Anwesenden geschafft werden können. Die SeniorInnen mußten und müssen noch immer lernen, sich nicht mit den übernommenen Arbeiten zu überfordern. Sie sind oft hin- und hergerissen zwischen dem Gefühl, ihre Aufgabe nicht gut genug zu erfüllen und einem Zuviel des Guten. Christel Herbig beschreibt, wie schwer es ihr - und auch den anderen SeniorInnen - fällt, eine Frage um Unterstützung auch mal mit Nein zu beantworten: *„Und z.B. mußten wir hier alle lernen, oder nee, wir sind dabei, auch mal Nein zu sagen. Wir sprechen auch manchmal in unserer Hausgemeinschaft davon und ich finde, das macht uns erst so richtig reif oder auch erwachsen, auch frei zu sagen: ‚Nein, heute paßt mir das nicht‘, wenn wir gefragt werden. Es ist ja alles freiwillig, wird uns ja ständig gesagt, und das ist auch so. Da muß man sich so überwinden. Und da wird uns auch, sag ich mal so, keine Hilfe von den Hofleuten gegeben. Die fragen einfach nur. Und da kann man doch sagen: Ja oder Nein. Und das ist nicht so leicht. Da haben wir alle die Probleme, doch wenn wir das jetzt nicht lernen, wann wollen wir das dann lernen? Und kürzlich war dann so eine Situation, da hatte ich mir nachmittags was Angenehmes vorgenommen. Nichts Wichtiges, nee, aber was Schönes, da hatte ich mich auch mit der Nachbarin verabredet, und dann wurde ich gefragt, ob ich die Tour fahre und da hab ich gesagt: ‚Nö, eigentlich hab ich mir jetzt schon was anderes vorgenommen, nein“*. Da hab ich aber drei Tage für mich das immer wieder rechtfertigen müssen, sagen wir mal durchgekaut. Ist mir nicht so leicht gefallen, aber trotzdem find ich das gut“.

Auch Karla Frey ist sich noch nicht ganz sicher, was und wieviel sie auf Dauer von der Hofarbeit übernehmen möchte. Sie merkt, daß das Alter auch die Zeit für innere Einkehr sein

kann: „Ganz viele Möglichkeiten, aber ich muß auch aufpassen. Ich denke auch, es ist sehr lohnend zurechtzukommen auch ohne feste Aufgaben und dieses Alleinleben auch in spiritueller Hinsicht zu nutzen. Ich denke, das ist auch für das Alter angesagt. Du kannst auch hier den Hof mittragen in seiner Idee, wenn du meditierst. Und da muß ich noch mal ganz genau hinschauen, wie ich's denn für mich möchte. Und es muß ja nicht endgültig sein, ich kann's ja nächstes Jahr schon wieder verändern“.

Der persönliche Kontakt von SeniorInnen und LandwirtInnen läuft viel über die Arbeit. Wer nicht arbeitet, isoliert sich dadurch auch von der Gemeinschaft. Lydia Mantel, 69, die Hof Erlengrund als Feriengast kennen- und schätzen gelernt hat, ist die einzige der SeniorInnenbewohner, die sich gegen eine Mitarbeit auf dem Hof entschieden hat. Zwar hatte auch sie vom „Recht auf Mitarbeit“ gelesen, diesem aber nicht die große Bedeutung beigemessen, wie das ihre MitbewohnerInnen in der Altenscheune tun. Sie berichtet von ihren Erfahrungen, die einzige nicht arbeitende Seniorin zu sein, folgendermaßen: „Dann kam ich hierher und sah, wie alle fleißig sind. Selbstverständlich hatte ich Probleme damit. Ich fühlte mich auch am Anfang aus der Gemeinschaft ausgeschlossen deswegen. Es war auch so. Dadurch, daß ich nicht am Hof, in der Küche, mitarbeite, hab ich auch nie gewußt... Die Gemeinsamkeiten hier im Haus, da war ich immer außerhalb. Paß ich mich an, um anerkannt zu werden oder leb ich meine Überzeugung? Und meine Überzeugung ist natürlich, daß der Mensch im Alter das Recht hat, ein paar Schritte zurückzutreten. Er muß ja irgendwann dieses Leben hier loslassen. [...] Die anderen konnten das nicht nachvollziehen. Ich wurde auch angegriffen deswegen. Wenn viel Arbeit da ist und da ist einer, der nicht arbeiten will, aus welchen Gründen auch immer, und wenn derjenige Mensch sich auch noch schlecht fühlt, dann ist das natürlich ein Ziel, sich abzureagieren“. Die bösen Worte erhielt sie aus den Reihen ihrer MitbewohnerInnen, die Hofleute erklären einstimmig, daß es für sie keine Rolle spiele, ob und wieviel die SeniorInnen mitarbeiten. Ludger Nesselwang: „Aus unserer Sicht - also da sind Waltraud und ich uns völlig einig - ist es überhaupt kein Problem, daß Frau Mantel eben nicht arbeitet. Es definiert aber auch ihre Nähe oder Distanz zur Hofgemeinschaft. Die Nähe, die sich aufbaut, die baut sich auf anhand von persönlicher Sympathie oder eben nicht und findet ne Vertiefung, wenn man auch noch gemeinsam was zu arbeiten hat. Oder auch Momente, wo man sich nicht sympathisch ist, klären sich auf, lösen sich und drehen sich um, wenn man gemeinsam arbeitet. Und dadurch, daß Lydia Mantel eben eigentlich gar nichts tut, ist auch die Nähe oder die Vertrautheit die entsteht nicht besonders groß. Also ich weiß eigentlich nichts von ihr“.

Wie die Hofleute mit Erstaunen bemerken, richten sich die SeniorInnen bei ihren Tätigkeiten stark nach der Beurteilung und Meinung der Betriebsgemeinschaft – sei es aus Unsicherheit oder aus dem Wunsch heraus, Anerkennung und Lob für ihre Arbeit zu erhalten. Waltraud Reimer drückt ihre Verwunderung über dieses Verhalten folgendermaßen aus: *„Was mich schon etwas irritiert ist, wie stark sich das manchmal so auf Ludger und mich zuspitzt. Als ob ohne uns gar nichts geht. Das ist mir auch noch ein bißchen unbegreiflich, weil ich mein, das sind alles Leute, die sind älter als wir. Die sind durch viele Dinge durchgegangen im Leben und die müssen dann in der Küche fragen, ob sie das jetzt so oder so rum machen sollen. Das hat mich auch bei den Mietertreffen immer irritiert: Häh, Ihr seid doch alle gestandene Hausfrauen, wieso müßt Ihr mich jetzt fragen, wie rum man die Wurst auf die Platte legt oder wie klein man das Gemüse schneidet?“*.

Das Verhalten der SeniorInnen ist durchaus verständlich, waren sie ja die diejenigen, die in eine bestehende Hofgemeinschaft hinzukamen. Ihre Herangehensweise ist altersbedingt eine eher vorsichtige und zurückhaltende: Man will nichts falsch machen. Das Selbstbewußtsein, auf sich und seine Erfahrungen zu bauen, ist nicht bei allen SeniorInnen gleich stark ausgebildet. Die Möglichkeit mehrerer richtiger Varianten wird bei ihnen noch nicht so erkannt, sie versuchen, das Hofideal zu erfüllen, das es in dieser Form natürlich gar nicht gibt. *„Das hat zu tun, glaub ich, auch mit dem Hof, mit diesem Kontakt, so ein Wetteifern, ja, das empfind ich auch so. Und da will ich mich auch gerne mit einreihen“*, beschreibt die 59-jährige Marie Lund, warum sich die SeniorInnen oft mit ihren Arbeitsleistungen überbieten wollen. Stefanie Nesselwang meint, daß die Hofleute an der Situation nichts ändern können, dies allein Aufgabe der SeniorInnen sei: *„Ich denk, das ist die Arbeit, die die leisten müssen. Daß sie merken, wenn wir ne Gruppe sein wollen, dann müssen wir die Arbeit leisten, daß wir nicht neidisch aufeinander werden und daß wir uns nicht gegenseitig beäugen. Sondern, daß jeder so, wie seine Individualität so ist, das machen kann, was er kann oder halt nicht. Der eine mehr, der andere weniger“*. Zudem ist sie der Ansicht, daß ein Arbeiten nicht um der Tätigkeit, sondern um der Anerkennung der Hofleute willen, ohnehin nicht nachhaltig ist: *„Und man muß halt ehrlich zu sich selbst sein und sagen: Mach ich das jetzt, weil ich das will und weil ich das richtig finde und weil ich da Lust zu hab, oder mach ich' s, damit ich hier jetzt gut da steh. Und die Sachen, die fallen früher oder später eh auf die Nase“*.

Die Hofanlage von Hof Erlengrund ist sehr offen. Die Altenscheune ist Teil der Gesamtanlage, nicht ausgelagert, sondern gegenüber den Ställen, der Käserei, den Lagerhallen und Geräteschuppen gelegen. Die landwirtschaftlichen Maschinen fahren nur wenige Meter vor den Wohnungen vorbei. Zäune gibt es nicht. Die Terrassen- und Wohnungsfenster sind groß. Wer

über den Hof läuft, kann von den SeniorInnenwohnungen aus gesehen werden. So bekommen die SeniorInnen viel vom Hofgeschehen mit. Umgekehrt bedeutet es aber auch, daß die SeniorInnen sich in Kontaktmöglichkeit mit den anderen HofbewohnerInnen begeben, wenn sie sich in ihren Gärten oder auf der Terrasse aufhalten. Das genießen sie, sei es auch nur ein Gruß im Vorbeigehen. Heiner Bez hat sich jedoch auch überlegt, wie es wohl auf die jungen Menschen auf dem Hof wirkt, wenn sie an den scheinbar untätigen SeniorInnen vorbeikommen: *„Die einen müssen noch arbeiten und die anderen sind schon im Ruhestand. Aber wie wirkt das? Sind wir jetzt womöglich die Kontrolleure derer, die da draußen arbeiten? Oder umgekehrt - sagen die Jungen: ‚Guck mal, Mensch, die liegen hier faul auf der Terrasse rum und wir rennen zum Stall und zur Käserei und zurück?‘ Ich mein, der Gedanke überhaupt, daß da unter Umständen ein Zwiespalt oder eine Spannung aufkommen könnte, ist natürlich auch mal interessant“.*

5.3.5 Finanzielle Verflechtungen

Im folgenden Kapitel sollen die finanziellen Verflechtungen zwischen den Hofleuten und den SeniorInnen dargestellt werden. Grund hierfür ist die verbreitete Vermutung, daß das SeniorInnenprojekt aus finanzieller Hinsicht für den Hof von Vorteil sei, ja vielleicht DER Grund überhaupt, warum man ein solches Projekt mache. Zudem zeigte sich auch bei der Verwirklichung des SeniorInnenprojektes auf Hof Erlengrund, daß ein solches Projekt ohne entsprechende Finanzmittel nicht durchführbar ist.

Wie in Kapitel 5.2 beschrieben, suchten die Erlengrunder nach einem Weg, die finanzielle Situation des Hofes aufzubessern. Das SeniorInnenprojekt schien ihnen zunächst eine Möglichkeit dafür zu sein. Als eine denkbare Einnahmequelle kommen die Mieten der Altersscheune in Betracht. Da der Bau der Altersscheune nur durch die Aufnahme von Darlehen finanzierbar war, müssen die Mieteinnahmen jedoch noch zur Rückzahlung dieser Geldmittel genutzt werden. Zudem liegt Hof Erlengrund zur Zeit mit einem der Darlehensgeber in Verhandlungen, der einen hohen Geldbetrag zurückverlangt, den die Hofleute bei erfolgter erfolgreicher Umsetzung des Projektes als Schenkung angesehen hatten. Eine Amortisierung der Altersscheune wird frühestens in 10 Jahren stattfinden. Ludger Nesselwang: *„Also wenn die das Darlehen nicht rauszieht, dann sind wir bei 2012, also in 10 Jahren sind wir dann so, daß das Ding Geld abwirft. Daß wir also in 10 Jahren das nächste Bauprojekt, was Stall sein könnte, was irgendwas anderes sein könnte, oder die Reparatur der bestehenden Gebäude, von Vereinsseite in Angriff nehmen können. Vorher ist da nix. Und richtig lohnen tut sich's*

praktisch ab 2016, daß dann jährlich ein Betrag herauskommt, der wirklich ein Kapital liefert. Und sollte die ... ihr Darlehen zurückfordern, dann sind wir 2018 so weit, daß ein Stückchen Geld rauskommt. Das heißt, dann hör ich eigentlich schon auf, hier zu wirtschaften“. Ein finanzieller Vorteil durch die Mieteinnahmen ergibt sich also in den nächsten 10 Jahren nicht.

Zudem muß man sich vor Augen halten – ganz im Sinne der Synergieeffekte - , daß der Bau der Altersheime nicht ohne den unbedingten Wunsch der SeniorInnen und ihre finanzielle Vorfinanzierung möglich gewesen wäre. Fast alle SeniorInnen haben sich mit Darlehen am Bau der Altersheime beteiligt. Diese wohnen sie jetzt nach unterschiedlichen Modellen ab. Einige zahlen z.B. für die ersten drei Jahre überhaupt keine Miete, andere jeden Monat eine um einen bestimmten Betrag erniedrigte Miete. Generell sind die Mieten, die sie jetzt zahlen überdurchschnittlich hoch. Ludger Nesselwang: *„Also wir haben ja einen Mietspiegel hier, der ist eigentlich nicht tragbar. Wenn nicht wirklich alle unbedingt wollten, dann würds nicht gehen“.* Der Mietspiegel der Altersheime liegt – um eine grobe Vorstellung zu bekommen - zwischen 6 und 11 Euro für den Quadratmeter.

Der Hofladen, oft von den SeniorInnen bei den Vorteilen des Hofes genannt, könnte eine Einnahmequelle sein. Immerhin leben ja nun dauerhaft 10 Menschen mehr auf dem Hof, die in diesem Laden einkaufen können. Die Aussagen der SeniorInnen und der Hofleute gehen in diesem Punkt weit auseinander. Die Mehrzahl der SeniorInnen gab zur Auskunft, gerne und nahezu alles für den Haushalt benötigte im Hofladen zu erstehen. Die SeniorInnen, die sich hauptsächlich außerhalb des Hofes mit Nahrung versorgen, kaufen zumindest hin und wieder oder bestimmte Artikel im Hofladen. Die Hofleute sehen das Einkaufsverhalten anders: Ludger Nesselwang. *„Nee, das ist Quatsch. Die kaufen da alle nicht ein. Die einzige, die da einkauft, ist ...“.* Franz Hansen, die verantwortlich ist für den Verkauf im Hofladen, kann mit groben Schätzungen des Einkaufsverhaltens dienen: Im Winterhalbjahr kauften die SeniorInnen im Wert von 10% des Gesamtverkaufes, im Sommerhalbjahr um die 2%. Der deutlich geringere Prozentsatz am Gesamtverkauf im Sommerhalbjahr rührt von den dann einkaufenden Feriengästen und Touristen her und bedeutet nicht, daß die SeniorInnen dann weniger kaufen würden.

Die SeniorInnen sind nicht losgelöst von der Welt zu sehen, auch sie haben Anhang - Freunde, Bekannte, Verwandte - und erhalten Besuch. Die BesucherInnen der SeniorInnen, die in den Ferienwohnungen des Hofes wohnen, unterstützen den Hof zum einen durch die Mieteinnahmen. Zum anderen gehört zur Vorstellung des neuen Zuhauses oft ein Besuch im Hofladen, wo ja auch die hofeigenen Produkte verkauft werden. Waltraud Reimer erzählt: *„Also*

z.B. Karla kauft selber wenig hier ein, aber wenn sie Besuch hat, schleppt sie alle hierher in den Laden und schwärmt ihnen vor von den tollen Sachen. Da geht dann keiner ohne gefüllte Einkaufstasche raus“.

Ich empfand das Einkaufsverhalten der SeniorInnen als einen heiklen Punkt auf dem Hof. Die Hofleute wünschen sich von den SeniorInnen, daß sie sich soweit mit ihrem Zuhause - einem Biobauernhof - identifizieren, daß sie die Güte ökologischer Produkte wertschätzen - zumal sie ja an der Produktion teilweise selbst beteiligt sind bzw. auf dem Hof miterleben können. Ein Einkauf im Laden unterstützt außerdem den Hof. Die SeniorInnen wissen um den Wert ihres Einkaufes im Hofladen. Einige wünschen sich aber ein größeres oder anderes Angebot und haben Freude daran, auch anderswo einzukaufen. Das Argument der teureren Preise für die Produkte im Hofladen wurde auch genannt.

Aus meiner Position empfand ich es als ein schwieriges Verhältnis: Auf der einen Seite der Hof, der viele Jahre in finanzieller Not steckte und sich jetzt zwar trägt, aber sich noch lange keine größeren Sprünge erlauben können wird. Auf der anderen Seite die SeniorInnen, die es sich leisten können, in ein als „teuer“ einzustufendes Projekt einzusteigen. Daß sie dennoch nur vereinzelt im Hofladen einkaufen, stößt auch auf Unverständnis bei den Hofleuten. Ludger Nesselwang erzählt von einem typischen Beispiel: *„Wir haben ja hier den Sprudel über den Großhandel und laß da die Kiste ne Mark mehr kosten als nun beim Aldi, aber du hast halt hier die Kiste Sprudel, du brauchst sie nur da zu holen. Wir können ne Sammelbestellung für alle machen, das ist überhaupt kein Thema. Nein, ..., muß nach Hesedorf fahren, auch nicht hier ins Dorf, um da vorne Sprudel zu holen, sondern sie muß nach Hesedorf fahren, weil im Aldi oder im Minimal...“.*

Vielleicht ist die Frage des Einkaufs im Hofladen auch eine Zeitfrage - schließlich sind die SeniorInnen EinsteigerInnen auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Produktion und dem Leben und Arbeiten auf einem Bauernhof. So kann Stefanie Nesselwang sich eine Verstärkung der Einkäufe in der Zukunft vorstellen: *„weil sie ja merken, wieviel wir arbeiten und daß keiner von uns nen Mercedes fährt. Und ich denk, daß ihnen dann die Preise nicht mehr so abartig hoch vorkommen“.*

Mit sinkendem Aktionsradius der SeniorInnen kann der Hofladen zu ihrem idealen Einkaufsort werden. Und auch die Jahreszeit und die Straßenverhältnisse spielen eine Rolle. Stefanie Nesselwang: *„In dem Moment, wo der Schnee hoch liegt, da sind sie alle ganz fröhlich und dabbeln da rüber und holen da ihr Brot“.*

Ludger Nesselwang bemerkt: *„Auch das, was wir jetzt von Hofseite an Gedanken und Tätigkeiten in die Altenscheune investieren, das springt nicht in einer müden Mark irgendwo heraus. Das tut's einfach nicht“*. Spekulieren könnte man im Gegenzug darüber, was durch die Mitarbeit der SeniorInnen an finanziellen Mitteln gespart wird. Um die genauen finanziellen Verflechtungen zwischen SeniorInnen und Hof aufzudecken, bedürfte es einer wirtschaftlichen Studie. Abschließend soll aber betont werden, daß es auch ein Gewinn für die Gemeinschaft sein kann, wenn ein SeniorInnenwohnprojekt nicht auf kommerziellem Interesse fußt. So sehen es die Hofleute - Ludger Nesselwang: *„Daß es da keine finanziellen Verflechtungen zwischen Betriebsgemeinschaft und Altenscheune gibt, das ist auch ein großer Segen. ... Daß es von keiner Seite einen Anspruch irgendeiner Form gibt, den man aufrechnen müßte, sondern daß es darauf beruht, daß man den Willen hat, gemeinsam klarzukommen. Sobald wir da irgendwelche kommerziellen Interessen hegen, wird das nichts“*.

5.3.6 Gegenseitige Hilfe

Ein großer Vorteil der Hofgemeinschaft ist die gegenseitige Wahrnehmung der HofbewohnerInnen. Bleibt ein Stuhl bei einer Versammlung leer, hat man jemanden schon länger nicht mehr auf dem Hof gesehen, fällt das auf. So bleibt kein Hofmitglied allein, sondern ist eingebunden in das soziale Netzwerk der HofbewohnerInnen. Im Falle einer Krankheit übernimmt man Einkäufe, bereitet eine Mahlzeit vor oder ist einfach nur da - als menschlicher Beistand. Von dieser gegenseitigen Unterstützung profitieren sowohl die Hofleute als auch die SeniorInnen.

Berthold Gremer, 74, hat ein Bild für sich gefunden, das ihm die Wesenheit der gegenseitigen Hilfe verdeutlicht: *„Und daß man sich gegenseitig hilft, das ist anders als in einer Reihenhaussiedlung, wo man über den Zaun weg - und hier ist man im Garten drin“*. Der Wert dieser gegenseitigen Hilfe wird wohl in der Zukunft noch bedeutender werden. Die SeniorInnen haben sich Hof Erlengrund als letzten Wohnsitz ausgesucht - noch sind sie rüstig, doch wie sie wissen, kann sich das schnell ändern. Dann wird sich zeigen, wie tragfähig das Netzwerk der Hofgemeinschaft geworden ist. Denn auf diese Hilfe des Netzwerkes Hofgemeinschaft bauen SeniorInnen und Hofleute. Waltraud Reimer beschreibt die Überlegungen der Hofleute zu Krankheiten oder Pflegefällen so: *„Also wir haben uns das nicht in Einzelheiten vorgestellt, aber wir sind schon davon ausgegangen, man wächst zusammen und dann muß man sehen, wenn so ein Fall auftritt, wie man damit umgeht“*.

Die Einstellung *„Das lösen wir in dem Moment, wo der Fall auf uns zukommt“*, Ludger Nesselwang, herrscht bei den Hofleuten vor. Schließlich wisse man ja nie, wie sich das Zusam-

menleben entwickle, vielleicht komme es nicht zu Pflegefall oder Krankheit, SeniorInnen zögen zu ihren Kindern oder stürben ohne vorherige Kämpfe oder Schmerzen. Auf bauliche Rücksichtmaßnahmen in der Altscheune haben sie bewußt verzichtet. Lediglich ebenerdige Duschtterrassen, breitere Türen als üblich - die somit Rollstuhltauglich sind - und ein breites Treppenhaus, in das man einen Aufzug einbauen kann, sind verwirklicht. Nach der Ansicht der Hofleute kann man nicht allen Eventualitäten vorbeugen. Die Gemeinschaft sei außerdem so stark, daß man sich im Falle eines Falles in kurzer Zeit zu helfen wisse. Ludger Nesselwang schildert diese optimistische Haltung: *„Es haben ja schon ein paar Krankheitsfälle drüben auch gezeigt, daß da die Gemeinschaft enorm schnell handlungsfähig ist. Also da hab ich überhaupt keine Bedenken davor. Im Gegenteil, das wird wichtige, hochspannende und gute Gespräche geben. Das war bisher immer so: Wenn irgendwas dann wirklich ansteht, dann kommt man eigentlich ganz gut zu brauchbaren Ergebnissen“*.

Die SeniorInnen sagen, daß sie sich gerne gegenseitig helfen und es als selbstverständlich ansehen, dieses auch zu tun. So erzählt Marie Lund, 59, von ihrer Einschätzung der gegenseitigen Hilfe bei Krankheiten: *„Ja, ich glaube noch gar nicht mal, daß es ne Last ist. Ich glaube, daß es ne große Lust ist. Wenn man also im Grunde genommen weiß, da geht's jemandem nicht gut und der wendet sich an mich. Und das heißt ja auch: ‚Ich hab Vertrauen zu Dir und ich offenbare mich Dir, weil es geht mir schlecht und ich kann nicht mehr mein Süppchen selber kochen. Vielleicht kannst Du mir mal ne Zeitlang über den Berg helfen?‘ So denk ich mal, ist das ja auch ein großer Vertrauensbeweis. Von daher denk ich mal, wird es eigentlich jeder mit Lust machen“*. Um Hilfe zu bitten, fällt vielen SeniorInnen schwerer als diese anzubieten oder auszuführen. Als kleine Alltagserleichterung haben sich einige SeniorInnen eine Reinigungskraft engagiert, die regelmäßig in ihren Wohnungen die groben Haushaltstätigkeiten erledigt.

Lydia Mantel, 69, erzählt von der Unterstützung, die sie während einer Krankheitsphase von ihren Mitbewohnern erhielt und ihrer Einschätzung der gegenseitigen Hilfeleistung: *„In unserem Alter spielen fünf Jahre schon einen große Rolle. Denn es kommt einfach der Punkt, wo die Lebenskraft nachläßt. Wir haben noch die Kraft, Besuche zu machen, wenn einer im Bett liegt, dann auch ein Süppchen zu bringen oder Gemüse. Das hab ich schon gemacht und es wurde mir gegeben. Selbstverständlich. Aber wo ist da die Grenze? Jetzt war das ein Einzelfall. Ich konnte helfen und dann war ich krank und allen gings gut und dann habe ich Hilfe erfahren. Nur es kommt dann doch auch der Zeitpunkt, wo dann zwei, drei, gleichzeitig ein-*

fach nicht mehr können. Und dann wird es derjenigen, die jetzt noch die Stärkste unter uns ist, der wird das einfach zu viel“.

Die SeniorInnen haben sich Gedanken zu ihrer Gesundheitsentwicklung gemacht. Für den Fall einer Pflegebedürftigkeit denken die meisten wie Christel Herbig, die sagt: *„Ich würde schon gerne mit einem Pflegedienst oder professioneller Hilfe so lange wie möglich hierbleiben wollen“.*

Einen kranken Menschen über einen längeren Zeitraum hinweg zu betreuen und zu pflegen ist eine verantwortungsvolle und anstrengende Aufgabe. Auch wenn Stefanie Nesselwang, Mitglied der Betriebsgemeinschaft, ein Jahr in einem Altenheim gearbeitet hat und dementsprechende Kenntnisse und Erfahrungen mitbringt und zwei Seniorinnen ausgebildete Altenpflegerinnen sind, wäre die Hofgemeinschaft mit mehreren Pflegefällen sicherlich überlastet. Zudem äußerten einige SeniorInnen Unbehagen bei der Vorstellung, von einer ihnen vertrauten Person, also auch einer Person vom Hof, gepflegt zu werden. Waltraud Reimer, Mitideengeberin des Projektes, sieht die Aufgabe der Hofleute auch nicht in erster Linie darin, in die Pflege einzusteigen, sondern mitzuhelfen, für den entsprechenden Fall die richtige Hilfe zu finden: *„Ja nicht, daß wir jetzt in die Pflege mit einsteigen, das denk ich nicht. Aber sich drum kümmern, daß ne Lösung gefunden wird dann und so drum rum zu schauen“.* Sollte der Fall eintreten, daß mehrere SeniorInnenbewohner gleichzeitig hilfebedürftig sind, so planen die SeniorInnen, auf mobile Pflegedienste zurückzugreifen. Der Raum, in dem sie jetzt noch ihre Hausgemeinschaftssitzungen abhalten, könnte für eine Pflegerin umgebaut werden, die von dort aus die BewohnerInnen der Altenscheune betreuen könnte.

Ein wichtiger Punkt für die Zukunft wird sicherlich sein, das gegenseitige Vertrauen und die Offenheit einander gegenüber weiter auszubauen. Die Themen Krankheit, Sterben und Tod, die die SeniorInnen mehr oder weniger bewußt beschäftigen, bleiben noch zu sehr Tabuthemen. Im Gespräch mit einzelnen Seniorinnen konnte ich feststellen, daß sie keine Scheu vor diesen Themen haben, ja ein regelrechtes Bedürfnis nach Austausch und Gespräch besteht. Bislang wurde das in der Gemeinschaft zu wenig befriedigt. Christel Herbig, 60, gibt ihre Eindrücke wider: *„Ich habe festgestellt, ich würde gerne hier noch öfter über den Tod sprechen. Wie gesagt, weil ich nicht finde, daß das so was Schlimmes ist, worüber man nicht reden kann. Er kommt ja. Und ich denke, je öfter man darüber redet, desto weniger Angst hat man, desto gelassener kann man sein, weil man dann einfach weiß, er gehört zu uns. Aber da ist die Bereitschaft dazu hier nicht so groß. Wir haben darüber schon mal geredet, und dann: „Ach, laßt uns davon nicht reden, jetzt wollen wir von was Fröhlichem reden““.*

5.4 Bilanz des Projektes nach 1 ¾ jähriger Laufzeit

1997 entstand die Idee, das SeniorInnenprojekt auf Hof Erlengrund zu verwirklichen. Im Mai 2003 werden es 2 Jahre sein, die die SeniorInnen auf Hof Erlengrund gelebt haben. Nach diesem Zeitraum ist das Neue zum Vertrauten geworden, die SeniorInnen sind heimisch geworden, die Hofleute haben sich an ihre neuen MitbewohnerInnen gewöhnt. Im folgenden Kapitel soll eine Bilanzierung des Projektes durch Hofleute und SeniorInnen erfolgen: Was gefällt ihnen, was empfinden sie als verbesserungswürdig und was wünschen sie sich für die gemeinsame Zukunft? Dabei soll verdeutlicht werden, worin die Stärken und vielleicht auch Schwächen des Zusammenlebens liegen. Abschließend werde ich meine eigene Einschätzung des Projektes wiedergeben.

5.4.1 Was gefällt den Hofleuten und SeniorInnen am SeniorInnenprojekt?

5.4.1.1 Was empfinden die Hofleute als positiv?

Auf meine Frage nach ihrer Zufriedenheit mit dem SeniorInnenprojekt, antworteten die Hofleute, daß das Zusammenleben mit den SeniorInnen das Sozialleben bereichere. Waltraud Reimer: *„Der Begriff, der sich mir immer wieder aufdrängt, wenn ich beschreiben soll, was das für den Hof jetzt gebracht hat, ist einfach diese größere menschliche Fülle. Und das ist im überwiegenden Teil für mich eher bereichernd als anstrengend“*.

Auch Stefanie Nesselwang empfindet diese größere menschliche Fülle als Bereicherung: *„Ich habe das Gefühl, das ist wie so eine Wärmehülle für mich. Das ist das gleiche Phänomen, das ich im Moment bei den Lehrlingen und Praktikanten beobachte: In dem Moment, wo es mehr als zwei sind, wo es einfach mehr ist, wird es lebendiger und wärmer. Von dem was stattfindet, von dem was geredet wird, von dem was passiert. Also jetzt nicht unbedingt auf die Arbeit bezogen, sondern daß einfach Menschen da sind, die das hier aufmuntern und die einfach da sind, und das merk ich, das tut mir gut. Klar ist es dann auch angenehm, wenn ich merk, das wird zuviel und ich kann jemanden fragen: ‚Kannst du mal meine Kinder abholen?‘, oder am Donnerstag, als ich zum Arzt mußte, hat Christel für mich die Tour gefahren. Aber es ist auch einfach das, daß man rausguckt und da ist einer und da kann man Hallo sagen und wenn man Lust hat, kann man auch ein Schwätzchen machen und wenn nicht, dann nicht. Aber es ist da jemand und das finde ich sehr angenehm“*.

Die Gespräche mit den SeniorInnen erleben alle auf dem Hof lebenden Menschen als Bereicherung. Der Austausch ist auch ein Weg, über den sich die Hofmitglieder immer besser kennenlernen. Stefanie Nesselwang schätzt die persönlichen Gespräche: *„Was ich toll finde sind eigentlich immer diese Momente, wo man im Gespräch an einen ganz persönlichen Punkt*

kommt. Wenn ich jemanden frage und der ganz persönlich von sich antwortet. Wo dann auch oftmals ein Leiden drin ist oder eine Enttäuschung oder eine Traurigkeit, wo man dann darüber reden kann und merkt, dadurch, daß man das jetzt weiß, ist man dem wieder persönlich ein Stück näher gekommen. Also wo man merkt, da hat sich gerade einer geöffnet. Das find ich immer die schönsten Momente“.

Alle Hofleute schätzen es, daß mit den SeniorInnen Lebenserfahrung und auch Lebensweisheit auf den Hof gekommen sind. Auch vorher hatten sie keine Berührungängste vor älteren und alten Menschen, die Eltern der Betriebsgemeinschaftsangehörigen befinden sich ja etwa im gleichen Alter, aber das Zusammenleben mit den SeniorInnen eröffnet ihnen neue Facetten des Alters. Es ist nicht nur der 20-jährige Auszubildende Arne, der sagt: *„Ich habe jetzt auf jeden Fall ein Bild von alten Menschen“*, auch Ludger Nesselwang meint: *„daß ich jetzt erst lernen kann, aus der Anschauung heraus, aus der persönlichen Betroffenheit heraus, was macht einen älter werdenden Menschen aus, also wie sieht das mit ihm aus, was beschäftigt ihn. Mich interessiert das Bild dahinter. Also nicht hinter dem einzelnen Alten, sondern hinter dem Phänomen Altwerden oder Älterwerden. Und da sammele ich jetzt viele Eindrücke“*.

Die SeniorInnen bringen neben der menschlichen Fülle auch menschliche Wärme auf den Hof. Von ihnen geht ein Großteil an Inspiration und Vorbereitung von Festen aus, sie haben die Zeit für ein Wort der Anerkennung oder Anteilnahme zwischendurch. Franzi Hansen, die als Verkäuferin im Hofladen täglichen Kontakt mit den SeniorInnen hat, möchte diesen nicht mehr missen. Sie erzählt von einem ihrer Erlebnisse mit den SeniorInnen, das zeigt, daß ihre Beziehung zu den SeniorInnen weit über das rein Geschäftliche hinausgeht: *„Also was ich sehr schön fand, war jetzt dieses Weihnachten, daß sie mich alle so beschenkt und bedacht haben. Also da hab ich gemerkt, das find ich einfach ganz schön, daß sie da an mich gedacht haben. Von jedem hab ich irgendwie ne Kleinigkeit gekriegt. Das war echt nett. Ich muß ja auch nichts tun dafür. Ich kann das so nehmen, weil ich hatte auch das Gefühl, sie geben mir das gerne. Dafür, daß ich sie jeden Tag bediene und daß ich immer freundlich bin und mich immer freue, wenn sie kommen“*.

Bei der Mithilfe der SeniorInnen auf dem Hof zeigt es sich, daß aus vielen kleinen Handreichungen ein großes Werk entstehen kann. Und so antwortet Waltraud Reimer auf die Frage nach ihrem schönsten Erlebnis mit den SeniorInnen: *„Es ist jetzt nicht ein herausragendes, aber immer wieder diese Erfahrung, was an Schönem zusammenkommen kann, wenn jeder einen Teil dazu beiträgt. Das ist auch egal, ob das jetzt Weihnachten ist, oder ob das das gro-*

ße Einweihungsfest war oder ob das nun ein Geburtstagskaffee ist. Aber wenn sich so aus Einzelbeiträgen ein schönes Ganzes herauskristallisiert. Das finde ich immer genial“. Ludger Nesselwang sieht das ähnlich, er freut sich, wenn er merkt, daß auch ohne ihn oder die Anregung eines anderen Mitglieds der Betriebsgemeinschaft Initiative von den SeniorInnen ergriffen wird und ein gemeinsames Interesse an Hof Erlengrund und dem Zusammenleben deutlich wird: *„Ich genieße immer die Momente, wo ich diese Eigenbewegung verspüren kann, das sind für mich die schönsten Momente. Wenn ich merke, daß eine Eigenaktivität von der Altenscheune ausgeht. Ob das von Einzelnen oder von der gesamten Gruppe ist. Das sind im Moment noch viele solche Geschichten, wie z.B. daß jemand Geburtstag hat und man merkt, einer von den Alten hat sich einen besonderen Gedanken gemacht. Also wo man merkt, daß das Zusammenleben eben ein persönliches Bedürfnis ist, da finde ich, wird das ganze spannend“.*

Für Wilfried Reimer steht die Bücherei, die der Senior Berthold eingerichtet hat, als Symbol für den kulturellen Beitrag durch die SeniorInnen *„Das hat der Berthold schon gemacht mit seiner Bücherei. Das war immer so ein Traum von uns, daß das als Gemeinschaftsraum genutzt wird und daß das auch ergriffen wird, daß das mehr belebt wird. Und jetzt gehen da dauernd irgendwelche Leute hin und holen sich irgendwelche Bücher raus und setzen sich hin und schmökern und so. Das ist einfach toll, das ist schon was“.*

Hanna Reimer, 18, schätzt an den SeniorInnen, daß diese so spannend aus ihrem Leben zu berichten wissen: *„Ich war auch bei den Treffen immer dabei. Ich find das so interessant, wenn die alle aus ihrem Leben erzählen. Ich mag das einfach gern, irgendwelche Geschichten hören von irgend jemand“.*

Hof Erlengrund, so sind die Hofleute überzeugt, hat durch das SeniorInnenprojekt an Bedeutung gewonnen. Nicht nur innerhalb des Hofes, sondern auch darüber hinaus. Waltraud Reimer: *„Also ich denke immer, daß so was auch atmosphärisch wirkt. Ich glaube auch, daß der Hof eine größere Stärke gewonnen hat im geistigen Sinne: Daß da mehr Menschen sind und das mittragen. Sei es jetzt auf meditativer Ebene oder einfach durch die Feststellung, wie du lebst. Das ist mehr geworden. Positiv mehr geworden. Und das denke ich schon, daß das eine Auswirkung hat“.* Hof Erlengrund ist nun der Hof, auf dem auch 10 SeniorInnen leben und arbeiten. Der Hof ist ohne die SeniorInnen nicht mehr vorstellbar und auch nicht erwünscht. Stefanie Nesselwang: *„Ich glaube, ich könnte es mir gar nicht mehr ohne vorstellen. Ich finde es komisch, das kann ich gar nicht. Also es gehört für mich schon richtig dazu. Und ich glaube auch nicht, daß einer von denen wegzieht die nächsten Jahre“.*

5.4.1.2 Was empfinden die SeniorInnen als positiv?

Auf der Mitgliederversammlung im November 2002, auf der auch die SeniorInnen von ihren Erfahrungen mit ihrem Leben auf dem Bauernhof berichteten, fiel kaum ein Kritikpunkt. Die SeniorInnen erzählten begeistert und fast auch ungläubig, wie gut es ihnen auf dem Hof ergeht. Die folgenden Zitate geben einen Teil der Aussagen wider: „*Zu schön für die Realität, ich lebe so, wie ich immer leben wollte*“, Christel Herbig, „*Wir fühlen uns sauwohl, wie die Schweine hier*“, Heiner Bez, „*Grund zum Dankbarsein*“, Rosa Lerch. Woher dieses Wohlbefinden der SeniorInnen kommt, soll im Folgenden anhand weiterer Aussagen weiter aufgeschlüsselt werden.

Der Alltag der SeniorInnen hat sich durch den Einzug auf Hof Erlengrund verändert. Christel Herbig, 60, die direkt nach ihrer Pensionierung auf den Hof kam, erzählt, wie sich ihr vorheriger Tagesanfang als Verwaltungsangestellte in einer Stadt von ihrem Tagesbeginn auf dem Hof unterscheidet: „*Ich bin morgens aufgestanden und hab mir erst mal ne Stunde gegönnt, so mit Tee trinken, und hab auch nicht gefrühstückt, einfach nur, um mich rein gedanklich auf den Tag einzustimmen, weil ich dachte, sonst hätte ich diesen Druck gar nicht ausgehalten auf der Arbeit. Da muß ich mich erst mal, wie sagt man, mental vorbereiten, hört sich ja alles so doof an, aber ich mußte mich schon so einstimmen. Und hier, genieß ich das morgens aufzustehen und denk: Ach, ist das schön, hierzusein. Geh an den Briefkasten, hol mir die Zeitung, frühstücke und lese dabei ausgiebig die Zeitung und esse auch was dazu. Und ich genieß das schon. So, und dann geh ich so: So, wollen wir mal gucken, was wir jetzt machen, was liegt denn so an. Das ist so ein ganz anderes Aufstehen, den Tag beginn ich so ganz anders. Früher war das schon, diesen Druck zu haben und wie ich mich dagegen wappne, und heute bin ich einfach nur offen zu mir und sag: So jetzt fang ich schon mal mit Schönem an, wie geht's mit Schönem weiter?*“. Diese positive Bewußtseinswandlung könnte man sicherlich auch andernorten machen, doch Christel Herbig, die in einer Gemeinschaft leben wollte, und der die Arbeit in der Käserei und für den Hof viel bedeutet, ist sich sicher, daß ihre Zufriedenheit auf ihren selbstbestimmten Lebensstil zurückzuführen ist, den ihr der geschützte Hofraum ermöglicht.

Auch Karla Frey, 69, die acht Jahre vor ihrem Einzug auf Hof Erlengrund pensioniert wurde, hat positive Veränderungen in ihrem Leben festgestellt seitdem sie auf Hof Erlengrund lebt. Auch ihr gibt die Gemeinschaft Kraft: „*Ja, und was sich verändert hat ist, daß ich einfach erfüllt bin. Ich bin also seit meiner Pensionierung wieder ganz neu erfüllt vom Dasein und hab also wieder ganz viel Vertrauen in mein Leben gefunden. Das ist was, das kann ich also wirklich auch benennen. Also einfach durch das Hier-Leben. Ich habe sonst den November*

immer so gelitten – ich find den so schön, seitdem ich hier bin. Ich kann ans Meer, es ist einfach wunderschön. Und ich fühl mich richtig wieder aufgehoben und hab nicht mehr Angst vorm Altwerden in dem Sinne. Hatte ich sehr. Das hatte sich schon sehr bemerkbar gemacht. Aber nicht mehr. Ich fühle mich nicht mehr so einsam“.

Hildegard Gremer, 68, führt einen Großteil ihres Wohlbefindens auf die gute Nachbarschaft zurück. Daß die BewohnerInnen sehr unterschiedlich sind und lernen müssen, miteinander umzugehen, empfindet sie als positiv: *„Also daß ich mich hier sehr wohlfühle, liegt zum einen daran, wie wir hier wohnen, dann die Menschen drumherum, die sogenannten Nachbarn oder auch mehr als je unsere Nachbarn in F. waren, daß man zueinander ein gutes Verhältnis hat“.*

Marie Lund, die den Wert guter Nachbarschaft nach einem längeren Krankenaufenthalt erfahren hat, bezeichnet die ihr zuge dachte Hilfe als eines ihrer schönsten Erlebnisse: *„Nach dem Krankenhausaufenthalt sind die Nachbarn wirklich sehr tätig gewesen. Denn ich war noch ganz geschwächt und da hab ich sehr viel Hilfe und Unterstützung bekommen. Auch in einem guten Maß. Nicht dieses Zuviel, oder daß man sich dann so überschüttet fühlt, sondern das war sehr angenehm, sehr einfühl sam will ich mal sagen“.*

Nahezu alle SeniorInnen nannten auf die Frage, was ihnen besonders gut gefalle am Hofleben den Hofladen. Die folgenden Aussagen zweier Seniorinnen stehen stellvertretend für die anderen SeniorInnen: *„Mitausschlaggebend und was wir besonders gut finden ist, daß hier der Hofladen ist. Also daß wir die Grundversorgung auch im Alter eben hier auf dem Hof haben. Und daß wir hier gesunde Nahrung haben und daß wir wissen, wo die herkommt und wie die entsteht. Das ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt, Thema Gesundheit im Alter. Ja, daß die Nahrung hier angeboten wird und wir dann kurze Wege haben, denn wir müssen ja auch dran denken, vielleicht können wir ja irgendwann nicht mehr gut laufen oder nicht mehr Autofahren oder wir sind mal eingeschneit, dann muß man wirklich nur ü bern Hof, oder man läßt sich's bringen. Also zumindest die Grundversorgung ist gesichert. Und das ist ein ganz wichtiger Aspekt“*, Rosemarie Bez.

„Also was mir natürlich gefällt, ist die Möglichkeit, hier einzukaufen. Das ist jederzeit möglich. Ich kann ja in den Laden gehen auch am Wochenende. Und grad für mich ist das ja so wichtig, weil ich ja nicht plane, was ich morgen esse. Das kenn ich gar nicht. Ich hab ja keinen Kühlschrank und nichts. Also das ist sehr wichtig und das schätz ich auch sehr. Und auch das Vertrauen, das uns da entgegengebracht wird, daß wir es am Montag dann bezahlen kommen und so“, Lydia Mantel.

Eine besondere Qualität von Hof Erlengrund liegt in seiner landschaftlich reizvollen Lage am Waldrand und nur 2 ½ km von der Ostsee entfernt. Die Naturerfahrungen spielen für die SeniorInnen eine große Rolle, Karla Frey bezeichnet sie gar als Kraftquelle: *„Mein Ratgeber oder mein Lehrmeister ist die Natur. Ich hab da eher, obwohl ich positiv eingestellt bin dem Leben gegenüber, ich hab Menschen gegenüber eher Vorbehalte, aber nicht der Natur. Und das ist das, was ich hier richtig leben kann. Das stabilisiert mich auch und das macht mich stark. Das ist meine Kraftquelle hier“*.

Hildegard Gremer, die zuletzt in ihrer Kindheit auf dem Land gelebt hat, ermöglicht die unverbaute Landschaft um den Hof ein besonderes Naturerlebnis: *„Ich habe es sehr genossen, hier die Sonnenuntergänge zu beobachten. Also das war voriges Jahr so im Laufe des Jahres für mich was Neues. Man weiß, daß es nen Sonnenuntergang gibt und man sieht mal nen Sonnenuntergang. Aber wann sehen Sie in der Stadt mal nen Sonnenuntergang? Geht auch nicht immer. Also ich brauchte mich bloß hier ans Fenster zu stellen und habe die Sonnenuntergänge genossen“*.

Auch Heiner Bez erfreut sich an der Natur: *„Gut ist natürlich die Lage hier. Die ist natürlich ganz toll. Grad natürlich für den Ruhestand. Daß man hier im Wald auch mal nen Spaziergang machen kann. Also die Naherholung hat man im Grunde genommen vor der Haustür. Die Möglichkeit, sich auch ein bißchen gärtnerisch zu betätigen. Wenn man vorher in der Wohnung gewohnt hat nur mit Balkon, wo eben Balkonkästen das einzige Gärtnerische waren, was man machen konnte. Jetzt kann man sich auch auf dem Gebiet erweitern. Auch geistig bringt das natürlich wieder Anregungen. Dann natürlich die Nähe zum Strand, klar, gehört dazu. Dann die Möglichkeiten so drumrum, überall, wo man hinfährt sind Radwege. Da kann der Hof jetzt nichts dafür, aber es gehört mit zur Qualität des Hofes“*.

Langeweile kennen die SeniorInnen nicht. Dafür sorgt notfalls auch der Hof. Marie Lund: *„Also es ist eigentlich immer irgendwie auch wieder was Neues. Es ist sehr vielseitig. Also mir gefällt das gut“*. Die Lernmöglichkeiten die Hof und Gemeinschaft bieten, werden gerne genutzt. Karla Frey: *„Und ich hab den Eindruck, ich habe in diesen 1 ½ Jahren schon ganz viel dazugelernt. Und ich bin ein Mensch, das kann man nicht verallgemeinern, aber ich bin ein Mensch, der an sich selbst auch arbeiten will. Und ich denke auch, bis zum Lebensende wird uns die Gelegenheit gegeben, wenn wir es denn wollen“*.

Im Gespräch mit den SeniorInnen hatte ich oft das Gefühl, daß sich für sie durch ihren Umzug auf den Bauernhof und aufs Land Kreise geschlossen haben. Sie knüpfen damit an Kindheits- und Jugenderinnerungen an. Karla Frey bestätigt diesen Gedanken mit folgender Aussage:

„Warum ich so gerne auf dem Bauernhof bin, das hat ja einen tiefen psychologischen Hintergrund. Ich hab auch manchmal den Eindruck, je älter man wird, desto mehr kommen diese Dinge auch noch mal raus und man sehnt sich zurück in diese Dinge“. Sie ist es auch, die erzählt, daß sie von einer Reise zurückgekehrt, zuerst in den Kuhstall gehe, da sie den Geruch dort so gerne möge. Hier auf dem Hof sei ihr zudem eingefallen, daß ihre Mutter sie als kleines Kind im Winter immer in den Kuhstall gefahren habe, weil das so gesund sei. Den Geruch ihrer Kindheit hat sie nun auf Hof Erlengrund wieder gefunden und noch immer vermittelt er ihr Wohlbehagen.

5.4.2 Was empfinden Hofleute und SeniorInnen als verbesserungswürdig?

Bei den Interviews und Gesprächen fiel mir auf, daß sowohl die Hofleute als auch die SeniorInnen mit ihrer Form des Gemeinschaftslebens weitgehend zufrieden sind. Negative Gesichtspunkte äußerten die meisten von ihnen erst auf verstärkte Nachfrage. Die im folgenden aufgeführten Verbesserungswünsche sind meiner Meinung nach dennoch nicht zu vernachlässigen, denn sie zeigen Entwicklungsschwerpunkte auf und lassen erahnen, woran die Hofgemeinschaft in den nächsten Jahren arbeiten wird.

5.4.2.1 Verbesserungswünsche der Hofleute

Die Hofleute erhoffen sich von den SeniorInnen, daß sie mehr Eigeninitiative entwickeln und sich nicht so auf die Betriebsgemeinschaft - besonders Ludger und Waltraud - hin ausrichten. Ludger Nesselwang: „Wünschen würde ich mir, daß die Initiative, die von der Gruppe ausgeht, noch ein bißchen zupackender wird. Es hat immer so den Charakter, daß es sich polarisiert, daß sie so jemanden brauchen, der vorneweg läuft. Und das ist natürlich eine zweiseitige Sache“. Ludger Nesselwang fällt als praktizierendem Landwirt und Verantwortlichem für den Außenbereich des Hofes oft das ausschlaggebende Wort bei einer Entscheidung zu. Zudem ist er eloquent und übernimmt gerne die Führung. Die SeniorInnen ordnen sich dieser zumeist bereitwillig unter. So kommt es zwar oft relativ schnell zu einer Einigung, aber wie auch Franzi Hansen beobachtet hat, herrscht der Eindruck von Gruppenzwang vor so „daß ich mir wünschen würde, daß mehr Souveränität unter den Einzelnen herrschen würde. Ich habe das Gefühl, es herrscht eine gewisse Abhängigkeit. Ich habe das Gefühl, die Alten machen sich so klein. Sie haben so wenig Durchsetzungskraft auch zu sagen: ‚Das wollen wir jetzt‘. Oder: ‚Das wollen wir nicht‘. Also dieses Nein-Sagen, das kommt so ganz wenig. Also ich merke eben auch, wenn Ludger irgendwas sagt: ‚Laß uns mal das und das machen‘, dann kommen sie alle. Anstatt zu sagen: ‚Ach, keine Lust, da mache ich heute nicht mit‘. Man hat

so wenig das Gefühl von Freiheit. Also ich hab so das Gefühl, daß sie sich immer gezwungen fühlen, irgendwo mitmachen zu müssen“.

Diese Initiative der SeniorInnen könnte sich auch noch stärker auf den kulturellen Bereich ausdehnen. Wilfried Reimer fände es zum Beispiel interessant, wenn Einzelne aus ihrem Leben berichteten oder einen Vortrag zu einem bestimmten Thema organisierten: *„Eigentlich schwebt uns ja immer noch vor, daß die einzelnen Leute je nach ihrer Fähigkeit da einfach mal so einen Abend gestalten“.*

Die Hofleute wünschen sich ein ausgeprägteres Denken im Sinne der Gemeinschaft. Sie meinen, daß das Sorgetragen um die eigene Person und die eigenen Belange noch mehr auf das Hofganze ausgedehnt werden könne. Stefanie Nesselwang: *„Ich denke, manche Sachen sind noch etwas holprig, die gehen noch mit zu großer Anstrengung. Weil sie [SeniorInnen] noch nicht fertig sind in ihrem Prozeß: Wie weit will ich was machen, wie weit will ich nichts machen, wie weit will ich mir meinen Freiraum zugestehen? Das merkt man an so Sachen: Von denen fährt bestimmt jeden Tag einer nach Hesedorf zum Einkaufen, aber sie sind bis jetzt noch nicht auf die Idee gekommen, das dann zu machen, wenn vielleicht grad meine Kinder Schule aushaben. Somit muß ich extra noch mal hinfahren. Und solche Sachen bedürfen mehrerer Gespräche und Angehen, um so was klar zu machen, daß es völlig egal ist, ob ich den Sprudel mittags oder morgens kauf, wenn ich damit noch einem anderen die Fahrt abnehmen kann und damit ja auch die Umwelt entlasten würde“.* Waltraud Reimer erinnert an die Versuche einer Seniorin, andere SeniorInnen und auch die Hofleute in die moralische Verantwortung für gewisse Tatbestände und deren ‚richtige‘ Herangehensweise zu nehmen: *„Größtes Problem ist für mich aktuell, wenn jemand nach innen volkspädagogisch tätig werden will. Also das ist durchaus Satzungsziel nach außen, aber hier auf dem Hof finde ich irgendwie nicht, daß man gegenseitige Erziehungsversuche starten soll. Also ich denke, man erzieht sich dauernd gegenseitig, daß man aufeinander irgendwie hört. Aber nicht so mit Absicht, da bin ich sehr allergisch gegen“.*

An der Aussage der 18-jährigen Hanna Reimer zeigt sich, daß für sie das Verhältnis zu den SeniorInnen noch keine feste Form angenommen hat, sie - wohl auch aus Gründen der Höflichkeit - die SeniorInnen oft in ihrer Gesamtheit betrachtet: *„Was ich manchmal ein bißchen anstrengend finde ist, wenn man mal ein Fest macht oder so und dann: ‚Muß man die jetzt auch einladen?‘ Ich meine, die sind auch nicht böse, wenn man es dann nicht macht. Aber man muß dann auch alle einladen irgendwie so ein bißchen“.* Auch daß mehr Leute auf dem Hof eben auch mehr Meinungen bedeuten und diese zu erhöhtem Diskussionsbedarf führen, stört sie etwas: *„Wenn dann Besprechungen sind, dann immer: ‚Ah ja, und wer macht das und*

wer macht das und wer macht das?'. Dieses Diskutiere, das find ich halt immer so ein bißchen schlimm. Und das ist jetzt halt noch schlimmer, weil noch mehr Leute da sind und ganz schön viele von denen auch ganz schön starrköpfig sind“.

5.4.2.2 Verbesserungswünsche der SeniorInnen

Die SeniorInnen schätzen das Gemeinschaftsleben sehr, das ihnen Hof Erlengrund ermöglicht. Dennoch möchten sie in ihrer Lebensführung möglichst frei bleiben: „Wichtig ist, daß jeder sein eigenes Leben führt“, sagt der 79-jährige Fritz Lerch. Seine Frau Rosa ergänzt: „Was mein Mann gar nicht vertragen kann ist, wenn irgendein Druck kommt. Der ist ja auch schon dagewesen und das mag er gar nicht, auch daß ne Gemeinsamkeit stattfinden soll. Wir denken immer: Wenn es gut ist, dann wächst es auch von selbst zusammen. Wenn es schlecht ist, dann kann man es auch von da nicht zusammenkriegen. Und ich denke mal, so kommt es ganz natürlich, wenn man aufeinander zugeht und wenn man nett ist zueinander. [...] Nur nicht immer so, daß man immer zusammensein muß. Das mag man ja vielleicht auch nicht“.

Nach der Vorstellung einiger SeniorInnen würde sich praktizierte Gemeinschaft auch darin äußern, daß sie sich Haushaltsgeräte oder Autos teilen. Marie Lund: *„Verbesserungsideen hätte ich schon. Also ich finde, daß nicht jeder ein eigenes Auto haben muß und nicht jeder eine Waschmaschine“.* Auch Heiner Bez ist dieser Ansicht: *„Es ist eigentlich ein Aberwitz, hier so eng in einem Haus nah beieinander, daß wir für 7 Haushalte 6 Autos brauchen. Das ist ja eigentlich absurd“.* Aus den Überlegungen der SeniorInnen sich zumindest einen Wäschetrockner zu teilen, wurde nichts, weil sie sich nicht über die Art der Kostenbeteiligung einigen konnten. Marie Lund zumindest hat für sich eine akzeptable Lösung gefunden: Sie teilt sich ein Auto mit der 18-jährigen Hanna Reimer.

Ein oft genannter Kritikpunkt der SeniorInnen ist der äußere Zustand des Hofes und Nachlässigkeit im Umgang mit Werkzeugen. Berthold Gremer, 74, bemängelt, *„daß wenn Dinge benutzt werden, sie nicht wieder dahin gebracht werden, wo sie sein sollten, damit man sie wiederfindet. Es wird hier auf dem Hof zuviel gesucht“.*

Heiner Bez, langjähriger Stadtbewohner, sieht das auch so und begründet seinen Ordnungsanspruch mit dem Vorurteil, das den „Schlampigen Ökos“ entgegengebracht wird: *„Also die Optik auf und um den Hof herum - da muß schon noch einiges passieren. Und das Problem ist eben, daß vieles noch etwas flatterig ist. Wenn irgend jemand sein Handwerkszeug hatte, dann liegt es da, wo es ihm aus der Hand gefallen ist. Und da muß gerade ein demeter Hof,*

die ökologisch angehauchten Leute, die müssen da sehr drauf achten. Weil Ökofreak ist manchmal ne Verächtlichmachung von dieser Gedankenrichtung und dann sagt man: ‚Naja, bei den Ökos da wird das alles nicht so genau genommen usw. und da sieht’s halt immer ein bißchen schlampig aus‘. Und dagegen muß man eigentlich angehen, um diesen Anflug von Vorurteilen zu unterbinden. Sicher kann’s auf einem Bauernhof nicht wie in einer Einfamilien­siedlung aussehen, wo alles gepflastert und pflegeleicht ist, ist klar, das ist ein Bauernhof. Aber trotzdem, auch da kann man ein bißchen aufs Umfeld achten“.

5.4.3 Zukunftswünsche

Nach der Zukunft gefragt, war für die SeniorInnen die Antwort ganz klar: Gesund auf dem Hof alt werden. Alle weiteren Zukunftswünsche gruppieren sich um diesen Gesundheitswunsch herum und betreffen vor allem das Gemeinschaftsleben.

Christel Herbig's Wunsch steht für den ihrer MitbewohnerInnen in der Altenscheune: *„Ich möchte gerne mit meinen Nachbarn mehr zusammenwachsen, ich möchte noch mit denen bekannter werden und dadurch vertrauter“*. Karla Frey bekräftigt den Wunsch nach mehr Vertrauen: *„Was ich mir wünsche, ist, daß wir dahinkommen, noch mehr Vertrauen zueinander zu haben. Und zwar würde sich das für mich daran festmachen, daß man mehr von sich selbst erzählt. Und zwar auch in der größeren Runde. Und nicht nur so, wenn man zu zweit ist“*.

Eine Möglichkeit, näher zusammenzurücken und sich gleichzeitig auf die Zukunft vorzubereiten, sieht Rosemarie Bez in gemeinsamen Mahlzeiten: *„So schwebte mir z.B. für die Zukunft vor, daß ja auch nicht jede für sich kochen muß, sieben Herdstellen sozusagen an sind. Und irgendwann kann vielleicht auch irgend jemand nicht mehr für sich selber kochen, daß man da auch das irgendwo einteilt und sagt, man macht gemeinschaftliches Essen für alle, oder die, die es wollen“*.

Für das Wohlbefinden der SeniorInnen auch in der Zukunft ist es außerdem von Bedeutung, daß die Mitglieder der Hofgemeinschaft nicht so oft wechseln, wie das in den vergangenen Jahren der Fall war. Heiner Bez: *„Was weiterum wichtig wäre, ist, daß auch bei dem Personalbesatz auf dem Hof weiterhin diese Stetigkeit vorhanden bleibt. Die natürlich jetzt durch den Weggang von Lisa und Stefan wieder etwas durcheinander kommt. Daß eben der produktive Bereich, grad Käserei usw. kontinuierlich weitergeht. Denn demeter hat nen hohen Qualitätsanspruch“*.

Stabilität und Sicherheit wünschen sie sich für ihr zukünftiges Leben auf dem Hof. Hildegard Gremer: *„Ja, daß es so bleiben möge, auf jeden Fall. Und daß für den Hof da die Schwierig-*

keiten, daß sich das auch wieder etwas stabilisiert, daß da Wege gefunden werden. Daß es nicht nachher doch mal eines Tages auseinander bricht oder nicht mehr gehalten werden kann“.

Auch die Hofleute haben Erwartungen an das zukünftige Gemeinschaftsleben, auch sie sehen die gemeinsame Entwicklung als noch nicht abgeschlossen an. Waltraud Reimer wünscht sich: *„daß sich das Verhältnis so weiter entwickelt, daß jeder sich auch menschlich aufgehoben fühlt in der Gemeinschaft. Also sowohl wir als auch umgekehrt“.*

Ludger Nesselwang möchte in Zukunft die Hofkomponente stärker betont wissen: *„Mein Zukunftswunsch wäre im Prinzip, daß dieses Moment, sich um Hof Erlengrund als Ganzes zu kümmern, daß das da stärker Raum findet. Also daß dieses Thema Park und Garten und so, daß das noch mit mehr Initiative angegriffen wird“.* Waltraud Reimer ergänzt: *„Was wir uns noch sehr erhoffen - Ludger und ich - ist, daß da wirklich mehr Begeisterung für das Hofprojekt als solches, also auch mehr Begeisterung für die Gründe, warum es das gibt und insofern dann auch Vorstellungen für die Zukunft entsteht. Denn wenn was entstehen soll, dann nur daraus, daß man gemeinsam an dieser Idee arbeitet und ringt und versucht, dem näher zu kommen.“*

Waltraud Reimer ist überzeugt, daß ein Weg, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, in gemeinschaftlichen Arbeiten und Aktionen besteht. Ihr Wunsch für die Zukunft ist deshalb: *„daß es eben doch immer wieder auch solche Projekte gibt, wie jetzt meinetwegen diese Obstbaumwiese. Daß so Entwicklungsvorhaben für den Hof gemeinsam beackert werden und dann auch Schritt für Schritt umgesetzt werden. Wo man dann auch nachher für sich selber weiß, das haben wir jetzt alle zusammen mit auf den Weg gebracht und ich kann da jetzt jeden Tag hin gucken, oder auch im Herbst die Äpfel ernten oder so. Das, denk ich mal, ist dann auch was, was einen enorm verbindet noch mal“.*

5.4.4 Eigene Einschätzung

Wie bereits erwähnt, bin auch ich der Ansicht, daß das SeniorInnenprojekt auf Hof Erlengrund erfolgreich umgesetzt wurde. Zu dieser Einschätzung kam ich durch die 3 ½ Monate, die ich auf dem Hof bei Arbeit und Teilnehmender Beobachtung verbrachte und durch die vielen ausführlichen Gespräche, die ich mit den mit diesem Projekt verbundenen Menschen führte. Aus dem Luxus dieser Sonderstellung heraus, möchte ich nun meine eigenen Gedanken zum SeniorInnenprojekt wiedergeben.

Was ich an allen HofbewohnerInnen bewundere ist ihr Mut, zur Verwirklichung eines Traumes offen auf Neues und Unbekanntes loszugehen. Dies betrifft sowohl die Betriebsgemeinschaft als auch den Verein Hof Erlengrund, die in Unkenntnis anderer SeniorInnenprojekte auf dem Bauernhof das Projekt geplant und entwickelt haben und trotz finanzieller Schwierigkeiten Wege zur Verwirklichung gefunden haben. Dazu gehören Durchhaltevermögen und die Überzeugung vom Wert eines solchen Projektes. Die SeniorInnen maßen dem ihnen unbekanntem Leben auf einem Bauernhof und in einer größeren Gemeinschaft so viel Lebensqualität bei, daß sie dafür ihr vertrautes Umfeld verließen.

Nach meiner Beobachtung gibt es einige Hauptfaktoren, warum das SeniorInnenprojekt funktioniert. Ein Grund ist die vielseitige Betriebsstruktur von Hof Erlengrund. Die SeniorInnen finden Betätigungsfelder in der Käserei, dem Hofladen, der Küche, im Garten, im Hof, im Büro, in der Bäckerei, bei den Kleintieren des Hofes und im kulturellen Bereich. Diese breite Palette an Betätigungsfeldern wird den verschiedenen Bedürfnissen und Vorlieben der SeniorInnen gerecht. Auch die Lage des Hofes ist sehr günstig - Hof Erlengrund befindet sich in einer ausgesprochenen Ferienregion. Die kurze Entfernung zur Ostsee und die Lage am Waldrand mit ausgedehnten Wander- und Spaziermöglichkeiten sind ein großes Plus des Hofes. Zudem ist der Hof so großzügig angelegt, daß die SeniorInnen dort noch gut Platz finden konnten. Der angrenzende Ort bietet zwar nur wenige Verlockungen aber das kulturelle und einkaufsmäßige Angebot in den Nachbarstädtchen ist gut.

Als günstig empfinde ich das zahlenmäßige Verhältnis von Hofleuten und SeniorInnen. Bei mehr als 10 SeniorInnen könnte der Hof mehr den Charakter einer Altenwohnanlage erhalten. Ich finde es wichtig, daß das Hauptaugenmerk weiterhin auf der Landwirtschaft und den damit verbundenen Tätigkeiten liegt. Als gut sehe ich auch die Altersverteilung der SeniorInnen mit ihren 20 Jahren Altersdifferenz zwischen der jüngsten Seniorin mit 59 und dem ältesten Senior mit 79 Jahren an. Dies erscheint mir für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Hilfebedürftigen und Hilfeleistenden erforderlich – auch wenn sich dies nicht immer nach dem Alter richtet. Für eine Verwurzelung auf dem Hof ist es aber sicher von Vorteil, wenn das Einzugsalter nicht allzu hoch ist. Auch daß die Hofleute bei der Auswahl der SeniorInnenbewohner keinen Schwerpunkt auf anthroposophisch eingestellte Menschen legten, empfinde ich als Bereicherung, die sich in Meinungsvielfalt ausdrückt.

Die Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung eines solchen Projektes ist es, die dafür nötigen Finanzmittel aufzubringen und sinnvoll einsetzen zu können. Im Fall von Hof Erlengrund bin ich überzeugt, daß das SeniorInnenprojekt nicht ohne die starke Initiative des Vereins und seines ehemaligen Vorsitzenden Eberhard Trag hätte verwirklicht werden kön-

nen. Kooperation zwischen Verein, Hofleuten und SeniorInnen von einem frühen Zeitpunkt des Projekts an, erscheint mir sehr wichtig. Dies ist auf Hof Erlengrund durch die MieterInnen-treffen geschehen.

Klar wurde mir außerdem, daß ein solches Projekt nicht funktionieren kann, wenn nicht alle Beteiligten dieses möchten. Ich stellte bei allen HofbewohnerInnen ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Interesse für ein harmonisches Zusammenleben fest, bei dem sich alle wohlfühlen können. Dem Ziel einer gesunden Gemeinschaft ordnen sie oft ihre Individualinteressen unter, wissen aber auch, daß die Gemeinschaft nur gesund und stark sein kann, wenn ihre Mitglieder das sind. Bei allen HofbewohnerInnen besteht die Offenheit, sich gemeinsam weiterzuentwickeln und voneinander zu lernen. Dazu ist ein gegenseitiger Austausch unbedingt erforderlich, dem auf Hof Erlengrund durch die Besprechungstermine SeniorInnenrunde, Hausgemeinschaftssitzung, Hofabend... und die kulturellen Veranstaltungen wie Leseabend und Jahresfeste Rechnung getragen wird.

Was mir während meiner Zeit auf Hof Erlengrund besonders gut an dem SeniorInnenprojekt gefiel, ist die auch von den Hofleuten genannte ‚menschliche Fülle‘. Das Zusammenleben und –arbeiten mit Menschen verschiedenen Alters und Fähigkeiten, die sich aber alle dem Hofganzen verbunden fühlen, empfand ich als große Bereicherung: Es sind mehr Hirne, die denken, mehr Herzen, die pochen und mehr Hände, die anpacken können. Ich messe den von den SeniorInnen geleisteten Arbeiten einen großen Stellenwert in Bezug auf den Wohlfühl-Charakter des Hofes bei. Ihre Beiträge sind das i-Tüpfelchen und lassen den Hofalltag reibungsloser ablaufen. Für mich haben viele ihrer Arbeiten einen starken Symbolcharakter: Durch das Anlegen von Obstbäumen und Gärten, der Bücherei und vielem anderen mehr hinterlassen die SeniorInnen ihre Spuren auf dem Hof, die noch da sein werden, wenn sie es nicht mehr sind. Durch ihre Teilnahme am Hofalltag bringen sie außerdem zusätzliches Leben auf den Hof und sorgen für die soziale Schmiere durch Nachfragen, Erzählen, Ratschläge, Lob, Interesse, Lebenserfahrung und menschliche Wärme.

Das Sozialleben auf dem Hof empfinde ich - nachdem die Finanzierungs- und Bauphase nahezu abgeschlossen ist - als die größte Herausforderung. Die Gleichwertigkeit aller Hofmitglieder sehe ich noch nicht als gegeben an. Die SeniorInnen können teilweise noch nicht aus sich heraus Befriedigung über eine Tätigkeit oder eine Idee finden, sondern brauchen dafür die Anerkennung der Betriebsgemeinschaft. Da diese sich aber mit dem Aussprechen von Lob und Dank eher zurückhält, haben sie es schwer, diese zu erhalten und sind darüber oft unglücklich.

Hof Erlengrund ist ein landwirtschaftlicher Betrieb, die Landwirtschaft spielt die Hauptrolle auf dem Hof und verbindet die hier lebenden Menschen. Die SeniorInnen sind keine landwirtschaftlich bewandelten Menschen, sie können nicht in Fachfragen oder dem Übernehmen von Aufgaben, die Fachkenntnisse voraussetzen, behilflich sein. Aber um die spezialisierten Arbeiten herum, im Sozial- und Kulturleben können sie sich entfalten, Verantwortung übernehmen und durch dieses Aktivwerden auch noch mehr mit dem Hof verbinden. Der Einsatz der SeniorInnen muß dabei – meiner Ansicht nach – auf völlig freiwilliger Basis laufen.

Für die Zukunft erscheint es mir wichtig, daß sich die Bindungen zwischen den einzelnen Hofleuten noch intensivieren bzw. nicht abreißen. Hof Erlengrund pflegt den Austausch durch die Besprechungsrunden und die Kulturveranstaltungen. Ein zwangloses ungeplantes Beieinandersein ist nicht so häufig. Dieses könnte zum Beispiel durch einen Gemeinschaftsraum geschaffen werden, in dem Menschen zufällig aufeinandertreffen, wie zum Beispiel ein Wohnzimmer. Vielleicht ergibt sich ein solches aber in den Sommermonaten einfacher durch die Arbeit im Garten und ähnlichem. Auch fände ich es mit dem Wesen eines biologischen Betriebes besser vereinbar, wenn noch mehr praktizierter Umweltschutz bei den SeniorInnen stattfände, wie Auto- oder Waschmaschinenteilen oder ein vermehrter Verzehr hofeigener ökologischer Produkte.

Die nächste große Herausforderung für die Hofgemeinschaft sehe ich im Krankheits- oder Pflegefall oder dem Sterben eines oder mehrerer SeniorInnen. Diese werden sowohl die Stimmung und die Themen auf dem Hof als auch die Gemeinschaft – in die dann andere SeniorInnen nachrücken - verändern. Für Hofleute und SeniorInnen erachte ich es deshalb als wichtig, daß es auf dem Hof einen festen Kern von Menschen und gelebte Gemeinschaft gibt, um Sicherheit gebende Konstanz zu gewährleisten. In intensiven Gesprächen mit einzelnen Seniorinnen habe ich festgestellt, daß diese ein großes Austauschbedürfnis haben, das sie in der Hofrunde aufgrund verschiedener Unsicherheiten nicht befriedigen können. Eine Person, die zwischen den SeniorInnen und den SeniorInnen und den Hofleuten vermitteln könnte, da sie selbst keiner dieser Gruppen angehört, sich aber beiden verbunden fühlt, scheint mir eine gute Idee. Ich weiß aber von einigen Hofmitgliedern, daß sie diese Vermittlung ablehnen und statt dessen auf die eigenständigen Aktivierungsprozesse setzen.

6. Freisetzung von Synergie durch das SeniorInnenprojekt

In diesem Kapitel führe ich auf, inwiefern die Hofleute und die SeniorInnen von ihrem Zusammenleben profitieren. Dabei treten nach meiner Beobachtung Synergieeffekte in den drei Bereichen Arbeit, Gemeinschaft und Hofganzes auf. Unter Synergie versteht man nach WAHRIG (1984) „Das Zusammenwirken verschiedener Kräfte, Faktoren oder Organe zu einer Gesamtleistung“. Ich bezeichne es im Folgenden als Freisetzung von Synergie, wenn sich die Hofleute bzw. Hof Erlengrund und die SeniorInnen bei der Befriedigung ihrer Bedürfnissen gegenseitig helfen können, der eine Bereich aus der Existenz des anderen Vorteile gewinnt.

6.1 Freisetzung von Synergie im Bereich der Arbeit

Ein Hauptwunsch der Erlengrund-SeniorInnen waren sinnvolle Tätigkeiten. Sie wollten kein Beschäftigungsprogramm – wie man es oft in Altenheimen findet – , keine Tätigkeit um der Tätigkeit willen, sondern etwas, das einen Wert in sich trägt und Nutzen bringt. Aus einem produktiven Arbeitsleben kommend, konnten sie sich nicht vorstellen, ihren letzten Lebensabschnitt ohne Aufgaben zu verbringen. Sie wollten gebraucht werden.

Hof Erlengrund ist ein Hof mit einer vielseitigen Betriebsstruktur. In der Bäckerei, in der Käseerei, im Hofladen, in der Küche, im Büro, im Garten und auf und um den Hof herum fallen täglich viele Arbeiten an, die von ungelernten Arbeitskräften übernommen werden können. Die SeniorInnen konnten dort einsteigen und haben sich mittlerweile ganze Arbeitsbereiche erobert. Sie üben nun Tätigkeiten aus, deren Auswirkungen sie unmittelbar erfahren: Ist der Joghurt gemacht, so kann er von den HofbewohnerInnen verzehrt oder im Hofladen verkauft werden, der vom Laub befreite Hof hilft die Wohnungen sauber zu halten, das gekochte Mittagessen sättigt die Hofrunde. Jeder noch so kleine Handgriff hat positive Auswirkungen. Auf Zeiteffizienz kommt es bei den meisten dieser Tätigkeiten nicht an, jede/r kann ihr/sein eigenes Tempo haben. Der Hof profitiert von dieser Mitarbeit: Arbeiten, die vor dem Einzug der SeniorInnen aufgrund von Zeitnot oder auch Gleichmut nicht, nur unzureichend oder mit großem Aufwand erledigt werden konnten, sind heute in den Händen der SeniorInnen. Das kommt dem äußeren Erscheinungsbild des Hofes und somit seiner Außenwirkung zugute und entzerrt den Arbeitsalltag der Hofleute. Sie können Arbeitsbereiche an die SeniorInnen abtreten und sich dadurch Kopf und Arbeitsplan freier halten – sie sind nicht mehr für alles allein verantwortlich. Einzelkämpfer-Gefühle werden abgelöst von der Kraft des Gemeinschaftsprojektes. Besonders deutlich wird das bei Arbeiten, an denen mehrere Menschen mit ver-

schiedenen Aufgabenbereichen beteiligt sind: Bei der Verwirklichung einer Obstbaumwiese können die SeniorInnen die Sortenauswahl treffen und Pflanzpläne zeichnen, Angebote zu Sorten und Preisen einholen und die Bestellungen tätigen. Der Landwirt und die Auszubildenden können die Pflanzlöcher buddeln und die Stangen zur Befestigung der jungen Pflanzen einschlagen. Alle gemeinsam können die Pflanzaktion mit einem Kuchen feiern, der von der Bäuerin gebacken wurde.

6.2 Freisetzung von Synergie im Bereich der Gemeinschaft

Für die SeniorInnen stand der Wunsch nach einem Leben in Gemeinschaft ganz vorne bei den Gründen, warum sie sich Hof Erlengrund als letzten Lebensort ausgesucht haben. Vor ihrem Einzug auf dem Hof lebten sie in Partnerbeziehungen oder allein, die Kinder hatten den gemeinsamen Haushalt schon lange verlassen. Ihr soziales Umfeld veränderte sich altersbedingt. Ein hauptsächlich auf sich selbst konzentriertes Leben konnten sich die SeniorInnen nicht vorstellen. Auf Hof Erlengrund leben sie nun in einer zweifachen Gemeinschaft. Zum einen sind sie in der Altenscheune geborgen, zum anderen gehören sie zum Hofganzen. Dieses Leben in Gemeinschaft bietet ihnen vielfältige Kontaktmöglichkeiten mit Menschen verschiedenen Alters, Persönlichkeiten und Lebenseinstellungen. Die Hofgemeinschaft ist groß genug, daß sie in ihr verschiedensten Austausch erfahren können, dennoch ist ihr Umfeld übersichtlich. Jede/r hat ihren/seinen Platz. Das Gemeinschaftsleben fordert seine Mitglieder, sie müssen sich mit den verschiedenen Meinungen auseinandersetzen und Kompromisse schließen können. Aber sie erfahren auch gegenseitige Anregungen. Das hält geistig beweglich. Ein großer Vorteil ist, daß sich der gegenseitige Austausch hier auf ein Drittes - den Hof - konzentrieren kann und nicht zwangsläufig um die eigene Befindlichkeit kreist. Die gegenseitige Hilfe und Unterstützung auch bei Krankheiten ist schon jetzt ein großes Plus der Hofgemeinschaft.

Durch den Einzug der SeniorInnen wurde auf Hof Erlengrund der Drei-Generationen-Betrieb verwirklicht. Dieses Zusammenleben der Generationen ist Bereicherung für alle Hofmitglieder. Die Anwesenheit der SeniorInnen auf dem Hof hat zudem das Kultur- und Sozialleben verändert. Mit den SeniorInnen leben nun 10 Menschen mehr auf dem Hof, die sich einbringen können. Jeder ist anders und diese Vielfalt ist ein Gewinn fürs Gemeinschaftsleben. Auf dem Hof sind nun mehr Ideen, mehr Talente und Fähigkeiten. Den Hofleuten gestattet das, von ihrer omnipräsenten Stellung zurückzutreten: Wenn eine/r von ihnen beispielsweise nicht am Leseabend teilnehmen kann, sind dennoch genug ZuhörerInnen und GesprächspartnerIn-

nen da. Vor dem Einzug der SeniorInnen war das anders: konnte ein Mitglied der Runde nicht kommen, lahmte die Gruppendynamik.

6.3 Freisetzung von Synergie im Bereich des Hofganzen

Hof Erlengrund kann den SeniorInnen als landwirtschaftlicher Betrieb ein gesundes Lebensumfeld bieten. Hier sind sie eingebunden in die Natur und können den Jahreslauf unmittelbar erleben – was ihnen vielfach in ihren alten Stadtwohnungen so nicht möglich war. Durch ihre eigenen Beobachtungen und durch die Gespräche auf dem Hof bekommen sie den Kreislauf von Säen, Wachsen und Ernten mit. Ihre Wahrnehmung für Witterungsbedingungen und jahreszeitlich charakteristische Vorgänge schärft sich.

An den Tieren des Hofes freuen sich alle SeniorInnen. Besonders die kleineren Tiere, wie Ziegen, Hühner, Kaninchen, Katzen und der Hund besitzen ihre Sympathie und sie nehmen Kontakt zu ihnen auf – sei es durch das Versorgen der Tiere oder durch Streicheleinheiten und kleine Gespräche.

Die Teilnahme am Produktionsgeschehen auf dem Hof ermöglicht es den SeniorInnen, ihre Beziehung zu Lebensmitteln und deren Wertschätzung neu zu überdenken. Der Ursprung der Nahrung wird ihnen wieder bewußter. Gesunde und lokale ökologische Lebensmittel bietet ihnen der Hofladen. Durch die Mithilfe auf dem Hof bleiben sie in Bewegung. Auch die Natur um den Hof herum ermöglicht ihnen Freizeit- und Gesundungsmöglichkeiten. Lärm und Gestank der Stadt fehlen hier.

Der Umzug auf den Hof hat ihr Lebensumfeld, möglicherweise sogar ihren Lebenshorizont, erweitert. Da sie vor dem Einzug auf Hof Erlengrund alle keine Vollblut-Ökos waren hege ich die Hoffnung, daß sie durch ihre positiven Erfahrungen auf dem Hof vermehrt zu BefürworterInnen der ökologischen Landwirtschaft werden und dieses – zumindest in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis - auch in die Welt tragen. Dadurch könnte der Ökologie-Gedanke Kreise schlagen.

Ich bin überzeugt davon, daß Hof Erlengrund durch das SeniorInnenprojekt an Ansehen gewonnen hat. Er ist einer breiten Schicht jetzt als der Hof bekannt, auf dem die 10 SeniorInnen leben. Das ist als soziales Projekt an sich interessant und spannend. Zum anderen sind es eben keine ‚Ökos‘, die auf den Hof gezogen sind, sondern ‚ganz normale Leute‘. Das weckt die Neugier bei der Lokalbevölkerung und bei den BesucherInnen und EinkäuferInnen des Hofes und erzeugt Sympathie.

7. Schlußbetrachtungen

Die Umsetzung des SeniorInnenprojektes erwies sich als schwieriger als die Hofleute es erwartet hatten. Ohne die Gemeinschaftsleistung von Verein, Hofleuten und SeniorInnen hätte die Bau- und Finanzierungsphase nicht bewältigt werden können. Heute ist die größte Herausforderung der HofbewohnerInnen die Gestaltung des Zusammenlebens auf dem Hof. Das SeniorInnenprojekt ist kein betreutes Wohnen, die SeniorInnen sind selbst verantwortlich für die Gestaltung ihres Alltags und für die gegenseitige Unterstützung. Der Hof und die Landwirtschaft bieten dabei eine Klammer-Funktion, ein Drittes neben Hofleuten und SeniorInnen um das der Alltag kreist.

Die vielfältige Betriebsstruktur von Hof Erlengrund bietet allen SeniorInnen die Möglichkeit, im Rahmen ihrer Vorlieben und Leistungsfähigkeit aktiv zu werden – sei es bei körperlicher, geistiger, kreativer oder sozialer Arbeit. Diese Mitarbeit der SeniorInnen wird niemals eine Maschine ersetzen oder eine Gegenbewegung zur zunehmenden Technisierung der Landwirtschaft bilden können, aber sie entzerrt den Arbeitsalltag der Hofleute und schafft Gemeinschaftsgefühl. Die Verwirklichung des Drei-Generationen-Betriebes bereichert das Sozialleben.

Der ländliche Raum kann von Menschen, die ihre Umgebung bewußt mitgestalten wollen, profitieren. Auch wenn durch den Einzug von SeniorInnen auf dem Biobauernhof der ländliche Raum nicht vor der Vereinsamung bewahrt werden kann, macht sich die Anwesenheit der SeniorInnen bemerkbar und bereichert das lokale Umfeld über den Hof hinaus.

Das Leben in einer größeren Gemeinschaft und auf einem (Bio-)Bauernhof ist sicherlich nicht für jeden alten Menschen geeignet. Die Entwicklungstendenzen der Bevölkerung lassen aber vermuten, daß in der Zukunft immer mehr alte Menschen nach einer Wohnform für ihr Alter suchen werden, die ihnen ein selbstbestimmtes und sinnerfülltes Leben ermöglicht. Biobauernhöfe bieten dazu die Möglichkeit. Neben der Produktion gesunder Pflanzen und Tiere und der Übernahme von Naturschutzfunktionen bietet die ökologische Landwirtschaft auch ein großes Potential auf sozialer Ebene.

Eine Übertragbarkeit des SeniorInnenprojektes auf andere Betriebe sehe ich als gut möglich an. Voraussetzung dafür sind eine geeignete Betriebsstruktur – wie sie vor allem biologische Betriebe, die noch nicht zu sehr spezialisiert und technisiert sind, bieten können – und Raum und Entfaltungsmöglichkeiten für die SeniorInnen. Die Möglichkeit des regelmäßigen Aus-

tausches aller Hofmitglieder muß zu einem erfüllenden Leben in der Gemeinschaft gewährleistet sein. Auch in kleinerem Maßstab kann ein SeniorInnenprojekt auf dem Bauernhof verwirklicht werden, der Einzug von nur einer/m oder zwei SeniorInnen ist möglich. Die gegenseitige Unterstützung bei Krankheit oder Pflegefall der alten Menschen würde sich dann aber verstärkt auf die Hofleute konzentrieren. Ebenso sind andere Formen des Zusammenlebens und –arbeitens vorstellbar.

Wie mir Gespräche mit HofbewohnerInnen und KommilitonInnen zeigen, besteht die Nachfrage alter Menschen nach einem Platz auf dem Bauernhof. Bio-LandwirtInnen bietet sich damit eine Entwicklungsmöglichkeit für die Zukunft.

Literaturverzeichnis

- AgrarBündnis e.V.** 2001. *Der kritische Agrarbericht 2002*. Rheda-Wiedenbrück.
- Agrarsoziale Gesellschaft e.V.** 1992. *Land-Wirtschaft. Praxisbeispiele einer sozial- und umweltverträglichen Entwicklung in Landwirtschaft und ländlichem Raum*. Göttingen.
- aid.** 1995. *Ländliche Dienste für ältere Menschen*. Heft 1278. Bonn.
- Asam, Walter H.; Altmann, Uwe; Vogt, Wolfgang.** 1990. *Altsein im ländlichen Raum*. München: Minerva Publikation.
- Berns, G.** 1994. *Gesamtdarstellung und Ausblick*. In KTBL. S. 88-97.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.** 1994. *Ressourcen älterer und alter Menschen*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.** 1996. *Dokumentation „Die Alten der Zukunft – Die Gesellschaft von morgen“*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.** 1997. *Neue Wohnmodelle für das Alter*. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.** 2001. *Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation*. Bonn.
- Blonski, Harald.** 1997. *Wohnformen im Alter, Ein Praxisberater für die Altenhilfe*. Weinheim: BELTZ Edition Sozial.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Inge (Hg.).** 2000. *Qualitative Forschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Friedrichs, Jürgen.** 1990. *Methoden empirischer Sozialforschung*. 14. Auflage. Opladen: Westdeutscher.
- Gäng, Marianne.** 1992. *Ein Tier im Alter: Beziehungshilfe-Neubeginn*. In Gäng: Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim.
- Gäng, Marianne.** 1992. *Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim*. München: Ernst Reinhardt.
- GEGENSEITIGKEIT.** 1997. *Zukunft der Landwirtschaft*. Oldenburg: GEGENSEITIGKEIT Versicherung.
- Gengenbach, Heinz.** 2002. *Die Landwirtschaft wieder-beleben*. In Lebendige Erde 3 /2002. S.61. Bad Dürkheim.
- Graf, Steffi.** 2000. *Im Alter auf den Ökohof?* In Ökologie und Landbau, Heft 114. S. 24-26. Darmstadt.
- Greiffenhagen, Sylvia.** 1991. *Tiere als Therapie*. München: Droemer Knaur.

- Hartenstein, Liesel; Priebe, Hermann; Köpke, Ulrich.** 1997. *Braucht Europa seine Bauern noch? Über die Zukunft der Landwirtschaft*. Baden-Baden: Nomos.
- Hartenstein, Liesel.** 1997. *Landwirtschaft braucht Zukunft*. In Hartenstein et al.. S. 127-165.
- Hartenstein², Liesel.** 1997. *Vom großen Mißverständnis der modernen Agrarpolitik*. In Hartenstein et al.. S. 11-19.
- Hermanns, Harry.** 2000. *Interviewen als Tätigkeit*. In FLICK et al.. S. 360-369.
- Hopf, Christel.** 2000. *Qualitative Interviews – ein Überblick*. In FLICK et al.. S.349-360.
- Knickel, Karlheinz.** 2002. *Nachhaltige Nahrungsmittelproduktion: Szenarien und Prognosen für die Landwirtschaft bis 2030 – Handlungsbedarf und Langfriststrategien für die Umweltpolitik*. Berlin: Umweltbundesamt.
- Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V. (KTBL).** 1994. *Kurz- und Langzeitaufnahme von älteren Menschen in landwirtschaftlichen Wohngebäuden*. Fachgespräch. Darmstadt: KTBL.
- Lüders, Christian.** 2000. *Beobachten im Feld und Ethnographie*. In FLICK et al.. S. 384-402.
- Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung (ÖKL).** 1999. *Be- treutes Wohnen am Bauernhof für ältere Menschen*. Wien.
- Reinecke, Ingrid; Thorbrietz, Petra.** 1997. *Lügen, Lobbies, Lebensmittel*. Reinbek: rororo.
- Roeckl, Cornelia.** 1997. „*Neue Städter braucht das Land*“. In GEGENSEITIGKEIT. S.67-83.
- Sachse, A.** 1994. *Zur sozioökonomischen Bedeutung der Senioren in unserer Gesellschaft heute und morgen*. In KTBL. S. 8-10.
- Schachtner, Christel.** 1988. *Störfall Alter, Für ein Recht auf Eigen-Sinn*. Frankfurt: S. Fischer.
- Schäfers, Bernhard.** 1998. *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, Götz; Jasper, Ulrich.** 2001. *Agrarwende oder die Zukunft unserer Ernährung*. München: becksche Reihe.
- Schneider, Manuel.** 2001. *Ackern & Rackern. Zur Ökologie in der Landwirtschaft*. In Der Kritische Agrarbericht 2002. S. 173-182. Hamm.
- Sinning, Heidi.** 1997. *Handreichung Seniorenfreundliche Dorfentwicklung*. Hannover: Niedersächsische Akademie Ländlicher Raum.
- Spradley, James P.** 1980. *Participant observation*. USA: Wadsworth.

Standop, Ewald; Meyer, Matthias.L.G. 1998. *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit*. Wiesbaden: Quelle & Meyer.

Unruh, Trude. 1988. *Aufruf zur Rebellion, „Graue Panther“ machen Geschichte*. Essen: Klartext.

Wahrig, Gerhard et al. 1984. *Deutsches Wörterbuch*. Wiesbaden: Brockhaus Wahrig. Sechster Band. S. 155.

Internetquellen:

<http://www.agrar.de/agenda/BMVEL-Ablneu-03-01-161.doc> Stand: 7.5.2003.

<http://www.bfu.de/09/witzenhausen.pdf> Stand: 7.5.2003.

Wietheger, Lena (2003): Im Alter auf den Biohof – Fallstudie eines Pilotprojektes [elderly people on the organic farm - casestudy of a project]. Diplomarbeit, Institut für soziokulturelle Studien, Universität Kassel - Witzenhausen, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften.

Dies Dokument ist im Internet archiviert unter www.orgprints.org/00001026/